



# Putin: «Verhandlungen? Wir sind bereit»

*Tucker Carlsons* grosses Gespräch mit Russlands Präsidenten,  
übersetzt und ungekürzt

## Midas des Pop

Was Dieter Bohlen anfasst, wird zu Gold. *Alexander Grau*

## Kinder, streitet euch

Jeder Tag ohne Auseinandersetzung ist ein verlorener Tag.

*Gabriele Haug-Schnabel*

**Medizin der Seele**  
Peter Rüedis heiteres  
Plädoyer fürs  
Weintrinken

# ENDLICH SCHMERZFREI



- ✓ Aktiviert die Muskulatur
- ✓ Verbessert die Durchblutung
- ✓ Für schmerzfreies Gehen und Stehen



Lernen Sie den Schweizer Luftkissen-Schuh  
kennen: [www.kybun.swiss](http://www.kybun.swiss)

**kybun**<sup>+</sup>  
Switzerland

## Deutschland an der Abbruchkante

Magdeburg

Der westfälische Hausgerätehersteller Miele, seit Generationen in Familienbesitz, Inbegriff des deutschen Mittelstands, verlagert seine Produktion nach Polen. In Deutschland seien die Energiekosten viel zu hoch. Ausserdem leide die Wirtschaft unter Vorschriften und Bürokratie, sagt Firmenchef Markus Miele. Das Unternehmen kehrt der Bundesrepublik den Rücken. 2000 Arbeitsplätze gehen verloren. Die Hiobsbotschaft schockiert. Deutschland deindustrialisiert sich.

Während Zehntausende «gegen rechts» auf die Strasse gehen und sich vor einer Rückkehr des Nationalsozialismus fürchten, brennt es im produzierenden Gewerbe, wie die Zeitschrift *Focus* schreibt, «lichterloh». Allein die Chemieindustrie habe innert zweier Jahre 23 Prozent ihrer Produktion verloren. Grosskonzerne von BASF, Bayer bis hin zu Conti und Volkswagen kündigen Massentlassungen an. Die weltweit erfolgreiche Getriebefabrik ZF Friedrichshafen baut 1200 Arbeitsplätze ab.

Der Grund für den Exodus und die wirtschaftliche Misere ist bekannt: Deutschland entfernt sich von den erfolgreichen Grundsätzen der Nachkriegszeit. Leichtsinzig und wohl auch etwas gleichgültig nach Jahrzehnten des Wohlstands und der brillanten Erfolge, haben die Deutschen die Marktwirtschaft verlernt, ihren Staat aufgebläht und Ideologen, Traumtänzer an die Macht gewählt, die zwar starke Überzeugungen, aber wenig Ahnung vom Geldverdien haben.

Muss Deutschland erst pleitegehen, bevor sich etwas ändert? Diese bange Frage bejahen inzwischen beunruhigend viele. Anstatt die Probleme zu lösen oder wenigstens anzuerkennen, verlieren sich die etablierten Parteien im Hickhack kleinkariertem Auseinandersetzungen. Fieberschübe der Hysterie peitschen den Politbetrieb, zuletzt die «Enthüllungen» eines linken Aktivistenportals, die sich inzwischen schrittweise als Fake News entpuppen. Trotzdem beten sie fast alle gläubig nach.

Man wünscht den Deutschen mehr Gelassenheit, mehr republikanisches Selbstvertrauen. Doch zu beobachten ist das Gegenteil. Die Verwirrung greift um sich, sie nistet sich schon in der Sprache ein. «Demokraten gegen rechts» lautet der zurzeit beliebte, sich selber aber absurdum führende Schlachtruf aus dem Justemilieu, denn eine Demokratie, in der es nur noch Linke und keine Rechten mehr geben darf, ist keine Demokratie, sondern eine linke Despotie.

Das haben inzwischen auch die bürgerlichen Medien gemerkt, wie etwa eine *NZZ* oder die *Frankfurter Allgemeine*. Allmählich dämmert ihnen, dass der «Kampf gegen rechts», an dem sich auch CDU/CSU und FDP so willig beteiligt

*Die grössten Dummheiten passieren immer, wenn es den Leuten zu gut geht.*

haben, am Ende auf sie selber zurückschlägt. Politologen werden dereinst zu erforschen haben, was die traditionellen bürgerlichen Parteien und die ihnen zugewandten Zeitungshäuser geritten hat, dass sie sich dermassen brav vor den Karren der Linken haben spannen lassen.

Zum Problem für den deutschen Wohlstand wird zusehends die Europäische Union. Die EU ist vom vertrauenspendenden Vaterlandsersatz nach dem letzten Weltkrieg zum bürokratischen Albtraum und zum Risiko für die Demokratie geworden. In Brüssel sind alle für alles verantwortlich und niemand für etwas.

Noch 1980 waren die Bundesrepublik und die Vereinigten Staaten beim Wohlstand pro Kopf gleichauf. Inzwischen liegt Deutschland 40 Prozent im Hintertreffen. Das hat auch mit der EU zu tun. Sie konnte ihr wichtigstes Versprechen nicht halten: durch eine Freihandelszone den produktivsten und wettbewerbsfähigsten Binnenmarkt der Welt zu schaffen. Siebzehn von 27 EU-Mitgliedsländern sind heute schlechter dran als der ärmste Staat der USA, Louisiana. Kein Wunder, verbreitet sich in der deutschen Elite Panik.

Deutschland steht an einer wirtschaftlichen Abbruchkante. Die EU fällt im Wachstum laufend zurück. Grüne Träume vom ökologischen Totalumbau einer einst glorreichen Industrie nach dem Drehbuch des niederländischen Langzeitfunktionärs Frans Timmermans lösen wenig Freude aus. Anstatt zu funktionieren, wird Brüssel autoritärer. Widerspruch ist unerwünscht. Renitente Mitglieder, die lediglich ihr Grundrecht auf eine andere Meinung in Anspruch nehmen, sehen sich unter massiven Druck gesetzt.

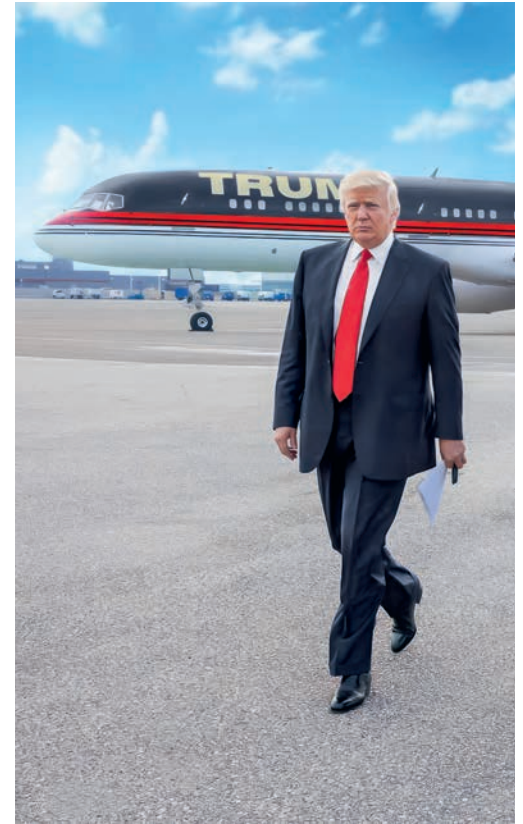
Wie weiter? In Deutschland, das wird offensichtlich, regiert die Inkompetenz. Die Bundesrepublik kann sich die grünen Experimente nicht mehr länger leisten. Verheerend wirkt sich zudem die Konfrontationspolitik gegen Russland aus. Sie ist nicht im deutschen Interesse. Das bedeutet nicht, dass man Putins Strategie rechtfertigt, aber ohne die günstigen Rohstoffe aus dem Osten droht die deutsche Wirtschaft zu ersticken. Eine Rückkehr zum Common Sense auch hier ist überfällig.

Der Deutsche, diagnostizierte Ludwig Erhard, Gründervater der sozialen Marktwirtschaft, bewiese höchste Tugend in der Not. Die Frage sei, ob er im gleichen Masse den Stunden des Glücks gewachsen sei. Die grössten Dummheiten passieren immer, in der Familie, im Geschäft, in der Politik, wenn es den Leuten zu gut geht. Die Menschen werden übermütig, leichtsinzig. Sie bilden sich ein, das Rad neu zu erfinden, bewährte Grundsätze über Bord werfen zu können.

Deutschland müsste zurück zum Erfolgsmodell der frühen Bundesrepublik: politische Bescheidenheit, soziale Marktwirtschaft, eine lebhaft streitkultur von links bis rechts, starke Bundesländer und, ganz wichtig, die aussenpolitische Brückenstellung zwischen Ost und West. Konrad Adenauer forcierte die Westbindung, Willy Brandt suchte den Ausgleich mit dem Osten. Die alte Bundesrepublik war eine Friedensmacht – mit einer intakten Bundeswehr. Die Rezepte liegen vor. Jetzt braucht es nur den Mut, sie umzusetzen. R. K.



Schicksalhafter Gesang: Seite 54



Wiederaufbau der Wirtschaft: Seite 16

## DIESE WOCHE

- 3 Editorial
- 5 Intern
- 6 Berlin Bundestag  
Lizenz zur Schuldenmacherei
- 7 Matthias Matussek  
Lieber Tucker Carlson
- 8 Streit ist ein Lebenselixier  
Vom Sinn der Konfliktfähigkeit
- 10 Inside Washington  
Grenzchaos total
- 10 Personenkontrolle
- 11 Kurt W. Zimmermann  
Tuckers neuste Zirkusnummer
- 12 Henryk M. Broder  
Volksgerichte der Wokeness
- 14 Humanismus und Toleranz  
Warum die UNRWA unverzichtbar ist
- 15 Samantha Fox  
Schätzchen der Nation
- 16 Trump lässt Herzen höher schlagen  
Seine Wiederwahl wäre ein Segen

- 17 Charles III.  
Was, wenn der König ausfällt?
- 18 Stockender Verkehr  
Begeisterung für E-Autos lässt nach
- 19 Anabel Schunke  
Maassen, ein Rechtsextremist?
- 20 Dieter Bohlen  
Virtuose des Alltäglichen
- 22 Georges Bensoussan  
«Wenn Israel einen Krieg verliert,  
war es sein letzter»
- 24 Claude Cueni  
Reich werden mit Nancy Pelosi
- 25 Willkommen im Jahr  
des Holzdrachens  
China feiert Silvester
- 26 Wunder von Zürich  
Die sagenhafte On-Story
- 28 Wein, Leib und Leben  
Peter Rüedis Ode an den Genuss
- 32 Tamara Wernli  
Gebt einfach jeder Frau einen Oscar
- 54 Nachrufe

## POLITIK: WLADIMIR PUTIN

- 33 «Die Welt sollte ein Ganzes sein»  
Das grosse Interview von  
Tucker Carlson

## LITERATUR UND KUNST

- 55 Ikone der Woche
- 56 Sehnsucht nach den Sirenen  
Max Horkheimer und Theodor W. Adorno
- 58 Bücher der Woche

## LEBEN HEUTE

- 62 Wunderbare Welt
- 64 Unten durch
- 65 Sex
- 64 Leserbrief

## Streit ist ein Lebenselixier, Historiker Georges Bensoussan, Tucker Carlson interviewt Wladimir Putin

Streit ist mühsam und hat darum keinen guten Ruf. Zu Unrecht. Konflikte sind ein wesentlicher Bestandteil der Persönlichkeitsentwicklung jedes Menschen. «Heute mal kein Streit!» – das ist kein professionelles Tagesziel einer Krippe, eines Kindergartens, einer Grundschulklasse. Die Forschung zeigt, dass Kinder in Konflikten viel über die Welt, über eigene Wünsche und Möglichkeiten, aber auch über ihre Grenzen nachdenken. So gesehen, ist der Streit ein Lebenselixier, wie die Verhaltensbiologin Gabriele Haug-Schnabel schreibt. **Seite 8**

Er spricht ruhig, er nimmt kein Blatt vor den Mund – seine Sorge um Israel spricht aus jedem Satz. Vier Monate im Jahr verbringt Georges Bensoussan im Land, dessen Regierung er heftig kritisiert. Der in Marokko geborene Historiker, Sohn einer algerischen Mutter, ist einer der besten Kenner des Nahostkonflikts und Autor zahlreicher Bücher. In Frankreich wird er bedroht, seit er vor zwanzig Jahren den Antisemitismus der islamischen Einwanderer thematisierte. Den Zionismus beschreibt er als Antikolonialismus. Bensoussan ist überzeugt: Verliert Israel einen Krieg, wird es vernichtet. **Seite 22**

Tucker Carlson ist ein Coup gelungen. Als erster westlicher Journalist seit Kriegsausbruch konnte er Russlands Präsident Wladimir Putin interviewen. Wir dokumentieren das zwei-stündige Gespräch übersetzt und ungekürzt. **Seite 33–53**

*Ihre Weltwoche*



*Hilfe, ein Konflikt naht!*

---

### IMPRESSUM

**Herausgeberin:** Weltwoche Verlags AG, Zollikerstrasse 90, Postfach, 8702 Zollikon.

**Chefredaktor:** Roger Köppel. **Betriebsleitung:** Samuel Hofmann. **Anzeigenleitung:** Gabriel Lotti. **Corporate Publishing:** Florian Schwab.

**Redaktion und Verlag:** Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69, [www.weltwoche.ch](http://www.weltwoche.ch), E-Mail-Adressen: [vorname.name@weltwoche.ch](mailto:vorname.name@weltwoche.ch), [verlag@weltwoche.ch](mailto:verlag@weltwoche.ch), [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch)

**Kundenservice:** Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91, E-Mail: [kundenservice@weltwoche.ch](mailto:kundenservice@weltwoche.ch).

Jahresabonnement Inland Fr. 346.– (inkl. MwSt.). Schnupperabonnement Inland Fr. 38.– (inkl. MwSt.). Weitere Angebote für In- und Ausland unter [www.weltwoche.ch/abo](http://www.weltwoche.ch/abo)

**Anzeigenverkauf:** Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07, E-Mail: [anzeigenid@weltwoche.ch](mailto:anzeigenid@weltwoche.ch).

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

# Lizenz zum Schuldenmachen

Der nächste Schritt in die Planwirtschaft wird vorbereitet.  
Leider besteht wenig Hoffnung auf einen baldigen Kurswechsel.

Deutschlands Industrie befindet sich schon seit Monaten auf Schrumpfkurs. Die deutsche Industrieproduktion ist im Dezember den siebten Monat in Folge gesunken. Es handelt sich wohl nicht nur um eine konjunkturelle Delle, sondern um eine Fortsetzung der Deindustrialisierung, die sich unter der Ampelregierung beschleunigt hat.

Der Langzeitvergleich seit Beginn des Euros zeigt, dass Deutschland über Jahre das industrielle Paradies und Zugpferd der gesamten EU war und die Produktion weit stärker steigern konnte als die übrigen EU-Länder. Nun ist Deutschland aber innert Kürze sogar hinter den EU-Durchschnitt zurückgefallen. Während die EU-Produktion in den letzten zehn Jahren um rund 10 Prozent zulegte, brach sie in Deutschland um 9 Prozent ein. Aber noch immer verweigert sich die deutsche Ampel der Realität.

## Sondervermögen «Industrie»

Die deutsche Regierung stößt mit ihrem Wirtschaftskurs zusehends auf Widerstand. Nach den Bauern-, LKW-Fahrer- und Eisenbahnerprotesten melden sich nun auch die Gewerkschaften zu Wort. Die IG Metall hat bemerkt, dass die Regierung schwächelt und Geld zu holen ist, wenn man nur genug protestiert, fordert und auf der grünen Welle mitreitet. Bereits im Vorfeld der Bundshaushaltsdebatte sprach sich IG-Metall-Chefin Christiane Benner für ein neues Sondervermögen «Industrie» in Höhe von 500 bis 600 Milliarden Euro aus. Damit sollen der Ausbau der erneuerbaren Energien und der Aufbau der Wasserstoff-Infrastruktur finanziert werden.

Statt bessere Rahmenbedingungen zu schaffen, nahm Wirtschaftsminister Habeck die (bestellte) Forderung nach einer neuen «Lizenz zur Schuldenmacherei» im Rahmen der Debatte um das Budget 2024 auf. Er wolle damit



Budgetierte Bundesausgaben von 446 Milliarden Euro: Wirtschaftsminister Habeck.

Steuervergünstigungen und Abschreibungsmöglichkeiten für Unternehmen finanzieren. Ihm schwebt ein «Wirtschaftschancengesetz mal zehn, vielleicht mal fünfzig» vor. Gemeint ist das derzeit von der Union im Bundesetat

*Nicht mehr die Innovativsten obsiegen, sondern jene, die am meisten Staatshilfen mobilisieren können.*

blockierte Wirtschaftschancengesetz im Umfang von 32 Milliarden Euro, das in den Vermittlungsausschuss überwiesen wurde. Das 50fache Volumen würde einem Betrag von 1600 Milliarden Euro entsprechen. Eine Verzinsung dieser Neuschulden zum aktuellen Zinssatz von 2,3 Prozent für zehnjährige Staatsanleihen

würde eine jährliche Zinsbelastung von 37 Milliarden Euro bedeuten, rund 8 Prozent der für 2024 budgetierten Bundesausgaben von 446 Milliarden Euro. Der Zinsaufwand und die Schulden des Bundes würden sich im Vergleich zu 2022 verdoppeln. Die Rating-Agenturen wären wohl gezwungen, bei einer Schuldenverdoppelung die Bonitätsnoten für deutsche Staatsschulden zu senken.

Unter der amtierenden Regierung ist es bereits zur Routine geworden, Subventionen zu fordern, bevor überhaupt konkrete Pläne vorliegen und alternative Finanzierungsoptionen geprüft wurden. Mit dem Zuspruch von staatlichen Hilfsgeldern könnte die Regierung der Industrie dann auch rot-grüne Auflagen verordnen, die ihre Pläne einer nationalen Industrie unterstützen würden. Der nächste Schritt in die Planwirtschaft wäre getan.

## Subventions-Wettbewerb

Mit dem Sondervermögen «Industrie» würde der Wettbewerb weiter verzerrt. Bei der Verteilung der Mittel würden Unternehmen mit gleichen

ideologischen Wunschvorstellungen bevorzugt. Nicht mehr die effizientesten und innovativsten Marktteilnehmer würden obsiegen, sondern jene, die am meisten Staatshilfen mobilisieren können. International hat ohnehin seit einiger Zeit ein Subventionswettbewerb eingesetzt, der nicht nur den Steuerwettbewerb, sondern zusehends auch den industriellen Leistungswettbewerb ersetzt.

Am meisten erstaunt hat bei der Verkündigung dieser neuen Fantastereien, dass die Medien diese weder hinterfragt noch die finanziellen Folgen für die deutschen Bürger aufgezeigt haben. Leider besteht wenig Hoffnung auf einen baldigen Kurswechsel, denn selbst bei Neuwahlen würde die in den Umfragen obsiegende CDU wohl eine Koalition mit der SPD oder den Grünen eingehen.

# Lieber Tucker Carlson

**A**lles richtig gemacht! Als erster westlicher Journalist seit Kriegsausbruch haben Sie mit Putin gesprochen statt über ihn. Was für ein grossartiges analytisches Gespräch. Kernsatz an den Westen: «Ihr schadet euch selbst.» Und: «Wir sind eine grosse Familie auf diesem Planeten.» Und: «Wir verteidigen uns seit dem Coup des Maidan und den Bomben auf den Donbass.»

Sie haben einem äusserst zahlensicheren, geschichtskundigen Putin die Gelegenheit gegeben, seine Gründe für die militärische Intervention in der Ukraine darzulegen, etwas, was von den USA Dutzende Male und in allergrösster Selbstverständlichkeit betrieben wurde, wenn sie ihre Interessen bedroht sahen.

Nun also Putin ungefiltert, weit ausholend und klug, über Religion und Werte, über künstliche Intelligenz und Dostojewski, und all das für ein amerikanisches, nein: Welt-Publikum, das bisher nur Selenskyj hören durfte.



«I like your style, dude!»:  
Journalist Carlson.

Tucker, Sie haben getan, was jeder Journalist tun sollte. Dieses Gespräch geht in die Geschichte ein. Am Ende setzten Sie nach im Fall des inhaftierten Journalisten Evan Gershkovich.

Sie haben bereits früher vorgemacht, wie es ist, sich nicht krümmen zu lassen. Sie polemisieren, Sie spitzen zu bis zur Klarheit.

Sie behaupten, dass die US-Regierung Nachrichten in ihrem Sinne beeinflusst. Nun haben Sie den Beweis geliefert und gezeigt: Putin ist nicht Hitler. Da das nicht nur für die USA gilt, sondern auch für unser Deutschland, tragen Sie auch zur Meinungspluralität bei uns bei.

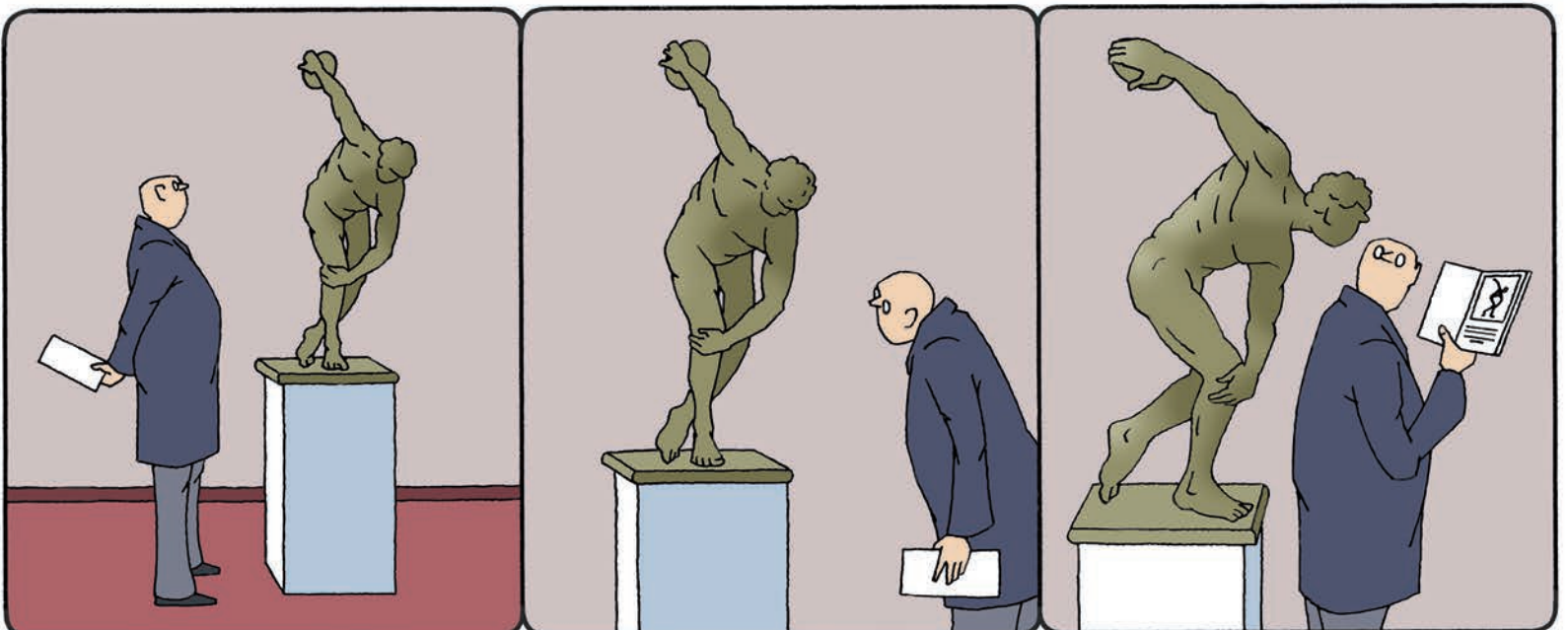
Selbstverständlich haben alle Medien auch bei uns die Hosen gestrichen voll. Sie werden als «Verschwörungstheoretiker» und «Sklave Trumps» beschimpft, die EU erwägt, Sie auf die Liste unerwünschter Personen zu setzen – auf der ukrainischen Todesliste stehen Sie bereits.

Sie haben Nerven.

Im Kultstreifen «The Big Lebowski» würde der Tresenhocker auch zu Ihnen sagen: «I like your style, dude!»

*Viel Glück weiterhin  
Ihr Matthias Matussek*

## BARTAK



---

# Streit ist ein Lebenselixier

Hilfe, ein Konflikt naht! Nur keine Panik. Streit unter Kindern gehört zur Persönlichkeitsbildung. Er soll nicht vermieden, sondern gefördert und begleitet werden.

*Gabriele Haug-Schnabel*

**Z**u Auseinandersetzungen kann es schnell kommen, sobald Menschen – jeden Alters, auch schon als Kleinkind – zusammenleben und miteinander agieren wollen oder dies auch nur notgedrungen machen. Konflikte und Streit gehören zu jedem gemeinsamen Tun. Ein Konflikt ist ein wichtiges Übungsfeld schon für Kleinstkinder. Natürlich ist es schön, wenn einmal alles für alle reibungslos verläuft. Konflikte müssen aber keineswegs ein Problem sein. Wir müssen akzeptieren, dass eine Auseinandersetzung – wörtlich als «Platzwechsel» gemeint – in sensiblen Situationen dringend notwendig ist, um nicht länger festzustecken und unnötigen Frust mit sich herumtragen zu müssen. Habt ihr schon eine Idee, wie ihr nach dem Streit vielleicht gemeinsam weiterspielen könntet? Oder wollt ihr lieber noch etwas abwarten und zuerst allein spielen?

## **Finn hat nie Angst**

Den Kindern, die eher selten gemeinsame Spielerfahrungen – vor allem mit mehr oder weniger vertrauten Kindern – machen können, fehlt es oft an Mut, aber auch an neuen Spielideen: Kann ich das überhaupt? Werde ich ausgelacht? Ängstliche Kinder befürchten, dass es schnell zu Streit kommt. Deshalb spielen sie lieber für sich allein, ziehen sich eher aus einem ausgelassenen Spiel zurück, interessieren sich auch oft nicht für etwas Neues. Um sich für Unbekanntes zu begeistern, fehlt diesen Kindern der Mut, andere Kinder «anzuspielen» – eine erfolgreiche Strategie, um ins Spiel zu kommen. So kommt ein Kind ins Gespräch über den Austausch von gemeinsamen Interessen und zu lehrreichen Auseinandersetzungen: Finn ist stark, er verteidigt dich auch, wenn andere dich blöd angehen. Finn ist dick mit Nik befreundet, der immer eine Idee hat. Ja, und Finn hat nie Angst! Er streitet sofort wegen jeder Kleinigkeit, und Nik steht hinter ihm, wenn es mal Krach geben sollte. Ja, so ist das! Für seine Ideen, die man für wichtig hält, muss man kämpfen, da gibt es natürlich auch mal Streit, aber das muss so sein.

Es muss Streit geben dürfen, wenn wir wollen, dass unsere Kinder in der Welt zurechtkommen.

Der strenge Blick auf Konflikte zwischen Kindern hat sich verändert. Das Ziel der Fachkräfte ist heute nicht mehr, jeden Konflikt zu vermeiden, sondern ihn lösungsorientiert zu begleiten. Das verlangt zum Beispiel, genau zu beobachten, ob die in einen Streit hineingezogenen Kinder selbst eine Lösung finden können oder ob

## *Wussten Sie, dass zunehmende Sprachfähigkeit mit einer steigenden Konfliktfähigkeit einhergeht?*

sie eher Trost und eine Anregung zum Weiterspielen brauchen. Wichtig und selbstverständlich ist auch, dass alle Gefühle eines Kindes anerkannt und benannt werden dürfen, wenn auch nicht alle aus Ärger und Frust entstehenden Handlungen akzeptiert werden können.

So darf Peter – auch mal erregt und zornig – laut sagen, dass er eine Stinkwut hat und gerade unheimlich beleidigt ist, weil Frida und Tim vor allen Kindern gesagt haben, dass er heute nur doof gewesen sei. Aber deswegen darf niemand – auch Peter nicht – Frida und Tim schlagen, beißen oder anspucken! Die Erwachsenen müssen zu Hilfe kommen und möglichst mit den Kindern zusammen das Problem in aller Ruhe lösen. Das ist wichtig, um auch wieder gemeinsam ohne Wut und Angst weiterspielen zu können.

Beim so wichtigen Umgang mit Konflikten geht es um die Förderung sozialer Intelligenz. Die Forschung zeigt, dass Konflikte bildungsrelevante Alltagsinteraktionen sind – Momente, in denen Kinder viel über die Welt, über eigene Wünsche, Möglichkeiten, aber auch über ihre Grenzen nachdenken. Folgerichtig wird eine «neue» Konfliktbegleitung als pädagogische Aufgabe von hohem gesellschaftlichem Wert für den Entwicklungsweg eines jeden Kindes gesehen. So ist es etwa wichtig zu wissen: Welches Verständnis für einen drohenden Konflikt haben die streitenden Kinder bereits? Von diesen Vorerfahrungen hängt vieles ab. Immer braucht es einen professionellen Blick auf uns alle stressende und deshalb konfliktträchtige Situationen, denen wir die Kinder unüberlegt aussetzen.

«Heute mal kein Streit!» – das ist kein professionelles Tagesziel einer Krippe, eines Kindergartens oder einer Grundschulklasse. Ein Tag ohne Streit könnte zwar für alle Beteiligten recht angenehm sein, aber es gäbe vielleicht keine interessante Auseinandersetzung über Fragen wie: Was ist uns wirklich wichtig? Kommt jeder zu seinem Recht? Was wollen wir möglichst schnell verändern, damit es auch bei Streit eine gute Lösung gibt? Im Krippen- und Kindergartenalter ist die alterstypische Konflikthäufigkeit ein Zeichen von Überforderung aufgrund noch vieler fehlender sozialer Kompetenzen und interaktiver Hilfslosigkeit, die aber bei einer guten Assistenz der Erwachsenen bis zum Start ins dritte Lebensjahr deutlich spürbar zurückgehen.

Wie wollen wir mit schwierigen Situationen im Beisein der Kinder umgehen? Diese Frage zeigt die hohe Verantwortung für eine zugewandte Begleitung aller Fachkräfte. Ein Streit kann positive Folgen haben. Frühe Beziehungserfahrungen – in Glückssituationen, im organisierten Alltag, aber gerade auch in Stresszeiten – nehmen Einfluss auf die spätere eigene Regulationsfähigkeit eines Kindes, da sie sich auf Strukturen und Funktionen seines Gehirns auswirken. Das gilt ebenso für die emotionale Sicherheit als wichtigen Puffer gegen Stress. Jedes Kind erwartet von den umgebenden Erwachsenen Feinfühligkeit, Sensitivität und Responsivität vor allem in schwierigen Situationen. Feinfühligkeit: Die Signale der Kinder werden bemerkt. Sensitivität: Die Signale der Kinder werden richtig interpretiert. Responsivität: Auf die Signale der Kinder wird prompt und angemessen reagiert.

Wussten Sie schon, dass zunehmende Sprachfähigkeit mit einer steigenden Konfliktfähigkeit bei Kindern einhergeht? Dass Sprachgewandtheit einen echten Konflikt stoppen kann, weil man seine eigene Situation und zusätzlich den Blickwinkel eines anderen Menschen in Worte fassen kann? Im Entwicklungsgeschehen ist ganz deutlich festzustellen, dass, sobald ein Kind seine Absicht, seinen Veränderungswunsch, seine Ablehnung oder seine Angst angemessen kommunizieren kann, es auch seine Gefühle auf sozial akzeptierte Weise äußern kann.





*Auseinander, jeder spielt jetzt woanders!*

Wer streiten kann, kann auch bei Wut schimpfen, anstatt zu schlagen, kann bei erlittenem Unrecht sich beschweren, anstatt nur zu weinen und in panikartige Verzweiflung zu geraten. Und er kann seine Bedürfnisse klar benennen, ohne überfordert auf andere Kinder loszugehen. Noch im Grundschulalter gibt es viele soziale Stresssituationen, die nicht alle Kinder überblicken können. Typisch ist etwa, dass Kinder auf räumliche Bedrängnis mit Aggressionen reagieren. Das passiert gehäuft in Wartesituationen: beim Schlangestehen, zum Beispiel bei der Rückkehr vom Pausenplatz oder vor Spiel- und Sportgeräten.

### Nähe und Distanz

Das Gedränge im Garderobenbereich beim An- und Ausziehen lässt selbst ausgeglichene Kinder wütend werden. Wichtig ist, dass ein Kind im Grundschulalter eindeutige Stoppsignale kennengelernt und auch erfahren hat, dass diese wirken. Das Wort «Stopp», verbunden

mit einer Einhalt gebietenden Geste, wirkt doppelt gut. Eine erhobene Stopp-Hand signalisiert: Bis hierhin und nicht weiter! Das ist ein geschicktes Hilfsmittel zur Moderation von Nähe- und Distanzregulation.

Auch wegen gegenseitiger Begeisterung kommt es zu Konflikten. Im Grundschulalter befindet sich ein Kind immer noch in der Startzone der sozialen Identität. Und das bei einem hohen Bedürfnis nach Gemeinschaftserlebnissen. Es ist am Anfang so schwer zu kooperieren!

Ab wann kann ein Kind sich vorstellen, dass andere Kinder einen Wunsch haben, der von seinem deutlich abweicht, diesem widerspricht? Dass sie etwas anderes bei einer gemeinsamen Handlung beabsichtigen als es selbst? Dass sie ein Ziel verfolgen, das sich mit seinem Plan nicht deckt, sondern im Wege stehen kann? Dass sie von einer anderen Ausgangssituation ausgehen und deshalb anders handeln und die Situation auch anders beurteilen?

Das alles sind Streitansätze, die erst begriffen werden müssen. In jedem Alter sind Modelle für Konfliktsituationen wichtig. Wie machen es die Grossen? Die sind nicht immer ein gutes Vorbild. Oft ist Unterstützung nötig. Wie komme ich zu meinem Recht? Wie entschuldige ich mich? Wie drücke ich aus, dass ich mich beleidigt oder ungerecht behandelt fühle? Für all das müssen Erwachsene Übersetzungshilfe bieten. Wie fühlt sich das andere Kind gerade? Was geht in ihm vor? Was versteht es nicht, was glaubt es, was möchte es, was befürchtet es? Was denkt es im Moment? Die Benennung und die Rückspiegelung unterschiedlicher Emotionen, Gedanken, Überzeugungen, Motive und Absichten gehören in den Krippen- und Schulalltag, denn diese unterstützen neben dem Aufbau eines differenzierten sprachlichen Repertoires für Gefühle und Empfindungen auch die Reflexion eigener wie fremder Gedanken und Pläne. Das sind hohe pädagogische Anforderungen.

### Die Chance, ein Problem selbst zu lösen

Konflikte gehören zur Sozialisation jedes Menschen, sie sind wesentlicher Bestandteil der Persönlichkeitsbildung. Konflikte sind meist das Resultat einer gemeinsamen Aktivität und stellen somit eine wichtige Erfahrung im Gruppenleben dar – aber nur, wenn sie eben gut ausgehen. Deswegen sollten sich Erwachsene auch immer dezent zurückhalten und von den Kindern selbst gefundene Lösungen hegen und pflegen. Denn das bedeutet, die Aushandlungsprozesse der Kinder zu unterstützen. Sind allerdings nach einem Konflikt die kindlichen Aushandlungskompetenzen erschöpft, und es droht Verzweiflung, muss es jemanden geben, der die Gefühle und Bedürfnisse der Kinder vermittelt, in Worte fasst. Der die jeweilige Sichtweise der Kontrahenten einnimmt und darstellt. Der beruhigt und tröstet. Der auf eine alle zufriedenstellende Lösung hinarbeitet oder vielleicht Alternativen anbietet. Ganz wichtig: Es braucht einen Menschen, der dazu beiträgt, dass nicht der Konflikt, sondern die erreichte Verständigung in einer schwierigen Situation im Gedächtnis bleibt.

Es gibt übrigens auch von Erwachsenen initiierte Konflikte, zum Beispiel willkürliche Unterbrechungen oder ungeeignete Zeitlimits, die oft dadurch entstehen, dass alles im Gleichschritt der Gesamtgruppe laufen soll, was nicht allen gerecht werden kann. Genauso zu hinterfragen ist das häufig unüberlegte vorschnelle Eingreifen seitens der Erwachsenen: Jetzt macht es einfach so – und Schluss! Ich sag, wer dran ist! Streiten verboten! Auseinander, jeder spielt jetzt woanders! Solche Reaktionen sind keine gute Idee. Denn es ist wichtig, Kindern immer die Chance zu geben, ein Problem selbst zu lösen – auch wenn der Weg dazu mit einem Streit begann.

Gabriele Haug-Schnabel ist Verhaltensbiologin und Leiterin der Forschungsgruppe Verhaltensbiologie des Menschen.



## INSIDE WASHINGTON

### Grenzchaos total

Am Sonntagabend haben die Parteiführer im Senat nach monatelangen Verhandlungen hinter verschlossenen Türen endlich ein 370 Seiten umfassendes Abkommen im Umfang von 20,23 Milliarden Dollar zur Grenzsicherung vorgestellt. Der Mehrheitsführer der Demokraten, Chuck Schumer, schwärmte von seinem republikanischen Kollegen, Mitch McConnell. Er habe «noch nie so eng mit McConnell an einem Gesetz zusammengearbeitet wie bei diesem». Der Republikaner aus Kentucky wiederum forderte seine zerstrittene Fraktion zum sofortigen Handeln auf: «Amerikas Souveränität wird auf die Probe gestellt, und unsere Glaubwürdigkeit wird von erstarkten Gegnern in der ganzen Welt einem Test unterzogen.»

Die Reaktion der Republikaner kam prompt. Der Senator von Utah, Mike Lee, verurteilte den Grenzkompromiss als «Verrat» und donnerte in den sozialen Medien: «Wir brauchen eine neue Führung – jetzt.» Der texanische Senator Ted Cruz bezeichnete das Gesetz als «völlige Katastrophe». Je mehr von dem Vertragswerk an die Öffentlichkeit drang, desto lauter wurden die Anschuldigungen seitens der Republikaner, bis sie schliesslich in einer Dringlichkeitssitzung gipfelten, die Berichten zufolge in einem Wortgefecht endete. Am Montagabend sah sich McConnell gezwungen, vom Grenzgesetz abzurücken. Der Vorschlag scheint nun so gut wie tot zu sein.

Die Republikaner wollten eine Lösung für die Migrantenkrisis. Die Demokraten wollten sich den Unmut der Öffentlichkeit vom Hals halten. Doch die Wähler sagen in aller Deutlichkeit, dass die Einwanderung das wichtigste Thema für das Land ist. Nur wenige trauen Joe Biden zu, das Problem zu lösen. Ohne die erhoffte politische Rückendeckung durch den Kongress muss der Präsident vielleicht endlich Nägel mit Köpfen machen.

Amy Holmes

## PERSONENKONTROLLE

### Truss, Johnson, Sunak, Ronzheimer, Heusgen, Schröder-Köpf, Schröder, Pistorius, Margrethe, Selmayr, Juncker, von der Leyen, Biden, Trump, Sebutinde

**Liz Truss**, Stehauf-Frauchen, plant unverdrossen ein Comeback. Britanniens Kurzzeit-Premier (49 Tage) stellte ihre neue Gruppe «Popular Conservatives» vor. Der Haken: Sie ist die unpopulärste Politikerin des Landes. Mit minus 57 Prozent unterbietet sie Amtsvorgänger **Boris Johnson** (minus 25 Prozent) und Amtsinhaber **Rishi Sunak** (minus 27 Prozent).

**Paul Ronzheimer**, Ehren-Ukrainer, versteht die Welt nicht mehr. «Es ist unglaublich, dass die wichtigste Sicherheitskonferenz von diesem Mann geleitet wird», polterte der *Bild*-Journalist über **Christoph Heusgen**, den Chef der Münchner Tagung. Dessen Fehler: Er hatte zaghaft Verhandlungen im Ukraine-Konflikt vorgeschlagen. «Oder ist das einfach speziell deutsch?», fragte Ronzheimer. Nicht deutsch, Paul. Vernünftig.

**Doris Schröder-Köpf**, Verfllossene, hat nichts als gute Worte für ihren Verflrossenen. Ausdrücklich lobte die vierte Ehefrau von Ex-Kanzler **Gerhard Schröder** Bundesverteidigungsminister **Boris Pistorius** – mit dem sie bis vor kurzem liiert war. Er hat nun eine andere geheiratet, und Schröder-Köpf freut sich für die Ehefrau. Denn er «hinterlässt weder politisch noch privat verbrannte Erde». Daher «lieben alle Boris».

**Margrethe II.**, Rentnerin, weiss sich zu beschäftigen – als Kostümdesignerin. Soeben erhielt Dänemarks Ex-Königin den «Robert», den dänischen Oscar, für die Kostüme der Hauptdarsteller des Netflix-Films «Ehregard». Das Thema dürfte der Monarchin bekannt sein. Der Film spielt in einem fiktiven Königreich.

**Martin Selmayr**, Eurokratenschreck, treibt es an seine ehemalige Wirkungsstätte zurück. Der einst allmächtige Stabschef von EU-Kommissions-Chef **Jean-Claude Juncker** (Spitzname: «Monster vom Berlaymont») war nach **Ursula von der Leyens** Amtsantritt als EU-Botschafter nach Wien verbannt worden. Nun soll er als «conseiller hors classe» nach Brüs-

sel zurückkehren. Aber auch über eine andere Verwendung wird nachgedacht: als Botschafter in Bern.

**Joe Biden**, Präsidialgreis, verliert die Manieren, wenn es um seinen Rivalen **Donald Trump** geht. Nach Auskunft von Vertrauten bezeichnet der US-Präsident ihn entweder als «kranken f...» oder als «f... Arschloch».

**Julia Sebutinde**, Christin, hat womöglich ihren Glauben über das Recht gestellt. Als einzige Richterin am Internationalen Gerichtshof lehnte die Uganderin alle von Südafrika vorgebrachten Anklagepunkte ab. Der Hintergrund: Ihr Ehemann ist Gründer der fundamentalistischen Watoto-Kirche. Für sie hat Gott den Israeliten das Land der Palästinenser geschenkt – «für immer».

Aufgezeichnet von Wolfgang Koydl

Liebe ist...



... einfach alles für sie zu tun!

# Tuckers neuste Zirkusnummer

Bei keinem anderen Journalisten ist der Futterneid der Branche so gross wie bei Tucker Carlson.



Nachdem Tucker Carlson der grosse Coup gelungen war, einen Tag nach seinem Interview mit Wladimir Putin, nahm Carlson den Mund etwas voll. Er sei der einzige Journalist aus dem Westen, behauptete er, der bei Putin um ein Interview angefragt habe.

Das war Werbung in eigener Sache, aber es war natürlich Unsinn. Sofort widersprachen denn die grossen Sender von BBC bis CNN, auch sie hätten Putin mehrmals um ein Gespräch gebeten, aber jedes Mal eine Abfuhr erhalten.

Heissa, war das nun eine Freude auf den Redaktionen. Man hatte den grossen Tucker Carlson bei einer kleinen Schwindelei ertappt. Alle stürzten sich auf diesen Nebenkriegsschauplatz, weil man damit den Coup von Carlson relativieren konnte. Am schönsten auf den Punkt brachte es die Schlagzeile des *Kölner Stadt-Anzeigers*: «Tucker Carlson interviewt Putin – und die erste Lüge fliegt sofort auf.»

Damit wurde unterstellt, dass im Interview von Carlson mit Putin dann weitere Lügen des Journalisten folgen sollten. Den Gefallen tat Carlson den Kollegen nicht. Politisch hielt er sich zurück, und sprach so ziemlich alle entscheidenden Fragen an. Er fragte nach, ob Putin an Polen und den baltischen Staaten interessiert sei, er brachte Putin dazu, Verhandlungsbereitschaft zu signalisieren, er hinterfragte die Nazi-These, die Putin in der Ukraine als Kriegsvorwand nutzt, er sprach über US-Truppen auf ukrainischem Boden. Und er liess auch den US-Journalisten Evan Gershkovich nicht aus, der in Russland als Spion inhaftiert ist, und drang auf dessen Freilassung.

In seinem gewohnt-kühlen Stil blieb Carlson sich treu. Er unterbrach Putin selten, auch wenn der zu historischen Monologen ansetzte. Interviewer der Spitzenklasse haben nicht nötig, sich mit gekünstelt-aggressiven Fragen in Szene zu setzen. Das überlassen sie der zweiten Garnitur, wie in deutschen TV-Talkshows.

So blieb, um das Interview mit Putin zu diskreditieren, nur Carlsons politische Haltung. Carlson war sieben Jahre lang das Aushänge-

«Das sind Publikumszahlen», staunte *Forbes*, «für die jeder TV-Manager töten würde.»

schild von Fox News, die er zur Nummer eins in den USA machte. Er ist ein Konservativer, was nicht verboten ist, in den Augen der mehrheitlich linksgrünen Journalisten aber verboten werden müsste.

Carlson sei ein «rechtskonservativer Anheizer» und «ein Reporter, dem Autokraten vertrauen», tönnte etwa die *Süddeutsche Zeitung*, wobei bei diesem Blatt jeder ein Autokrat ist, der rechts von Olaf Scholz steht. Für die Frankfurter Allgemeine war er «der rechte Talkmaster», der, o Graus, sogar Moskau «grossartig» finde. Beim Nachrichtensender N-TV wussten sie, Carlson und Putin seien «ein perfektes Duo, die Welt in Brand zu setzen». Für die ARD wiederum stand hinter Carlsons Interview «die Propagandastrategie des Kreml». Und beim *Stern* warnte man ebenso davor, dass Carlson dem russischen Präsidenten «eine Plattform zur Verbreitung von Propaganda» biete.

Das Dumme an Carlsons Interviews ist, dass jeder sie sehen kann, weil sie auf X, dem früheren Twitter, gratis ausgestrahlt werden. Bei Putin war es genauso, jeder sah, was Carlson fragte, jeder sah, was Putin sagte. Jeder konnte sich eine eigene Meinung bilden, ein Prinzip, das Journalisten gar nicht mögen, weil es ihre Bedeutungshoheit untergräbt.

Es ist zu erwarten, dass das Putin-Interview auf X sämtliche Rekorde schlägt. Den bisherigen Rekord erreichte Carlson durch sein Interview mit dem neuen argentinischen Präsidenten Javier Milei, den er im letzten September vor die Kamera holte. Das Video erreichte über 300 Millionen Views.

Ein ähnlicher Volltreffer gelang ihm mit Donald Trump. Trump schwänzte die erste Debatte der republikanischen Präsidentschaftskandidaten, die von Carlsons früherem Sender Fox News ausgestrahlt wurde. Stattdessen gab er Carlson ein Interview, in dem er kräftig gegen seine Rivalen austeilte. 150 Millionen Views waren es damals. Als weiteren Interviewpartner holte er Viktor Orbán vor die Kamera, der dort die USA zur Beendigung des Ukraine-Kriegs aufrief, wiederum mit gewaltigen Einschaltquoten.

«Das sind Publikumszahlen», staunte das Wirtschaftsmagazin *Forbes*, «für die jeder TV-Manager töten würde.»

Nach der neusten Zirkusnummer von Tucker Carlson kann man das etwas variieren. Diesmal würden ihn die Journalisten am liebsten töten.



Die Antifa führt Regie: Bundeskanzler Olaf Scholz mit Regierungsgmitgliedern demonstrieren in Brandenburg, 14. Januar.

## Volksgerichte der Wokeness

Mit einer Verspätung von 90 Jahren tritt Deutschland zum Kampf gegen den Faschismus an. Die Enkel und Urenkel derjenigen, die in den dreissiger Jahren Hitler zur Macht verholfen haben, wollen nun verhindern, dass sich die Geschichte wiederholt.

Henryk M. Broder

**N**ie wieder ist jetzt!» lautet die Losung des Tages; die Tagesschau berichtet, an einem einzigen Januar-Wochenende hätten bundesweit 900 000 Menschen an Demonstrationen und Kundgebungen gegen «Rechtsextremismus» teilgenommen.

### «Rattenfänger»

Oft heisst es nur, der Feind stünde «rechts», ohne jede Präzisierung wie «extrem» oder «radikal». Eine Petition, dem thüringischen AfD-Politiker Björn Höcke Bürgerrechte zu entziehen, zum Beispiel das Recht, bei Wahlen zu kandidieren oder ein öffentliches Amt zu bekleiden, wird von 1 675 800 Bürgern und Bür-

gerinnen der Bundesrepublik unterzeichnet und schafft es auf einen der ersten Plätze in der «Tagesschau».

Deutschland auf dem Weg in die direkte Demokratie. Die Politiker bejubeln ihre eigene «Entmachtung» und gratulieren dem Volk

### *Die Politiker bejubeln ihre eigene «Entmachtung» und gratulieren dem Volk zu seinem Mut.*

zu seinem Mut. Regierende und Regierte ziehen an einem Strang in dieselbe Richtung. Ein wenig stutzig macht allerdings, wenn

der Bundespräsident in einem seiner seltenen Temperamentsausbrüche in die Menge ruft: «Wir lassen uns dieses Land nicht von extremistischen Rattenfängern kaputtmachen!»

Hat es der Bundespräsident nicht mitbekommen, dass der Begriff «Rattenfänger» historisch belastet ist, nicht so sehr durch eine Märchenfigur aus dem 13. Jahrhundert, wie durch den Umgang mit Regimegegnern und Gegnerinnen in Deutschland der Neuzeit?

Aber es ist auch eine andere Sicht der Dinge möglich. Könnten wir es mit einer Massenhysterie zu tun haben, einer sich selbst befeuernden Kettenreaktion, bei der diesmal die sogenannte Antifa die Regie führt, wobei

«Fa», der «immanente» wie der «strukturelle» Faschismus, ein Phantom ist, das gezüchtet werden muss, damit die «Antifa» eine Existenzberechtigung bekommt?

Möglich, dass Höcke ein Faschist ist, je nachdem, wie man diesen Begriff definiert, aber steht deswegen der Faschismus vor der Tür, in einem Land mit einem Zwei-Kammern-Parlament, 16 Bundesländern, ebenso vielen Länderparlamenten und Länderregierungen, einer

### *Hat jemand vor einer Wiederkehr des Bolschewismus gewarnt, wenn die «Antifa» Autos abfackelt?*

intakten Gewaltenteilung und einer «Zivilgesellschaft», die vom Staat kräftig gefördert wird?

Hat schon jemand vor einer Wiederkehr des Bolschewismus gewarnt, nachdem die «Antifa» reihenweise Autos abgefackelt, Wohnungen entglast, Strassen verbarrikadiert und Polizeistationen verwüstet hatte?

Bis das «Geheimtreffen von Potsdam», das die Republik wie ein Erdbeben der Stärke 8,8 durchgerüttelt hat, aufgeklärt wird, können noch Wochen, vielleicht Monate vergehen. Bis jetzt wissen wir nur, was das Medienunternehmen «Correctiv» als Information vermarktet hat.

Anders als in der Berichterstattung aus der Ukraine oder Gaza kam in Berichten über das «Geheimtreffen von Potsdam» der Satz «Diese Informationen lassen sich unabhängig nicht überprüfen» nicht vor.

### **Ermittler, Ankläger und Richter zugleich**

Niemand da, der sagen könnte, ob und wegen ermittelt wird: Geheimnisverrat, Hochverrat, Landesverrat oder Rauchen in einer Einbahnstrasse. Für die Richtigkeit aller Informationen, einschliesslich der Entfernung zur Wannseevilla, einem ganz wichtigen Detail der Recherche, bürgt das Correctiv-Kollektiv.

Bis jetzt wurde kein Teilnehmer des Treffens nach Karlsruhe zur Vernehmung durch den Haftrichter geflogen, die Frage der «Unschuldsvermutung» spielt in der proaktiven Berichterstattung keine Rolle, ähnlich wie bei den MeToo-initiierten Verfahren vor den Volksgerichten der Wokeness.

Die Beweislage gibt nur her, dass bei einem Treffen seltsame Ansichten ausgetauscht wurden. Aber das ist allenfalls in Nordkorea und Weissrussland ein Straftatbestand, nicht in der BRD. Sieht danach aus, als hätte sich Correctiv mit dem Dreifach-Job als Ermittler, Ankläger und Richter ein wenig übernommen.

Stellen wir diesen Punkt also zurück, er läuft uns nicht davon, und beschäftigen uns mit einer anderen Frage: Wie verhält sich ein bewusst agierendes Unternehmen in einer Situ-

ation, da es sich zwischen Loyalität gegenüber seinen Kunden und den Geboten der Political Correctnes entscheiden muss? Dazu drei Beispiele aus verschiedenen Bereichen.

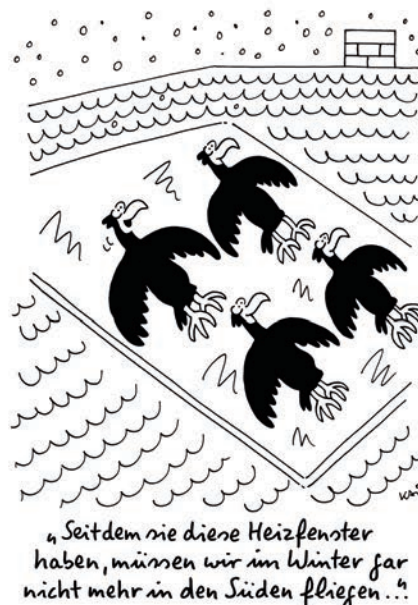
Erstens. Eine kleine Kaffeerösterei im Herzen von Tübingen, die sich auf exotische Kaffee-Sorten spezialisiert hat, bittet Kunden, die ihren Kaffee online bestellen, ein kurzes Testimonial anzukreuzen: «Hiermit erkläre ich, dass ich mich von rechtem Gedankengut distanzieren. Insbesondere hege ich keinerlei Sympathien für die AfD und ihr nahestehende Gruppierungen.»

Was passiert mit Kunden, die das Bekenntnis nicht ankreuzen? Werden Sie nicht beliefert? Müssen sie den doppelten Preis bezahlen? Werden sie dem Landesamt für Verfassungsschutz gemeldet? Die Besitzer der Rösterei sehen sich «als Aktivisten».

Sie rufen zu Protesten «gegen die höhere Mehrwertsteuer auf vegane Milchalternativen» auf, versuchen, «eine regionale Lösung für Hafermilch in wiederverwendbaren Behältern zu entwickeln», und wollen «radikal transparent» und Vorbild für «andere Unternehmen» sein.

Zweitens. Eine Nürnberger Bank postet auf ihrer Homepage einen Aufruf: «Nie wieder ist JETZT. Demokrat:innen gegen Rechts-Extremismus.» Eigentlich seien Sparkassen «parteilich neutral», heisst es da «Doch wir sind nicht neutral oder schweigen, wenn es um Respekt für andere Menschen geht.»

Man setze sich «für eine vielfältige, tolerante und weltoffene Gesellschaft» ein, «unabhängig von Herkunft, Religion, Geschlecht oder sexueller Orientierung». So könnte auch das Bekenntnis einer evangelischen Kirchengemeinde in einem Problemkiez anfangen und im selben Ton weiter gehen: «Wir stellen uns klar gegen Rassismus und Rechts-Extremismus – die Einhaltung der Menschenrechte und der Menschen – würde ist für uns



eine Selbstverständlichkeit und nicht diskutierbar.»

Daher wolle man «gemeinsam ein starkes Zeichen setzen» und zur Teilnahme an einer Kundgebung der «Allianz gegen Rechts-Extremismus» aufrufen. Der letzte Satz liefert die historische Rechtfertigung: «Vor rund 100 Jahren ist die bürgerliche Mitte zu spät aufgewacht. Das darf nicht wieder passieren. Nie wieder ist JETZT!»

Schon möglich, dass ein Nürnberger Geldinstitut ein besonders ausgeprägtes Gefühl für Geschichte hat. Nürnberg ist ja nicht nur für seine Lebkuchen und Bratwürste bekannt. Aber reicht das, um den Linksextremismus zu ignorieren? Offenbar. Im Übrigen ist «die bürgerliche Mitte» in Nürnberg vor 90 Jahren aufgewacht, pünktlich zum «Reichsparteitag des Sieges», vom 30. August bis zum 3. September 1933.

Drittens. Ein grosser und traditionsreicher Lebensmittelhersteller mit Sitz in Hamburg bekennt sich auf X zum Hashtag Niewiederist-

### *Was passiert mit Kunden, die das Bekenntnis nicht ankreuzen? Werden Sie nicht beliefert?*

jetzt. «Unternehmen sind keine politischen Gebilde, aber es gibt Zeiten, in denen Weggucken und Schweigen nicht geht. Aktuell ist so eine Zeit... Wir sind ein diverses, multinationales Unternehmen, unsere Mitarbeitenden kommen aus vielen verschiedenen Kulturen. Und das ist gut so! Deshalb stehen wir an der Seite der Demokraten – gegen Hass, Menschenverachtung und faschistisches Gedankengut.»

### **Pflicht entdeckt**

Das 1722 gegründete Unternehmen beschäftigt 1400 Mitarbeitende, macht 350 Millionen Euro Umsatz und hat tatsächlich einiges wieder gutzumachen. Im Berliner Ortsteil Dahlem steht eine 1926 erbaute herrschaftliche Villa, die Richard Semmel, einem jüdischen Wäsche-fabrikanten gehörte. Er flüchtete 1933 vor den Nazis in die Niederlande und von dort weiter in die USA, wo er 1950 verarmt und vergessen in New York starb.

Seine Berliner Villa ging noch im Jahre 1933 an den Hamburger Lebensmittelhersteller, der sie zu einem extrem günstigen Preis erwarb und nach dem Krieg weiterverkaufte, ohne den vielfachen Zugewinn mit dem ursprünglichen Eigentümer zu teilen. So war das damals eben, lange bevor die Unternehmer ihre Pflicht entdeckten, sich gegen Hass, Menschenverachtung und faschistisches Gedankengut zu positionieren.

Dieser Text erschien zuerst in der Welt. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Axel Springer SE.

# Humanismus und Toleranz

Das Hilfswerk für Palästina-Flüchtlinge (UNRWA) wird im Westen zunehmend angefeindet. Zu Unrecht. Es dient der Stabilität. Seine Abschaffung wäre ein tödlicher Fehler.

Omar Shaban

**D**as Hilfswerk der Vereinten Nationen für Palästinaflüchtlinge im Nahen Osten (UNRWA) in den Palästinensergebieten, in Syrien, dem Libanon und Jordanien ist eine humanitäre Organisation mit dem Auftrag, palästinensischen Flüchtlingen Hilfe und Schutz zu gewähren. Ihre Leistungen kommen sechs Millionen Palästinensern zugute; etwa 87 Prozent der Bewohner des Gazastreifens sind auf diese Hilfe angewiesen. Die UNRWA spielt damit eine zentrale Rolle mit Blick auf die Versorgung der Palästinenser.

Im Laufe der Jahre hat die UNRWA Schulen im Gazastreifen und im Westjordanland eingerichtet. Allein in Gaza unterhält sie 284 Schulen, die von der Hälfte der dort lebenden Kinder besucht werden.

Die UNRWA hat mehr als 15 000 Beschäftigte in ihren Einrichtungen im Gazastreifen, die auf diese Weise ihren Lebensunterhalt verdienen und zugleich ihre Familien versorgen. Die UNRWA setzt sich dafür ein, dass palästinensische Flüchtlingskinder ihr ganzes Potenzial entfalten und sich zu lernwilligen, aufmerksamen und offenen Menschen entwickeln, die für Humanismus und Toleranz eintreten.

## Komplette Kontrolle unmöglich

Ich selbst habe meine gesamte Schulzeit in UNRWA-Einrichtungen verbracht, habe dort kritisches, analytisches, ideologiefreies Denken gelernt. Früher wurde das an den staatlichen

Schulen nicht vermittelt. UNRWA-Schulen waren die einzigen Einrichtungen im Gazastreifen, an denen Musik, Kunst und andere kreative Fächer unterrichtet wurden.

Die gesundheitliche Lage im Gazastreifen hat sich aufgrund von Finanzkrisen, fehlender technischer Ausstattung und des eingeschränkten Angebots vieler Krankenhäuser verschlechtert. Aber die UNRWA-Einrichtungen bieten lebenswichtige medizinische Versorgung für die palästinensischen Flüchtlinge.

## Sogar israelische Beamte warnen davor, mitten im Krieg die Aktivitäten der UNRWA einzustellen.

Im Gazastreifen gibt es 22 medizinische Grundversorgungszentren, über 1,2 Millionen Palästinenser sind als Empfänger von medizinischen Leistungen registriert. Darüber hinaus gibt es Zentren für Familienplanung, psychologische Beratung und zahnärztliche Versorgung.

Seit kurzem ist die UNRWA damit konfrontiert, dass die USA und einige europäische Länder ihre Hilfsgelder einstellen oder kürzen wollen, wohlgermerkt während des Gaza-Kriegs. Der Vorwurf, dreizehn UNRWA-Mitarbeiter seien am Angriff vom 7. Oktober beteiligt gewesen, wird noch geprüft. Dieser Vorwurf wurde nur von Israel erhoben, das in diesem Zusammenhang keine neutrale Partei ist. Keine Organisation, zumal grosse Organisationen

wie die UNRWA, kann die Einstellungen und Handlungen all ihrer Mitarbeiter kontrollieren. Dass wegen der gegen dreizehn von insgesamt 13 000 Mitarbeitern erhobenen Anschuldigung die Finanzierung der UNRWA ausgesetzt werden soll, ist unrealistisch und eine politisch motivierte Kollektivstrafe.

## Instrument für Stabilität

Die UNRWA hat im Gazastreifen alljährlich Sommercamps für fast 50 000 Kinder veranstaltet. Politische Parteien haben ebenfalls Sommerlager organisiert, in denen extremistisches Gedankengut vermittelt und militärische Ausbildung angeboten wurde. 2010 wurde eines der UNRWA-Sommercamps von Extremisten in Brand gesetzt. Anscheinend sind nicht nur Israel, die USA und einige europäische Länder daran interessiert, die UNRWA zu schliessen, sondern auch gewisse palästinensische Akteure.

Die israelische Regierung, die der UNRWA so kritisch gegenübersteht, sollte bedenken, was die *Times of Israel* im Juli 2012 schrieb: Wenn die UNRWA zurückgedrängt werde, würden die Sommercamps im Gazastreifen unter die Kontrolle der Hamas geraten. Sogar israelische Beamte warnen davor, mitten im Krieg die Aktivitäten der UNRWA einzustellen. Die UNRWA gilt weithin als Instrument für Stabilität. Sie zu schliessen, wäre ein Fehler, den Amerikaner und Europäer vermutlich noch bedauern würden. Ohne die UNRWA könnten extremistische Organisationen grossen Einfluss auf Kinder gewinnen. Sollte die UNRWA nicht mehr im Gazastreifen operieren können, würde Gaza für lange Zeit eine gefährliche humanitäre Katastrophe erleben und nicht mehr zur Ruhe kommen.

Omar Shaban, 62, ist Gründer von Pal-Think for Strategic Studies. Die Denkfabrik war Partnerin der Schweiz bei den Bemühungen um eine Versöhnung zwischen der Hamas und der Fatah. Shaban wurde in einer Flüchtlingsfamilie geboren. Er studierte in Gaza, Ägypten, Grossbritannien und machte einen Masterabschluss am Geneva Graduate Institute.

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork



# Schätzchen der Nation

Sie war eine der meistfotografierten Frauen Englands. Was macht Samantha Fox heute?

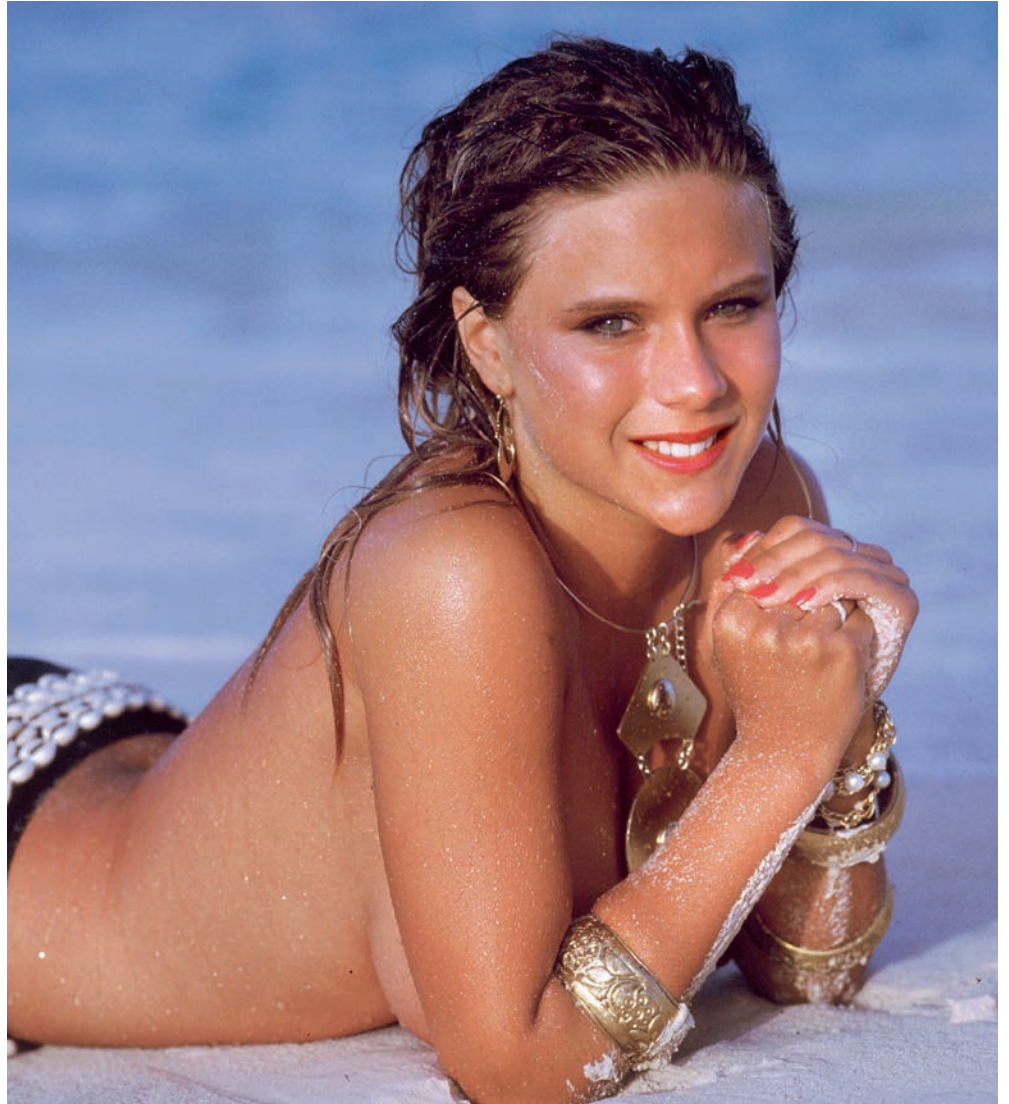
**W**ie es sich für eine Säufernation gehört, stört es uns Briten nicht weiter, wenn eines unserer weiblichen Sexsymbole sich betrunken danebenbenimmt, am besten in einem Flugzeug, damit der Eindruck von unbekümmerter Verrufenheit sich noch verstärkt. So wurde Kate Moss einst aus einem Easyjet-Flieger weggeführt, weil sie sich, nachdem das Bordpersonal ihr Alkohol verweigert hatte, mit ihrem eigenen Wodka zugehörnt hatte. Jetzt hat ein anderes ikonisches Lustobjekt, das als Teenager aus der Arbeiterschicht aufgestiegen war, Flugverbot bekommen. Doch Samantha Fox, 57, wird sich nicht lange unterkriegen lassen.

Das *page three*-Girl – eine junge Frau, die auf Seite drei der Zeitung *The Sun* ihre Brüste entblösste – war ein Phänomen der britischen Gesellschaft Ende des 20. Jahrhunderts: Im ersten Jahr verdoppelte es die Auflage des Revolverblatts, sodass dieses 1978 zur meistverkauften Zeitung Grossbritanniens wurde. Fox war nicht das schönste oder sexyste der *page three*-Girls, aber das erfolgreichste.

## Hinter Lady Di und Margaret Thatcher

Zum ersten Mal liess sie sich mit sechzehn für *The Sun* ablichten und wurde in der Folge zu einer der meistfotografierten britischen Frauen der achtziger Jahre, gleich nach Prinzessin Diana und Margaret Thatcher. Sie hatte das Gesicht eines frechen Puttos und die Brüste eines *Playboy*-Modells aus der Vor-Plastik-Ära. Sich zu entblößen war für sie nichts Anrühiges, sie befreite Nacktheit vom Ruch der Pornografie und rückte sie in eine Reihe mit anzüglichen Postkarten und «Carry On»-Komödien.

Ihre Fröhlichkeit machte einen Grossteil ihrer Anziehungskraft aus. Man konnte sich nicht vorstellen, dass sie traurig sei oder sich mit Selbstmordgedanken trage wie so viele Frauen, die für ihr Aussehen geschätzt werden. Sie vermittelte Männern das Gefühl, es sei okay, weibliche Teenager zu begaffen. «Schaut mich an!», schien sie zu rufen. «Mir macht das Spass. Schaut mich nochmals an!» Ihr Schmunzeln hatte vielleicht auch damit zu tun, dass sie – wie sie spä-



Unbekümmert und knuddelig: Kulturgut Fox, 1983.

ter enthüllte – schon früh entdeckt hatte, dass sie lesbisch war, dies aber verborgen hatte, um ihren Ruf als «das Mädchen von der Topless-Bar nebenan» nicht zu gefährden.

Bereits mit zwanzig gab sie es auf, nackt zu posieren, um Sängerin zu werden, was ihr Berufswunsch gewesen war, bevor ihr ihre Brüste in die Quere kamen. Tatsächlich hatte sie schon mit fünfzehn einen kurzlebigen Plattenvertrag abgeschlossen. Danach allerdings verkaufte sie über dreissig Millionen Platten und kam so in eine Szene, in der lesbisch zu sein kein Problem war – im Gegensatz zu ihren Pin-up-Tagen mit Millionen masturbierenden männlichen Fans.

2003 bekannte sie sich dazu, lesbisch zu sein, und auch dabei wirkte sie so unbekümmert und knuddelig, wie als sie sich für Fremde ausgezogen hatte. In den letzten zwanzig Jahren hat sie mit ihren Frauen ein ruhiges Leben geführt – bis zu dem Fliegerfuror neulich, von dem Fox sagte, es tue ihr «sehr leid». Sie sollte sich deswegen keine grauen Haare wachsen lassen: Für eine Nation von Säufnern, deren grosse Stunde im Zweiten Weltkrieg schlug, sind ein besoffener Luftkampf und eine Nacht in einem deutschen Gefängnis eine Empfehlung und könnten das Schätzchen der Nation zum nationalen Kulturgut erheben.

Aus dem Englischen von Thomas Bodmer

# Trump lässt Herzen höher schlagen

Wird Donald Trump wieder Präsident der USA, wird er zum Diktator, behauptet der *Spiegel*. Absurd! Seine Wiederwahl wäre für den Westen ein Segen – auch für die Schweiz.

Urs Gehrig

**N**un, da er die Republikanische Partei hinter sich scharft wie kein Kandidat vor ihm, treten sie wieder auf den Plan, die Apokalyptiker, die Warner vor einem trumpschen Armageddon. Es sind dieselben, die bereits vor acht Jahren in den schrillsten Tönen den Teufel an die Wand gemalt haben.

Der *New Yorker* karikiert Trump als einen im Stechschritt marschierenden, uniformierten Faschisten. Der *Spiegel* mag nicht hintanstehen und präsentiert ihn als «Diktator». «Der Ex-Präsident und seine Getreuen haben einen detaillierten Plan», behauptet das deutsche Magazin. «Sie erklären die Demokratie zum Feind und wollen das Bündnissystem des Westens zertrümmern.»

## Realitäts-Check mit Kontrahenten

Man kommt aus dem Staunen nicht heraus, welche spekulative Boshaftigkeit der Mann in Journalisten noch immer entfacht. Dies, obwohl alle Untergangsszenarien, die man sorgfältig gestrickt hatte, sich als Fantasien erwiesen haben.

Die Situation heute ist eine andere als 2016. Im Unterschied zu damals haben wir vier Jahre Erfahrung mit Trump – und einen Direktvergleich mit seinem Nachfolger Joe Biden.

Wer wissen will, wie Trump in einer zweiten Amtszeit regieren könnte, unterzieht ihn wohlweislich einem Realitäts-Check und misst ihn – und seine Kontrahenten – an den Taten:

Vier Jahre lang hatte Wladimir Putin die Finger von der Ukraine gelassen. Nordkorea, der Iran, Pakistan verhielten sich still. In Afrika gab es keinen Putsch. Venezuela duckte sich. Keinen einzigen Krieg hat Trump begonnen. Im Gegenteil: Mit den Abraham-Abkommen läutete er im Nahen Osten eine Ära der Entspannung ein.

Kaum war Biden im Amt, brachen überall alte und neue Konflikte aus. Afghanistan ge-



«Er hat gute Fragen gestellt, es hat ihn interessiert»: Präsidentschaftskandidat Donald J. Trump.

riet in den Klammergriff der Taliban. China gebärdete sich aggressiv. Von Gaza über den Suezkanal bis zum Iran regieren Hass, Krieg und Zerstörung. Und an der Südgrenze der USA ist ein Migrationschaos ausgebrochen, das seinesgleichen sucht.

Trump und Konsorten hätten im Sinn, die «Nato zu zerstören», mutmasst der *Spiegel*. Das hat man bereits vor Jahren behauptet. Nichts davon ist wahr. Nicht Trump, sondern Macron bezeichnete die Nato als «hirntot». Trump hat mit Nachdruck – und gewissem Erfolg – eingefordert, was sich US-Präsidenten vor ihm bittstellerisch von ihren europäischen Bündnispartnern gewünscht hatten: eine Erhöhung des Wehretats auf 2 Prozent. Und mehr Eigen-

verantwortung bei der Verteidigung. Wie richtig Trump damit lag, zeigte der Angriff Putins auf die Ukraine. Mit einem heissen Krieg vor Augen, war manch ein europäisches Nato-Mitglied endlich bereit, mehr für die Verteidigung auszugeben.

Dass die Menschen den Alarmisten nicht mehr so einfach auf den Leim kriechen, zeigt das Beispiel von Jamie Dimon. «Wir sollten einfach mal einen Schritt zurücktreten und ehrlich sein», sagte der CEO der amerikanischen Bank J.P.Morgan in Davos an die Adresse der Trump-Hasser. «Er [Trump] hatte irgendwie recht mit der Nato, er hatte irgendwie recht mit der Einwanderung. Er hat die Wirtschaft ganz gut wachsen lassen. Die Steuerreform hat funktioniert, er hatte recht mit China.»

## Schwärmen von niedrigen Steuern

Und was ist mit der Schweiz? Seit zwanzig Jahren sind die bilateralen Beziehungen das Terrain von Martin Naville, Direktor der Schweizerisch-Amerikanischen Handelskammer. Seit Trump aufgetaucht ist, nimmt er kein Blatt vor den Mund. Bereits im Wahlkampf 2016 umschrieb Naville ihn mit

wenig schmeichelhaften Attributen. Er hat seine Meinung bis heute nicht geändert. «Ein unehrlicher, unethischer Chaot» sei Trump, sagt er im Gespräch. Doch Naville, einer der

*Keinen einzigen Krieg hat er begonnen. Mit den Abraham-Abkommen läutete er im Nahen Osten eine neue Ära ein.*

besten Schweizer Kenner der USA, legt Wert auf eine differenzierte Sichtweise. «Man muss sauber trennen zwischen der Person Trump und der Leistung der Administration.»

Und über Letztere hält er mit Lob nicht zurück. «Die Trump-Administration war nicht



protektionistisch, sie hat Freihandelsabkommen abgeschlossen mit Japan, Mexiko, Kanada, Südkorea. Zweitens war sie sehr businessfreundlich.»

Naville nennt das Steuerpaket als Beispiel. Die Steuerreform sei nicht «ein Riesengeschenk für die Reichen und Firmen» gewesen, wie CNN und andere Massenmedien behauptet hatten. «Nein, Trump hat die höchste Steuer der OECD ins Mittelfeld gebracht.»

Was Naville umschreibt, findet Widerhall in der Schweizer Wirtschaft. Hört man sich bei Unternehmern, Exporteuren und Investoren um, kommen nostalgische Gefühle auf, wenn der Name Trump fällt. Man

### «Trump respektierte die Kraft der Neutralität der Schweiz und ihre Rolle als ehrlicher Makler.»

schwärmt von niedrigen Steuern, wenig Regulierung. Die Schweiz ist unter Trump bei Direktinvestitionen in den USA von Platz acht auf Platz sechs aufgestiegen.

«Nach Obama hatten wir bei Trump von der Wirtschaft rundweg positive Rückmeldungen», bestätigt alt Bundesrat Ueli Maurer, Finanzminister zu Zeiten der Trump-Präsidentschaft. «Es geht etwas, wir werden angehört», habe es geheissen, so Maurer im Gespräch mit der *Weltwoche*. «Trump hat ganz offensichtlich die Administration auf wirtschaftsfreundlich getrimmt.»

Dynamik und den Willen zur Kooperation habe er auch persönlich erfahren, so Maurer weiter. «Wenn wir ein Problem hatten, oder eine Frage, war es immer möglich, innerhalb von 48 Stunden persönlichen Kontakt herzustellen mit meinem Kollegen, Finanzminister Steven Mnuchin. Das war danach bei Biden nicht mehr möglich. Da kam ein Jahr lang keine Reaktion.»

Maurers persönliche Erfahrungen bestätigen ein bekanntes Muster: Sitzt ein Präsident der Demokraten im Weissen Haus, hat es die Schweiz grundsätzlich schwerer. Regiert ein Republikaner, blühen die Beziehungen auf.

Wichtiger indes ist die jeweilige Interessenlage eines Präsidenten. Mit Trump sass ein Geschäftsmann in Washington, der der Schweiz besonders wohlgesinnt war. «Die Schweiz wurde zu einer wichtigen Priorität für die Trump-Administration», sagt sein damaliger Botschafter in Bern, Ed McMullen.

«Trump respektierte die Kraft der Neutralität der Schweiz und ihre Rolle als ehrlicher Makler konkurrierender globaler Interessen.» Trump habe die Bedeutung der Schweiz für die globale Stabilität verstanden, folglich seien Handel, Investitionen und Vertrauen auf ein noch nie dagewesenes Niveau gestiegen. Dies nicht zuletzt, weil Trump jene Leute mit der Schweiz betraute, die bereits

eine enge Verbindung zu unserem Land hatten. Wie McMullen selbst, der über die American Swiss Foundation zahlreiche Kontakte geknüpft hatte.

### «Schweiz hat unglaublich profitiert»

«Die Schweiz hat unglaublich profitiert von McMullen», erinnert sich Ueli Maurer. «Der hat die Schweiz gekannt, hat sich reingekniet, hat Kontakte gehabt.» Ganz anders heute unter McMullens Nachfolger: «Mit dem jetzt kann man das vergessen», so Maurer über Bidens Botschafter Scott Miller, der sich primär mit einem Thema beschäftigt, der LGBTQ+-Community.

Der Unterschied zwischen zwei Präsidenten könnte extremer kaum sein. Nie zuvor in den bilateralen Beziehungen gab es eine derart grosse Anzahl von Treffen auf höchster Ebene wie unter Trump. Von Finanzminister Mnuchin über Aussenminister Mike Pompeo bis zum Sicherheitsberater Robert O'Brien – der Schweiz standen die Türen offen.

Sogar zum Oval Office. Mit Ueli Maurer wurde der erste – und bislang einzige – Schweizer Bundespräsident im US-Regierungssitz empfangen. «Er war hervorragend gebrieft», erinnert sich Maurer an seinen Empfang im Weissen Haus. «Er hat gute Fragen gestellt, es hat ihn interessiert.»

Auch dies war letztlich McMullens Verdienst. Er war einer der Ersten im Trump-Wahlkampfteam und half ihm, den Schlüsselstaat South Carolina zu gewinnen. Mit McMullen hatten die Schweizer einen Mann, der über einen direkten Draht ins Weisse Haus verfügte – und bis heute enge Beziehungen zu Trump pflegt.

Könnte dieser Mann, der die Schweizer Neutralität respektierte und den Handel in unerkannte Höhen hievte, zum Diktator werden?

McMullen lacht. Es überrasche ihn immer wieder, wie unprofessionell Journalisten mit persönlicher Meinung Politik machten.

Trump sei immer ein Geschäftsmann gewesen und werde einer bleiben. Als solcher werde er sich «auf den Wiederaufbau der Wirtschaft konzentrieren». Mit der tiefen Überzeugung: «Wenn es der US-Wirtschaft gutgeht, geht es auch der Welt gut.» Das habe man bereits in seiner ersten Amtszeit gesehen. «America first» heisse nicht «Amerika allein».



Es kann nur spekuliert werden: Charles III.

## Was, wenn der König ganz ausfällt?

Gerade hat sich der britische König von einem alten Königsdogma gelöst – schon könnte es die Familie wieder einholen, und diesmal umso mehr! Seit Elizabeth I, also rund 500 Jahren, schrieb es vor, dass ein gekröntes Oberhaupt nie Eigentümer seines Körpers sei – und folglich nicht über dessen Molesten informieren dürfe.

Was das in der Praxis bedeutete, erlebte Charles' Grossvater George, als er erfuhr, was die Ärzte längst wussten: dass er unheilbar an Krebs erkrankt war. Die Untertanen wussten es nicht vor dem 6. Februar 1952, seinem Todestag. Mit dieser geheimniskrämerischen Tradition, die die Hofschranzen enorm mächtig machte, hat Charles III ohne Zweifel gebrochen, als er mitteilen liess, er sei an Krebs erkrankt, wolle sich weiterhin den Staatsgeschäften widmen, aber von öffentlichen Terminen fernhalten. Dazu zählt auch die Feier zum 80-Jahr-Jubiläum des D-Day Anfang Juni.

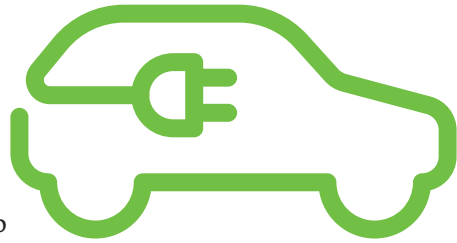
Warum, kann nur spekuliert werden: Womöglich steht Charles eine Chemotherapie bevor, die seine gewohnt rosige gesunde Erscheinung verändert. Doch was, wenn er völlig ausfällt? Nach dem «Regency Act» von 1937 muss ein «Regent» einspringen, wie zuletzt zwischen 1811 und 1820 der spätere George IV für seinen kranken Vater. Heute würde diese Rolle automatisch Prinz William zufallen, der bereits jetzt einspringt – während er sich auch um seine kranke Frau Kate kümmert. Ihr wahrer Zustand ist in guter Tradition ein Staatsgeheimnis, so dass manche Briten in Charles' Offenheit nicht mehr als ein Ablenkungsmanöver wittern. Denn wer sich vor Augen führt, wie ein weniger gefestigter und gereifter «Regent» William in diesen stürmischen Zeiten ganz allein dasteht, wird rasch einsehen, dass der Einfluss der höfischen Einflüsterer bald stärker sein könnte als je zuvor.

Peter Littger

# Stockender Verkehr

Die Begeisterung für Elektro-Autos scheint nachzulassen. Woran liegt's?

David Schnapp



Vergangene Woche veröffentlichte Auto Schweiz, die Vereinigung

der Automobilimporteure, erstmals seit sechzehn Monaten rückläufige Zahlen. In der Schweiz und in Liechtenstein wurden im Januar 2024 7,3 Prozent weniger Neuwagen zugelassen als im Jahr zuvor. Auffällig ist, dass der Rückgang bei Elektroautos sogar 16,8 Prozent beträgt, im Gesamtmarkt sinkt der Anteil batterieelektrischer Fahrzeuge (BEV) von 17,3 auf 15,5 Prozent.

## Trendwende bei den Mietwagen

Die von der europäischen Politik stark gewünschte Antriebstechnologie wurde von den Herstellern in den letzten Jahren mit Milliardenaufwand entwickelt, produziert und in den Markt gedrückt. Nun scheinen nicht nur in der Schweiz die Wachstumskurven abzufallen. In Deutschland verkündete die Bundesregierung im Dezember 2023, buchstäblich übers Wochenende, die Förderung von Elektroautos mit dem sogenannten Umweltbonus zu streichen. In der Schweiz hat der Bundesrat per

*Es ist den Herstellern nicht gelungen, zu zeigen, dass Elektroautos wirklich umweltfreundlicher sind.*

Anfang 2024 beschlossen, auch auf Elektroautos eine Automobilsteuer von 4 Prozent zu erheben, von der BEV seit 1997 befreit waren.

Der Autovermieter Hertz gab Mitte Januar bekannt, 20 000 Elektroautos aus seiner Flotte verkaufen zu wollen und stattdessen wieder Modelle mit Verbrennermotoren anzuschaffen. Man passe sich damit einer veränderten Nachfrage an, hiess es aus dem amerikanischen Konzern. Beim Center for Automotive Research (CAR) sieht man diesen Schritt als Rückschlag für die Elektromobilität, weil die Abnahmevolumina der Mietwagenfirmen einen wichtigen Beitrag zu den Neuzulassungszahlen der letzten Jahre geleistet haben.

Ein Grund für die Zurückhaltung sei der ungenügende Ausbau

der öffentlichen Ladeinfrastruktur. So hat etwa Roland Schell, der neue CEO von Mercedes-Benz in der Schweiz, kritisiert, dass die Hersteller geliefert hätten, nun sei es an der öffentlichen Hand und anderen Beteiligten, nachzuziehen. «Die Politik könnte beispielsweise Vorschriften erlassen, dass an Tankstellen auch Ladestationen installiert werden müssen», sagte Schell der *Weltwoche*. Peter Grünenfelder, der Präsident von Auto Schweiz, hört einen «lauten Weckruf für die Bundespolitik. Kontraproduktiv wirken die Einführung der Importsteuer auf E-Autos und die nach wie vor ungenügenden Rahmenbedingungen für die Elektromobilität», sagt Grünenfelder.

Wahr ist allerdings auch, dass, wer in der Schweiz die Möglichkeit hat, zu Hause sein Auto aufzuladen, kaum Probleme haben wird, sich angenehm und mühelos elektrisch zu bewegen. Belohnt wird man mit lautlosem, komfortablem Vorankommen und zügiger Beschleunigung. Trotzdem gibt es noch mindestens zwei weitere Gründe, warum ein breites Publikum noch nicht bereit ist, elektrisch zu fahren. Elektroautos verlieren schneller an Wert als alle anderen Antriebsarten. Gemäss der britischen Zeitung *The Telegraph* beträgt der jährliche Wertverlust mit Berufung auf eine Erhebung von Autotrader 23 Prozent, bei Dieselmotoren hingegen nur 3 Prozent. Gründe für diese Unterschiede sind der technologische Fortschritt, der bei BEV in ähnlichem Tempo wie bei der Unterhaltungselektronik vorangeht. Ausserdem verlieren die grossen Lithium-Ionen-Hochvoltspeicher über die Jahre an Leistung. Wobei kleinere Batterien davon stärker betroffen sind als grosse Akkus.

Schliesslich ist es den Autoherstellern noch nicht gelungen, zu zeigen, dass Elektroautos wirklich umweltfreundlicher sind als Modelle mit Verbrennermotor. Im «Mobilitätstacho», den das Umfrageinstitut Sotomo von Michael

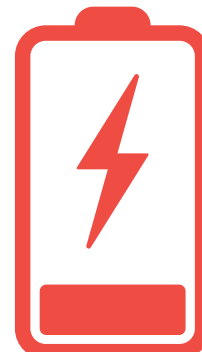
Hermann im Auftrag des Versicherungskonzerns Axa letzten Sommer erstellte, lautet eine der zentralen Schlussfolgerungen: Es sind vor allem die Batterien, die als problematisch angesehen werden. Vorbehalte bezüglich Nachhaltigkeit bestehen auch im Hinblick auf die Erzeugung der Elektrizität.

Die beiden wesentlichen Faktoren bei der Beurteilung, ob ein Elektroauto umweltfreundlicher unterwegs ist als ein Benzin- oder Dieselmodell, sind die Quelle des Stroms für den Betrieb sowie die CO<sub>2</sub>-Bilanz in der Herstellung. Mit einem Strommix von rund 80 Prozent aus erneuerbaren Quellen und 20 Prozent Kernenergie ist die Schweiz als E-Auto-Land prädestiniert. Trotz grosser Bemühungen der Automobilhersteller scheint es allerdings noch nicht gelungen zu sein, die Käufer von Punkt zwei zu überzeugen. Dabei achten Konzerne wie Audi oder BMW sehr genau darauf, ihre Lieferketten möglichst CO<sub>2</sub>-neutral zu halten, und investieren viel Geld in die Kreislaufwirtschaft oder betreiben die eigenen Werke mit TÜV-zertifiziertem «grünem Strom».

## Kunden entscheiden, nicht Behörden

Vielleicht beruht die anfängliche Euphorie für die Elektromobilität – wenn man einen globalen Massstab anlegt – letztlich auch auf einem Grundlagenirrtum. Wenn es darum geht, CO<sub>2</sub> im Verkehr einzusparen, gibt es verschiedene Möglichkeiten und Technologien, dieses Ziel zu erreichen. Autos mit Strom zu betreiben, ist nur eine davon. Akio Toyoda, der Chef des weltgrössten Automobilkonzerns

Toyota, sieht ein gesamthafes Potenzial von 30 Prozent für Elektroautos und weist darauf hin, dass rund eine Milliarde Menschen gar keinen Zugang zu Elektrizität haben. Die Entscheidung für eine Antriebstechnologie, davon ist Toyoda überzeugt, sollten Kunden treffen, «nicht Behörden oder Politiker».



# Maassen, ein Rechtsextremist?

Aufgepasst vor selbsternannten Rettern der Demokratie.



**H**ans-Georg Maassen ist ein Rechtsextremist. Zumindest, wenn es nach dem deutschen Verfassungsschutz geht. Die vermeintlichen Belege, die gegen den ehemaligen Verfassungsschutzchef angeführt werden, werfen Fragen auf. Nicht nur, ob man dort nichts Besseres zu tun hat, sondern auch, ab wann jemand in Deutschland mittlerweile als rechtsextrem gilt. Längst scheint der Verfassungsschutz zu einem Instrument linker Politiker geworden zu sein, um unliebsame Gegner zu bekämpfen.

Allein das wäre schon gruselig genug. Würden sich die bedenklichen Vorkommnisse nicht häufen. Erst neulich noch wollte man die Feministin und Bloggerin Rona Duwe erkenntnistreu behandeln, weil sie sich kritisch zum Selbstbestimmungsgesetz äussert. Ein absolut unüblicher Vorgang, der zeigt, dass es längst nicht mehr nur Konservative trifft, sondern auch Linke, die in den Augen anderer Linker nun auch Nazis sind, weil sie die Tatsache verteidigen, dass es nur zwei Geschlechter gibt.

Wenn jemand davon spricht, dass die Demokratie verteidigt werden müsse, werde ich immer hellhörig. Denn meist sind es jene, die von der Notwendigkeit der Verteidigung der Demokratie sprechen, die selbst am allerwenigsten für diese übrig haben.

Ich habe lange überlegt, warum mir das alles ein so viel ungutes Gefühl macht als noch vor ein paar Jahren. Das Schema, nach dem Meinungen und politische Spektren ausgegrenzt werden, scheint vordergründig dasselbe wie immer zu sein. Erst wurde für die Willkommenskultur demonstriert; und jetzt,

wo eben jene als alternativlos kommunizierte Willkommenskultur die AfD grossgemacht hat, geht man gegen die AfD auf die Strasse. In

*Längst scheint der Verfassungsschutz zu einem Instrument linker Politiker geworden zu sein.*

beiden Fällen geht es um die Tabuisierung des Diskurses, den man nicht führen, und um eine Politik, die man nicht ändern will. Statt Selbstreflexion und Änderung des derzeitigen Kurses hagelt es Beschimpfungen für diejenigen, die diese Kursänderung anstreben.

Vielleicht habe ich, trotz aller Abneigung gegen ihre Politik, insgeheim doch mehr Vertrauen in Angela Merkel gehabt, als ich wahrhaben wollte. Vielleicht hielt ich sie, aufgrund ihrer Intelligenz, aber auch einfach für ein bisschen weniger gefährlich als die gegenwärtige Innenministerin Nancy Faeser. Je häufiger SPD und Grüne das Wort Demokratie verwenden, desto mehr habe ich das Gefühl, dass wir gerade ausgerechnet von jenen regiert werden, die selbst am wenigsten Probleme damit haben, sich undemokratischer Mittel im Kampf gegen den politischen Gegner zu bedienen.

Und es kommt ein zweiter Faktor dazu: das Wissen, dass der Grossteil der deutschen Journalisten nicht kritisch darüber schreiben wird. Dass sie nicht distanzierte Beobachter dieser Regierung sind, sondern vor allem Fans. Und dass die wenigen, die keine Fans sind, doch zumindest der Meinung sind, man müsse so schreiben, dass es der AfD nicht hilft.

Der Deutsche bekommt gerne vorgekaut, worüber er sich aufzuregen hat. Wo keine mediale Empörung über etwas, da auch keine Empörung aus der Bevölkerung. Hätte Correctiv einfach nur einen Artikel über einen Vortrag von Martin Sellner veröffentlicht und wäre das Ganze nicht in Dauerschleife von den deutschen Medien rauf und runter zu einem «Geheimtreffen», «Masterplan für Deutschland» oder zur «Wannsee-Konferenz 2.0» aufgebauscht worden, hätten wir heute keine «Demos gegen rechts». Entscheidend ist nicht, ob berichtet wird, sondern wie. Hätten wir eine ähnliche Berichterstattung über die Auswüchse der Zuwanderung, läge die AfD in den Umfragen längst bei 30 Prozent.

**T**atsächlich ist das einzige deutsche Medium, das über die Unwahrheiten der Correctiv-Story berichtet und nicht zur sogenannten Alternativpresse gehört, die *Berliner Zeitung*. Niemand sonst im Mainstream hat es bis jetzt für nötig erachtet, klarzustellen, dass Sellner weder von «Deportationen» noch von der «Vertreibung Millionen Deutscher mit Migrationshintergrund» gesprochen hat, obwohl Correctiv beide Behauptungen mittlerweile selbst von seiner Seite gelöscht hat.

Selbiges gilt für Hans-Georg Maassen. Solange etwas ins eigene Narrativ passt, wird weder kritisch nachgehakt noch eine offensichtliche Lüge klargestellt.

Und das ist letztlich das, was mir dieses ungute Gefühl beschert. Dass ich weiss, dass selbst die Journalisten in diesem Land bereit sind, für die vermeintlich «gute Sache» die Wahrheit auf der Strecke bleiben zu lassen.

---

# Midas des Pop

Was Dieter Bohlen anfasst, wird zu Gold.

Alexander Grau

**W**er über Dieter Bohlen schreibt, beginnt häufig bei Modern Talking. Oder bei «Deutschland sucht den Superstar». Vielleicht auch bei Naddel und Veronica. Doch Bohlen, das wird häufig vergessen, ist auch ein begnadeter Sprachvirtuose. Sein Erstling «Nichts als die Wahrheit» verkaufte sich über 800 000 Mal. Und auch seine folgenden Bücher waren Megaseller.

Ein Grund für diesen Erfolg waren die gnadenlose Offenheit seiner Werke und ihre sprachliche Kreativität. Ein Restaurant beschreibt er bildstark als «Happy-Happy-Laden». Ein Sonnenbad als «Hardcore-Rösting». Das lernt man in keinem Creative-Writing-Kurs. Das kann nur ein Dieter Bohlen.

## Bohlen gibt den Bohlen

Und auch die Schilderungen der weiblichen Hauptpersonen haben nicht nur sprachlichen Reiz: «Sie hatte so eine beschwingte Oberflächlichkeit, die das Hirn entspannte», schreibt er über eine Dame. Über eine andere: «Als sie sich im Bett räkelt, ragten die Dinger wie zwei stramme Eisberge in die Luft.» Das hat hemingwaysches Format.

Was Dieter Bohlen anfasst, das wird zu Gold. Und das nicht nur auf dem Buchmarkt. Als Produzent, Komponist, Songwriter, Showstar und Entertainer reüssierte Bohlen wie kein anderer deutscher Medienstar.

Und wie jeder wirkliche Medienstar produziert Dieter Bohlen zuerst einmal sich selbst. Und nur in zweiter Linie seine Musik, seine Shows oder seine Bücher. Dieter Bohlen gibt den Dieter Bohlen. Das ist sein Erfolgsgeheimnis. Und das funktioniert, weil Dieter Bohlen immer er selbst geblieben ist. Die Gestalt Dieter Bohlen ist kein Kunstprodukt, das der Herr Bohlen ablegt, sobald die Kameras ausgeschaltet sind. Dieter Bohlen ist der Dieter, vermutlich 24 Stunden am Tag. In jeder Lebenslage. Das macht ihn so überzeugend.

Begonnen hat alles in Berne, einem Dorf nördlich von Bremen, direkt an der Weser. Hier kam Dieter Günter Bohlen am 7. Februar 1954 auf die Welt. Vater Hans und Mut-

ter Edith wohnen bei «Omi Bohlen». Die hat einen Bauernhof in Ostfriesland. Hans ist Beamter beim Strassenbauamt. Später macht er sich selbständig, und die Familie zieht in einen Vorort von Oldenburg.

Glaubt man der Darstellung Bohlens, waren die Verhältnisse der Familie finanziell eher übersichtlich. Die Gans zu Weihnachten leistet man sich. Geschenke gibt es jedoch nicht. Als Mama und Papa Bohlen sich einmal einen Kinoabend gönnen wollen, fehlt das Geld. Also

*Doch da Dieter schon immer wusste, was er wollte, hilft er bei der mühsamen Kartoffelernte.*

schlachtet der Vater kurzentschlossen das Sparschwein seines Sohnes. Vielleicht war das der Moment, in dem der kleine Dieter beschloss, erfolgreich zu werden und Geld, sehr viel Geld zu verdienen.

Doch Dieter will nicht nur reich werden. Er will auch beliebt sein. Und der beliebteste unter seinen Mitschülern ist ein unattraktiver Junge, der jedoch einen unschlagbaren Vorteil gegenüber allen andern hat: Er spielt Gitarre. Für Dieter steht von nun an fest: Eine Gitarre muss her.

Finanziell geht es der Familie zwar inzwischen besser. Die Hans Bohlen Tiefbau GmbH erweist sich als erfolgreich. Doch an der Sparsamkeit des Vaters ändert das wenig. Eine Gitarre für 60 DM? Kommt nicht in Frage.

Doch da Dieter schon immer wusste, was er wollte, hilft er bei der mühsamen Kartoffelernte, bis er das Geld für das Instrument zusammenhat. Auch eine Gitarrenstunde ist noch drin. Mehr jedoch nicht. Also beschliesst Dieter, sich das Gitarrenspiel selber beizubringen. Seine ganze Karriere über wird Bohlen Autodidakt bleiben.

Nach dem Abitur geht Dieter Bohlen nach Göttingen, um an der dortigen Universität Betriebswirtschaft zu studieren. 1978 schliesst er sein Studium als Diplom-Kaufmann ab.

Doch Bohlen strebt keine Karriere als Betriebs-

wirt in irgendeinem Unternehmen an. Bohlen möchte ins Musikbusiness. Denn dort kann man sehr viel mehr Geld verdienen. Und man wird beliebt. Zumindest, wenn man es richtig anstellt.

Noch vor Abschluss seines Studiums hatte Bohlen mit seinem Freund Holger Hoffmann das Duo Monza gegründet. Man veröffentlicht zwei Songs, die schon die musikalische Handschrift Bohlens erkennen lassen. Zugleich verschickt er Demobänder in alle Welt.

Seine Hartnäckigkeit hat Erfolg. Der Hamburger Musikverlag Intersong bietet Bohlen einen Vertrag als Komponist und Produzent an. Der Start einer einmaligen Karriere.

Zunächst produziert Bohlen Songs für seinen alten Kumpel Holger, versucht sich aber auch als Solokünstler unter dem Pseudonym Steve Benson. Doch das Projekt floppt. Erfolg hat Bohlen hingegen als Songwriter für die Grössen des Schlagergeschäfts. Er schreibt Hits für Katja Ebstein, Roland Kaiser und Bernd Clüver.

## Gespür für die Bedürfnisse

Anfang 1983 will Bohlen den Song «Pick Up the Phone» von F.R. David covern. Dafür braucht er einen Sänger. Seine Plattenfirma schlägt ihm einen jungen Mann namens Bernd Weidung vor, der zuvor als Thomas Anders drei Singles veröffentlicht hat. Man probiert es zusammen. Und tatsächlich wird der Coversong ein kleiner Hit. Auch zwei Folge-Singles sind vergleichsweise erfolgreich. Der grosse Durchbruch bleibt jedoch aus. Den verspricht sich Dieter Bohlen durch englische Texte. Denn bisher sang man ausschliesslich deutsch. Um das Projekt besser vermarkten zu können, gründet Bohlen zusammen mit Anders ein Duo. Sein Name: Modern Talking. Schon 1984 erscheint die erste Single: «You're My Heart, You're My Soul». Nach Anlaufschwierigkeiten stieg der Song im März 1985 auf Platz eins der deutschen Singlecharts. Es folgen vier weitere Nummer-eins-Hits. Darunter die zu Klassikern avancierten «Cheri, Cheri Lady» und «Brother Louie». Der Rest ist Geschichte.

Dieter Bohlen erweist sich als Genie des Popu-



*Virtuose des Alltäglichen:* Phänomen Bohlen.

lären. Um das zu werden, muss man den Menschen zuhören. Man muss ihnen zusehen. Und man darf sie nicht bekehren wollen, sondern ein Gespür für die Bedürfnisse der Menschen haben. Also verwendet Bohlen für seine Songs einen einfachen Viervierteltakt, eine eingängige Melodie aus ein paar Moll-Akkorden. Das alles wird garniert mit den jeweils neusten Soundspielereien der Musikbranche. Denn die ist in den achtziger Jahren im Umbruch. Synthesizer halten massiv Einzug in die Massenproduktion und erlauben bisher unbekannte Soundeffekte.

Ihre tanzbarste Form findet diese von künstlichen Sounds geprägte Musik im Italo-Disco-sound, der ab 1983 die Dancefloors erobert. Bohlen ist begeistert von der Einfachheit der Songs und ihrem Hitpotenzial. Zudem beobachtet er in den Diskotheken die emotionalisierende Wirkung des Falsettgesangs. Beide werden tragende Elemente der Musik von Modern Talking.

Mindestens ebenso wichtig wie die Musik war allerdings das Styling von Modern Talking: die wallenden Haare von Thomas Anders, seine Sonnenstudiobräune, die weiten Anzüge, das Nora-Kettchen. Dieter Bohlen in pastellfarbenen

Overalls, mit Vokuhilafrisur, dynamisch geballter Faust und Gitarre vor der Brust – auch wenn für den Song nie ein Musiker eine Gitarre in der Hand hatte.

### Träume, die wahr werden

Bohlen hatte begriffen, worum es im Popgeschäft geht. Nicht darum, ein Star zu sein, sondern einen Star zu spielen. Die Leute wollen keine wirklichen Stars. Die wären zu übermächtig, zu abgehoben. Die Menschen haben lieber Idole auf Augenhöhe. Also Sänger, die ins Sonnenstudio gehen wie man selbst, blonde Strähnen in den Haaren haben und Luftgitarre spielen. In den Olymp des Rockhimmels kommt man so nicht. Aber man macht die Menschen glücklich.

Noch besser, als den Menschen einen Star vorzuspielen, ist es allerdings, sie selbst zu einem Star zu machen. «In Zukunft wird jeder fünfzehn Minuten weltberühmt sein», hatte Andy Warhol einst prognostiziert. Ab 2003 machte Bohlen Menschen sogar für ein paar Wochen zu Stars.

Dabei ging es in der Casting-Show «Deutschland sucht den Superstar» nicht nur darum, vermeintliche Talente zu sichten. Vor allem in der

### *Dieter Bohlen ist eine Bastion des gesunden Menschenverstandes. In der Musik. In der Sprache.*

ersten Runde verfolgten viele Zuschauer das Geschehen aus Lust am Fremdschämen und Freude an Bohlens häufig beleidigender, aber selten ungerechtfertigter Kritik.

Auch hier erwies sich Bohlen einmal mehr als Virtuose des Alltäglichen. Denn was die Menschen vor den Bildschirmen erlebten, war nichts anderes als das wahre Leben. Man hat Träume und scheitert. Und manchmal hat man Träume, die wahr werden.

Dass Bohlen das Geschehen mit Sprüchen wie «Du singst wie ein Gartenzweig auf Ecstasy» garnierte, unterstrich in den Augen der Zuschauer das Wahrhaftige und Ehrliche der Veranstaltung.

In den Zeiten von Political Correctness und Achtsamkeit bekommt die Deutlichkeit eines Dieter Bohlen im Nachhinein etwas geradezu Aufklärerisches. Wenn jemand schlecht singt, dann ist das eben «Kacke», um eines von Bohlens Lieblingswörtern zu verwenden. Dadurch, dass man den Sachverhalt beschönigt, ist auch niemandem geholfen.

Dieter Bohlen ist eine Bastion des gesunden Menschenverstandes. In der Musik. In der Sprache. In seinen Leistungsanforderungen. Das ist sein eigentliches Geheimnis. Und darin liegt die Wurzel seiner Popularität. Am vergangenen Mittwoch wurde dieser Titan des Populären siebzig Jahre alt.

# «Wenn Israel einen Krieg verliert, war es sein letzter»

Früh warnte Georges Bensoussan vor dem Antisemitismus als Folge der islamischen Migration. Hier spricht der französische Historiker über Europas fehlgeleitete Politik, die fehlende Toleranz im Islam und erklärt, was es für Frieden in Nahost braucht.

Jürg Altwegg

**G**eorges Bensoussan gilt als einer der besten Kenner des Antisemitismus, der Shoah, des Zionismus. Die Shoah sei kein Betriebsunfall gewesen, sondern Folge einer jahrhundertelangen Geschichte. Und dass der Antisemitismus in Europa und insbesondere in Frankreich derzeit neu aufflammt, ist für den Historiker, der 1952 in Marokko geboren wurde und dessen Familie 1958 nach Frankreich auswandern musste, kein Zufall. Er sei die Folge islamischer Masseneinwanderung, vor der Bensoussan als einer der Ersten eindringlich warnte. Mehr als zehn Prozent der französischen Juden sind in den letzten Jahren nach Israel ausgewandert, wo sie in ungewisser Zukunft leben, heute mehr denn je.

**Weltwoche:** Monsieur Benoussan, Sie schreiben, die islamische Masseneinwanderung nach Frankreich habe 1968 begonnen. Wie hat sich das abgespielt?

**Georges Bensoussan:** Sie begann im Mai 68. Man redet immer nur von den Studenten und vergisst, dass der Mai die grösste soziale Bewegung des Jahrhunderts war. Es gab mehr und härtere Streiks als 1936. Die Unternehmer hatten panische Angst vor dem Aufstand und setzten fortan auf die Masseneinwanderung. Mit ihr wollten sie die Arbeiterklasse zerstören, und

*«Dem Islam fehlt die religiöse Toleranz. Diese ist eine europäische Errungenschaft.»*

man muss feststellen: Es ist ihnen gelungen. Die Folgen sind bekannt: Die Masseneinwanderung verzögerte die Modernisierung der Industrie und führte zu einer Konkurrenz unter den Arbeitern, auch unter den Angestellten. Die Arbeitslosigkeit wurde zu einem Massenphänomen. Spannungen, Konflikte, Probleme mit der Integration waren unausweichlich.

**Weltwoche:** Auch die Kommunisten hatten den Aufstand bekämpft.

**Bensoussan:** Mit dem Kommunismus war es nach dem Mai 68 zu Ende. Eine neue Linke



«Eine Geschichte von Liebe und Finsternis»: Israelischer Panzer bei Gaza.

protestierte gegen den Vietnamkrieg und orientierte sich an Kuba und China, ihre Leitbilder waren Fidel Castro und Mao. Die Linke entfernte sich immer mehr von den unteren Schichten.

**Weltwoche:** Die Maoisten ersetzten das Proletariat durch die Einwanderer. 1981 kamen die Sozialisten mit François Mitterrand an die Macht. Er holte die Kommunisten in die Regierung.

**Bensoussan:** Die Kommunisten waren gegen die Masseneinwanderung. Kurz nach der Wahl schrieb Georges Marchais, der Zentralsekretär der KPF, dem Rektor der Moschee von Paris einen offenen Brief. Er sei keineswegs ein Rassist, beteuerte Marchais, die Einwanderung bekämpfe er, weil sie die Arbeiterklasse zerschlage und nur das Kapital von ihr profitieren würde. Doch die Kommunisten waren völlig isoliert, die KPF und die Gewerkschaften befanden sich im Niedergang. Auch die Kirche verlor an Bedeutung. Die unteren Schichten hatten niemanden mehr, der sie ihre Interessen vertrat.

Beim Front national fanden sie eine neue Heimat.

**Weltwoche:** Damit begann das, was Sie als systematische «Erpressung mit dem Rechtsextremismus» bezeichnet haben.

**Bensoussan:** Die Probleme in den Banlieues wurden von den bürgerlichen Linken ignoriert, sie waren ja auch gar nicht von ihnen betroffen. Jegliche Kritik an der Masseneinwanderung taten sie als Rassismus ab. Wer ihre Einschränkung forderte, galt als Rechtsextremist. Wenn sich die unteren sozialen Klassen gegen die Einwanderung wehrten, wurden sie des Faschismus bezichtigt. Die «Erpressung mit dem Rechtsextremismus» brachte sie zum Schweigen.

**Weltwoche:** In einem Interview haben Sie über das Hamas-Massaker von einer «Jagd auf die Juden im wörtlichen Sinn» gesprochen, wie Hasen seien sie gehetzt und abgeknallt worden.

**Bensoussan:** Der 7. Oktober steht für die Rückkehr zur Realität. Denn diese Grausamkeit ist nicht neu. Sie erinnerte mich an die 1860

von den Drusen begangenen Massaker, denen 20 000 Christen zum Opfer fielen. Es gab die Massentötung in Hebron 1929 und die Vertreibung der Juden aus der Stadt. Der Schriftsteller Amos Oz hat in «Eine Geschichte von Liebe und Finsternis» beschrieben, wie 1948 die von den Arabern eroberten Dörfer dem Erdboden gleichgemacht wurden. Im Westjordanland und im Gazastreifen gab es keinen einzigen Juden mehr. Die Barbarei ist eine Kontinuität im Nahen Osten.

**Weltwoche:** Auch die Palästinenser waren Opfer, zum Beispiel in Sabra und Schatila.

**Bensoussan:** Die Massentötungen finden zwischen Religionen statt, sie betreffen nicht ausschliesslich die Juden. Doch am 7. Oktober kam zu dieser Grausamkeit eine neue Dimension hinzu: der Wille, die Juden zu vernichten, ihrer Existenz ein Ende zu bereiten. Das Massaker der Hamas hat gezeigt, wie verletzlich Israel ist.

**Weltwoche:** Militärisch ist es überlegen.

**Bensoussan:** Noch stimmt das. Aber was passiert, falls Amerika die Lieferung von Ersatzteilen für die Luftwaffe einstellt? Auch bezüglich der Granaten, die in Gaza verschossen werden, ist Israel weitgehend von den USA abhängig.

**Weltwoche:** Sie haben dem Konflikt ein Buch gewidmet, in dem Sie ihn seit dem 19. Jahrhundert nachzeichnen. Sie erwähnen einen Brief des Bürgermeisters von Jerusalem an den Grossrabbiner von Paris aus dem Jahre 1899: «Mein Gott, in Tat und Wahrheit ist es eure Erde.» Dennoch wurde die Einwanderung der Juden bekämpft.

**Bensoussan:** Dem Islam fehlt die religiöse Toleranz. Diese ist eine europäische Errungenschaft, die auf der intellektuellen Revolution nach den Religionskriegen beruht. Ohne diese philosophische Tradition würde es keine Demokratie und keine Menschenrechte geben. Der Islam blieb von ihr unberührt. Das ist kein Vorurteil, sondern eine historische Tatsache.

**Weltwoche:** Was sagt der Koran über die Juden?

**Bensoussan:** Es gibt Suren, in denen davon die Rede ist, dass Gott diese Erde Israel gegeben habe. Aber auch Stellen, in denen den Juden die Fälschung der Schriften unterstellt wird. Und deshalb seien nicht mehr sie, sondern die Muslime das auserwählte Volk. Damit wird die Ablehnung der Juden begründet: Sie sind Fälscher und Verräter.

**Weltwoche:** Wie kam es zur Islamisierung des Konflikts?

**Bensoussan:** Sie wurde vom Grossmufti von Jerusalem, Amin al-Husseini, betrieben. Er unterstützte die Nationalsozialisten und verbrachte die Kriegsjahre in Berlin. Al-Husseini rief die Muslime zum Mord an den Juden auf. Nach dem Krieg setzte er in Jordanien die Herrschaft seines Clans durch und liess alle, die sich ihm widersetzen, ermorden – vor allem jene,

die für einen Kompromiss mit Israel plädierten. Al-Husseini hatte begriffen, dass er die palästinensische Gesellschaft nicht mit einem ihr fremden Nationalismus zusammenschweissen konnte. Er setzte auf die Religion.

**Weltwoche:** Sie unterstreichen die Bedeutung eines weiteren Faktors, der Dhimmi: Christen und Juden werden in islamischen Gesellschaften geduldet und beschützt, aber nicht als gleichwertig anerkannt.

**Bensoussan:** Noch unerträglicher als der Nationalismus der Juden ist für die Palästinenser ihre Emanzipation. Der Zionismus ist eine

*«Man stelle sich vor, Hamas und Hisbollah hätten am 7. Oktober gleichzeitig angegriffen.»*

Rebellion gegen den Status der Minderwertigkeit, der ihnen vom Islam zugewiesen wird. Israel wird der Kolonialherrschaft bezichtigt, der Zionismus als Kolonialismus dargestellt. In Tat und Wahrheit ist er ein Antikolonialismus. Eine Dekolonisation des jüdischen Subjekts gegen die islamische Dominanz. Diese Tatsache ist umso skandalöser, als die arabische Welt kolonialisiert worden war und sich ihres Rückstands auf die westliche Zivilisation sehr wohl bewusst ist. Die Araber können die Ablehnung der Juden nicht akzeptieren. Die Existenz Israels ist ein permanentes Ärgernis, eine offene Wunde. Gelegentlich räumen Muslime ein, dass Gott diese Erde den Juden vermacht hat, aber das sind ganz seltene Ausnahmen.

**Weltwoche:** Sie hatten einen Appell jüdischer Intellektueller für die Zwei-Staaten-Lösung unterschrieben. Ist sie noch möglich?

**Bensoussan:** Ich weiss es nicht. Schwierig. Man muss die Frage neu angehen und eine Lösung zu dritt suchen: also Jordanien einbeziehen. In den besetzten Gebieten haben sich 500 000, vielleicht 600 000 Israelis angesiedelt. Mindestens 100 000 sind Eiferer, Ideologen, die man schwerlich zu einem Rückzug bewegen kann. Muss Israel einen Bürgerkrieg riskieren?

**Weltwoche:** Dem Krieg gegen Gaza fehlt eine politische Perspektive.

**Bensoussan:** Im Moment ist das so. Netanjahu blockiert alles. Selbst viele seiner Wähler wünschen sich seinen Rücktritt und Neuwahlen. Die Regierung einer «Nationalen Union» könnte eine Strategie gegenüber der Hamas, Gaza und dem Westjordanland erarbeiten.

**Weltwoche:** Und die anderen arabischen Länder?

**Bensoussan:** Sie sind für den Konflikt mitverantwortlich. Ein arabisches Palästina war 1949 vorgesehen, im Westjordanland und in Gaza. Jordanien hat es mit Unterstützung der Arabischen Liga verhindert. Warum? Solange die arabischen Staaten diese Frage nicht beantworten, bleiben sie unglaubwürdig. Es gab auf dem vorgesehenen Territorium keine Juden mehr. Das Westjordanland wurde von Jordanien annektiert, Gaza von Ägypten verwaltet. Erst nach dem Sechstagekrieg wurde die Frage wieder aktuell: Aber bis 1967 gab es keine Siedlungen, keine Kolonien. Und seither haben die arabischen Staaten alle Vorschläge abgeschmettert. Es gab mehrere. Und im Jahr 2000 sogar die Bereitschaft, Ostjerusalem als palästinensische Hauptstadt zu akzeptieren. Warum haben sie die Vorschläge zurückgewiesen? Meine Antwort lautet: Wenn die arabischen Staaten einen palästinensischen Staat zulassen, akzeptieren sie gleichzeitig Israel.

**Weltwoche:** Warum dieser Hass?

**Bensoussan:** So kann man das nicht sagen. Es geht um den Kampf gegen den israelischen Nationalismus. Daraus wurde ein Antisemitismus. Der Islam ist antijüdisch, aber es handelt sich nicht um Fanatismus. Der Islam war nicht immer von den Juden besessen. Sie wurden mit Verachtung akzeptiert. Es gab Epochen der Gewalt, und deshalb sind die Juden weggezogen.

**Weltwoche:** In den letzten zwanzig Jahren sind wohl 70 000 Juden aus Frankreich nach Israel ausgewandert, das sind zehn bis fünfzehn Prozent der jüdischen Gemeinschaft Frankreichs. Ist es vorstellbar, dass Israel einen Krieg verliert, dass es untergeht?

**Bensoussan:** Heute denke ich das. Wenn Israel einen Krieg verliert, war es sein letzter. Dann passiert, was 1948 geschehen ist: Es gab keine Gefangenen, sie wurden alle ermordet. Wenn die Araber einen Konvoi angriffen, gab

es keine Überlebenden, auch die Kinder wurden getötet. Man stelle sich vor, die Hamas und die Hisbollah hätten am 7. Oktober gleichzeitig angegriffen. Das war offensichtlich der Plan des Iran, und er sollte erst an Ostern – im kommenden April – umgesetzt werden. Die Gefahr der Ausmerzungen besteht, nichts garantiert, dass Israel in fünfzig Jahren noch existieren wird. Seine Feinde können alle Kriege verlieren, und bisher haben sie alle verloren. Aber sie sind immer noch da.

Georges Bensoussan, 72, stammt aus einer jüdischen Familie Marokkos. Der vielfach ausgezeichnete Historiker ist beim Mémorial de la Shoah in Paris tätig. Er ist Autor von: «Die Juden der arabischen Welt: Die verbotene Frage» (Hentrich & Hentrich, Berlin 2019).



«Lösung zu dritt»: Bensoussan.

# Reich werden mit Nancy Pelosi

Es gibt keine sicheren Wetten an der Börse. Aber manche Tipps sind besser als andere. Hier kommt einer: Kaufen Sie dieselben Aktien wie amerikanische Spitzenpolitiker.

Claude Cueni

Eine Woche bevor Corona im Jahre 2020 zur globalen Pandemie mutierte, beschwichtigte US-Senator Richard Burr die Bevölkerung mit der Aussage, die Angst sei übertrieben. Burr war nicht irgendwer. Als Vorsitzender des Geheimdienstsausschusses im US-Senat erhielt er von den Geheimdiensten täglich die aktuellsten Briefings zur Entwicklung von Covid-19. Er wusste früher als alle andern: Das kommt nicht gut.

Er und seine Ehefrau verkauften deshalb umgehend Aktien im Wert von 1,7 Millionen Dollar, Aktien, die von einer weltweiten Pandemie betroffen sein würden. Dann schlug die WHO Alarm. Die Aktienkurse sackten um 30 Prozent, Billionen an Börsenwerten wurden vernichtet, die Welt stürzte ins Elend. Nicht aber das Ehepaar Burr. Andere Senatorinnen und Senatoren hatten es ihnen gleichgetan. Es waren allesamt Republikaner und Demokraten, die in Ausschüssen sassen und deshalb einen Informationsvorsprung hatten.

## «Queen of Investing»

Als Nancy Pelosi vor 37 Jahren ihre Politkarriere startete, wies sie noch ein Vermögen von rund 2 Millionen Dollar aus, mittlerweile sind es über 100 Millionen. Allein im Jahre 2023 erzielte die einstige Sprecherin des Repräsentantenhauses eine Performance von unglaublichen 65,5 Prozent. Damit schlug die «Queen of Investing» nicht nur Warren Buffett (20 Prozent), sondern auch alle relevanten Aktienindizes.

Als Pelosi letztes Jahr erfuhr, dass die US-Regierung dem Chipentwickler Nvidia die Bewilligung erteilen würde, nach China zu exportieren, wettete sie umgehend mit einem Call auf steigende Kurse. Das taten andere später auch, sie tat es früher. Die Aktie stieg innert Wochen um 28 Prozent. Allein mit diesem Trade realisierte die linke Demokratin in wenigen Wochen eine halbe Million Dollar, also rund das Doppelte ihrer Vergütungen als Abgeordnete.

Kollege Michael Guest ist der Vorsitzende der Ethikkommission. Er kaufte Aktien des Online-Casinos Evolution. Kurz darauf schoss der Kurs um 38 Prozent in die Höhe.

Senatorin Tina Smith ist Mitglied des Gesundheitsausschusses. Im November kaufte sie für 250 000 Dollar Aktien des Medizintechnikunternehmens Tactile Systems Technology. Danach stieg die Aktie um 50 Prozent. Die Liste liesse sich schier endlos weiterführen.

Welche Aktien die Volksvertreter kaufen, ist kein Geheimnis. Es gibt eine staatliche Meldepflicht und Aktivisten, die mit kostenpflichtigen Newslettern informieren. Sie nennen den Trader, seine Funktion in den Ausschüssen, lis-



Sie tat es früher: Nancy Pelosi.

ten den Aktienkurs vor und nach dem Kauf und nennen auch die Insider-Info, die mutmasslich zum Trade geführt hat. Auf dem Papier habe ich siebzehn Trades nachgespielt. Vierzehn waren erfolgreich. Ich bin weder US-Senator, noch arbeite ich im staatlichen Beschaffungswesen. Dort sind Insider-Trades besonders problematisch, weil man über die Berücksichtigung von Unternehmen entscheidet, deren Aktien man möglicherweise im Depot hat.

Ist Insiderhandel strafbar? Wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter. Es gab in der Vergangen-

heit Anklagen wie die gegen Buff oder Kelly Loeffler, aber sie wurden eingestellt. Während in den USA Insiderhandel eine «Veruntreuung von Informationen» darstellt, dient das europäische Verbot dem Kapitalmarktschutz. In der Schweiz ist Insiderhandel seit 1988 verboten.

In der Praxis sind diese Insider-Gesetze jedoch genauso nutzlos wie damals die Prohibition in den USA (1920–1933). Wer Insider-Infos hat, kann sie einem Familienmitglied oder Freund weitergeben, der in seinem Auftrag tradet. Gibt es neue Obergrenzen für die Meldepflicht, kauft man gestaffelt oder verteilt den Börsenauftrag auf mehrere Personen.

## Wutbürger auf den Strassen

Es wird auch in Zukunft unvermeidlich sein, dass Insider einen Informationsvorsprung monetarisieren. Die Verlockung ist zu gross, die Abschreckung zu klein.

Da die meisten Leute nur gerade die Jahre überblicken, die sie bisher erlebt haben, glauben sie, dass heutige Volksvertreter besonders unethisch handeln. Aber würden sie selbst der Versuchung widerstehen, aus einer Insider-Info Kapital zu schlagen? «Der Nutzen», sagte nicht erst der niederländische Philosoph Spinoza (1632–1677), «ist das Mark und der Nerv aller menschlichen Handlungen.» Das wird immer so sein und das Vertrauen in Politik, Medien und Institutionen mindern. Die Wutbürger in den Strassen spüren, dass die Mehrheit der «Volksvertreter» kaum an ihren Problemen interessiert ist.

Wer nebenbei ein Vermögen im Schlaf verdient, hat längst Gefallen an diesem Spiel gefunden und den Draht zur Bevölkerung verloren. Man interessiert sich nicht mehr für die Menschen links und rechts der texanisch-mexikanischen Grenze, sondern eher für die Auswirkungen der schwindenden Kaufkraft auf seine consumer-Aktien.

Claude Cueni ist Schriftsteller und lebt in Basel. Ein Kapitel in seinem Lebensratgeber «Hotel California» (Nagel & Kimche) ist dem Aktienhandel gewidmet.



# Willkommen im Jahr des Holzdrachens

China feiert Silvester – ein Fest der Superlative, wie Weihnachten und Ostern zusammen.

Rahel Senn

Wer mit schlechtem Gewissen an Silvester denkt, weil das sauer ersparte leichtfertig verballert wurde, dem sei gesagt: Das ist nichts gegen das, was uns in der Nacht vom 9. auf den 10. Februar erwartet. Dann nämlich beginnen in China die Feierlichkeiten für das neue Jahr. An keinem Tag steigt mehr Feuerwerk in den Himmel, und das ist nur der Auftakt eines zwei Wochen langen Festmarathons. Acht Milliarden Fahrten meldet die Transportstatistik aus China für die Tage vor dem Event. Schliesslich soll im Kreise der Familie gefeiert werden. Das chinesische neue Jahr ist wie Weihnachten und Ostern zusammen, ein Fest der Superlative, dessen Verlauf auf über Generationen tradierten Ritualen fusst.

## Fünfzig Dollar sind okay

Überall sieht man Rot: rote Banner, rote Laternen, rote Verkleidung. Daneben gibt es viel Lärm in Form von Trommelgewittern, Blechgeklapper und Lady Crackers. Sogenannte Löwentänze sorgen für Feierstimmung in Einkaufszentren und auf öffentlichen Plätzen. Was westliche Ohren als Kakophonie abtun, soll den Chinesen Glück bringen.

Während fünfzehn Tagen ist der Gebrauch von Messern und Scheren untersagt. Die Waschmaschine steht an allen Tagen still, denn das Glück soll nicht ausgewaschen werden. Zum Ende des alten Jahres hat der Chinese seine Wohnung zu säubern und den Körper auf Vordermann zu bringen. Dazu gehören Coiffeurbesuche und der Kauf neuer Kleider, vorzüglich in der Farbe Rot. Im Überfluss wird eingekauft und reichlich vorgekocht. Fisch, Nudeln, Frühlingsrollen und Teigtaschen kommen auf den Tisch.

Am ersten und zweiten Neujahrstag finden Besuche innerhalb und ausserhalb der Familie statt. Man beginnt beim Ältesten und endet beim Jüngsten. Verheiratete Paare schenken Kindern rote Umschläge mit Geldbeträgen. Auch Süssigkeiten und Orangen sind beliebte Mitbringsel. Wichtig ist die Anzahl Geschenke. So dürfen zwei oder vier Orangen mitgebracht



Tänze sorgen für Stimmung.

werden, nicht aber drei oder fünf. Eine einzige wäre sowieso ein Affront. Zehn Dollar sind gut, fünfzehn nicht. Fünfzig sind okay, zweihundert besser. Als Glückszahl gilt acht.

Nach chinesischer Tradition soll der Mensch am dritten Tag konfliktgeladen sein. Wer Streit vermeiden will, dem sei geraten, zu Hause zu

## Jedes Jahr ist einem Tier und einem Element zugeordnet, alle sechzig Jahre wiederholt sich die Kombination.

bleiben. Am vierten Tag wird der Küchengott gefeiert, am fünften Tag der Gott der Wohlfahrt. Tag sechs gilt der Huldigung des Gottes der menschlichen Hygiene. Alte und dreckige Kleider und Utensilien werden entsorgt, damit das Armutsgespensst einen nicht einhole. Tempelbesuche stehen an. Mancherorts werden die Feierlichkeiten nach dem sechsten oder siebten Tag abgebrochen. Die Leute kehren zur Arbeit zurück. In traditionsbedachten Regionen wird weiterer Gottheiten gedacht.

Das Frühlingsanfangsfest – dies der alternative Name für Neujahr – endet mit dem ersten Vollmond des neuen Jahres. Am fünfzehnten Tag treffen sich die chinesischen Gemeinden zum abschliessenden Laternenfest. Die Leuchten werden in allen Formen und Farben lichterloh durch die Nacht getragen. Neuanfang, Liebe und Erfolg – dafür steht die Laterne.

Die Begeisterung für diese Bräuche teilen nicht alle. 1949, im Gründungsjahr der Volksrepublik China, verbannte Mao Zedong das chinesische Neujahr aus dem Kalender. Erst in den späten achtziger Jahren – nach Maos Tod – fand es neuerlichen Zuspruch in China. Der Auftakt der Feierlichkeiten richtet sich nach dem Stand des Monds und fällt auf wechselnde Daten.

Während im Westen am 1. Januar höchstens ein neuer Kalender aufgeschlagen wird, öffnet sich für den Chinesen ein Panoptikum an Empfehlungen, Verheissungen und Prophezeiungen. Zwölf Tiere finden Platz im chinesischen Kalender, darunter ein Hund, ein Schwein, eine Ratte und – als einziges Fabelwesen – ein Drache. Hinzu kommen fünf Elemente: Wasser, Holz, Metall, Feuer und Erde. Jedes Jahr ist einem Tier und einem Element zugeordnet, alle sechzig Jahre wiederholt sich die Kombination.

## Geburtenzuwachs von 5 Prozent

2024 ist das Jahr des Holzdrachens. Holz steht für Wachstum und Entwicklung, der Drache symbolisiert Selbstsicherheit und Überzeugungskraft. Chinesen legen so viel Wert auf ihren Kalender, dass Hochzeiten, Freundschaften und selbst Geburten danach gerichtet werden. 2012, als letztmals der positiv besetzte Drache das Jahr prägte, verzeichnete China einen Geburtenzuwachs von 5 Prozent.

Möge auch 2024 ein gutes Jahr werden.

*Gong xi fa cai!*

Rahel Senn ist eine schweizerische Musikerin und Schriftstellerin mit chinesischen Wurzeln.

# Wunder von Zürich

Die weitverbreitete Kritik am Schweizer Sportartikelhersteller On wirkt kleinkariert. Das junge Unternehmen bietet den Grossen wie Nike, Adidas und Co. die Stirn.

Michael Baumann

Die Sportartikelindustrie hat in der Schweiz eine lange und stolze Tradition. Schon zu Zeiten der noch nicht vollständig globalisierten Wirtschaft schafften es Marken wie Nabholz, Künzli oder Blacky mit ihren Produkten phasenweise in die erweiterte Weltspitze. Bei der 1821 in Schönenwerd SO gegründeten Firma Nabholz soll es sich sogar um die älteste Sportartikelmarke überhaupt handeln.

Zum Vergleich: Die heutigen Giganten wie Adidas (Gründung 1924), Puma (1948), Nike (1964) oder Asics (1977) nahmen ihre Geschäftstätigkeit erst viel später auf. Noch in den 1960er Jahren befand sich Nabholz auf Augenhöhe mit Adidas und Puma. 1968 stattete der Schweizer Brand an den Olympischen Sommerspielen in Mexiko-Stadt die Teilnehmer von elf Nationen aus, darunter die Schweiz, aber auch die USA und Jamaika.

## Vorbild Adolf «Adi» Dassler

Während Nabholz schon vor längerer Zeit aus dem Rampenlicht verschwunden ist, hat eine neue Marke aus der Stadt Zürich das grosse Erbe angetreten: On. 2010 vom ehemaligen Triathleten Olivier Bernhard, Caspar Coppetti und David Allemann gegründet, schaffte es On, sich innert weniger Jahre in einem gesättigten Markt zu etablieren.

Erste Prototypen hatte Bernhard noch im Alleingang hergestellt. Auf der Suche nach einem neuen Laufgefühl experimentierte er mit kleinen Gartenschlauchstücken, die er als Dämpfung und Vorläufer der heute patentierten Cloud-Technologie unter die Schuhe klebte. Auch Adolf «Adi» Dassler, der Gründer von Adidas, hatte der Legende nach ganz ähnlich bescheiden begonnen. Zwar als Kind eines Schuhmachers aufgewachsen, tüftelte er im Geheimen in der Waschküche des Elternhauses an seinen ersten Sportmodellen, mit denen der Vater nichts zu tun haben wollte.

Trotz Grosseinsatz wird immer wieder Kritik an On laut. In einschlägigen Foren wird gern an der «Swissness», an der Qualität und an der Langlebigkeit der Schuhe herumgemäkelt.

Und am Kundendienst, an den hohen Löhnen des Managements und am Umstand, dass sich Steine in der Sohle verfangen können.

Auch in der Schweiz sind negative Berichte über das rasant gewachsene Unternehmen weit verbreitet. Erst Anfang dieses Jahres hiess es, On verlange für seine von verschiedenen Part-

## Was Nabholz in den 1960er Jahren schaffte, gelang On rund 55 Jahre später auch.

nern in Vietnam hergestellten Schuhe im Vergleich zu den tiefen Produktionskosten viel zu hohe Preise. Die Margen sollen deutlich grösser sein als bei der Konkurrenz, die auch in Asien herstellen lässt. Die CH-Media-Zeitungen titelten: «On-Schuhe sind ein Lifestyle-Produkt von Wanna-be-cool-Bünzli.»

Das Unternehmen reagierte postwendend und verwies auf falsche Zahlen. On setzte sich ein, dass die Angestellten der Produktionspartner faire Löhne erhielten. Ausserdem gebe es immer wieder unabhängige Audits und Schulungen, damit garantiert sei, dass die Produktionspartner alle Richtlinien des Verhaltenskodexes einhielten.

So oder so wirkt die Kritik an der Erfolgsfirma etwas kleinkariert. Schnell gerät in Vergessenheit, wie es On geschafft hat, als Start-up aus der Schweiz hinaus zu einem relevanten Faktor in der internationalen Sportartikelbranche zu werden. Dieser Siegeszug in wenigen Jahren trägt ausserordentliche



Züge und kann auch als Wunder von Zürich bezeichnet werden. Dass On mittlerweile in einem Atemzug mit Nike, Adidas und Co. genannt wird, ist bei weitem keine Selbstverständlichkeit.

Bei den Laufschuhen haben die On-Schuhe auf gewissen Märkten die Konkurrenz sogar überflügelt und sind die Nummer eins. Was Nabholz in den 1960er Jahren schaffte, gelang On rund 55 Jahre später auch. An den Olympischen Sommerspielen in Tokio waren die Zürcher Ausrüster der Schweizer Delegation, und sie werden es auch an der nächsten Austragung im kommenden Sommer in Paris wieder sein.

Ausserdem ist On seit 2022 auch Partner von Swiss-Ski und rüstet somit neben den Skifahrerinnen und Skifahrern auch die Frauen- und Herrenteamer im Langlauf, Biathlon, Skispringen, Snowboard und Skicross mit Schuhen und Bekleidung fürs Sommertraining aus. Aushängeschilder wie Marco Odermatt, Lara Gut-Behrami, Fanny Smith, Lena Häcki-Gross oder Simon Ammann tragen durch diese Partnerschaft die Marke On in die Welt, was in Zeiten von Social Media nicht unterschätzt werden darf.

## Börsengang in New York

Ein veritabler (Marketing-)Coup gelang dem On-Management, als es Tennis-Maestro Roger Federer für eine Beteiligung am Unternehmen gewinnen konnte. Neben dem finanziellen Engagement bringt sich der langjährige Welttranglistenerste im Tennis und Gewinner von zwanzig Grand-Slam-Turnieren auch in die Entwicklung von Schuhmodellen ein. Mittlerweile gibt es eine eigene Linie, «The Roger Kollektion», mit Tennis- und Lifestyle-Schuhen, die auch von Spitzenathleten wie der Welttranglistenersten Iga Swiatek aus Polen getragen werden. Gleiches gilt für die Laufschuhe, mit denen zum Beispiel die Kenianerin Hellen Obiri 2023 den prestigeträchtigen New-York-Marathon gewann.

Aufsehenerregend war zudem der Börsengang der On-Aktie in New York. Mitte Sep-



*In gewissen Märkten die Nummer eins: On-Botschafter Federer.*

tember 2021 wurde die Aktie beim IPO (Initial Public Offering) aufgrund der grossen Nachfrage für 24 US-Dollar herausgegeben. Eigentlich war ein Ausgabepreis zwischen 18 und 20 Dollar erwartet worden. Als dann der Handel eröffnet wurde, lag der Kurs der On-Aktie bei 35,40 Dollar und damit um fast 50 Prozent höher.

Auf einen Schlag hatte das Unternehmen aus Zürich einen Wert von rund 10 Milliarden Dollar, was die Gründer und weitere Teilhaber zu vielfachen Millionären machte. Bis Ende 2021 bewegte sich der Aktienkurs gar kurzzeitig

über die 50-Dollar-Marke, um dann wieder stark an Wert zu verlieren oder sich seitwärts zu bewegen. Gegenwärtig ist das Papier für rund 28 Dollar zu haben, aber auf Steigkurs.

Der Aktienkurs ist nur eine Seite der Medaille. Auf der anderen Seite machte On 2022 einen Nettoumsatz von rund 1,2 Milliarden Franken, was im Vorjahresvergleich einem Plus von fast 70 Prozent entspricht, und verzeichnete ein starkes Absatzwachstum. Selbst die positivste Prognose von 1,1 Milliarden Franken konnte dank der grossen Nachfrage auf allen Märkten übertroffen werden.

Zwar hat On auf dem Heimmarkt – trotz der hartnäckig aufflammenden Kritik – den höchsten Marktanteil und ist die Nummer eins. Doch bei den Stückzahlen kommt die Schweiz naturgemäss nicht über einen Nebenschauplatz hinaus. Die Musik spielt hauptsächlich in den USA, wo On nicht nur eigene Flagship-Stores unterhält, sondern die Schuhe auch in zahlreichen Fachgeschäften verkauft.

### Ziel: China erobern

Beim Umsatz steuern die USA über 60 Prozent bei, Europa kommt ungefähr auf die Hälfte davon, wobei Deutschland der stärkste Markt ist. Ein grosses Wachstum, wenngleich noch auf tieferem Niveau, konnte On in Grossbritannien und China verzeichnen. Vor allem das Reich der Mitte und Asien ganz allgemein dürften sich über kurz oder lang zu wichtigen Standbeinen entwickeln. Für das abgelaufene Jahr rechnet On mit einem Nettoumsatz von mindestens 1,7 Milliarden Franken.

Weltweit ist das Unternehmen aus dem Zürcher Kreis 5 mit seinen Produkten in rund sechzig Ländern präsent. Allein in der Schweiz, wo

*Allein in der Schweiz wurden mehr als 800 Arbeitsplätze geschaffen, weltweit sind es über 2500.*

die Schuhe und die Bekleidung mit innovativen Technologien entwickelt werden, wurden mehr als 800 Arbeitsplätze geschaffen, insgesamt sind es über 2500. Auf der Homepage von On sind gerade weitere rund 160 Stellen ausgeschrieben, die sich über den ganzen Globus verteilen. Der rasante Aufstieg von On geht ungebremst weiter. Noch ist kein Ende absehbar.

# Wein, Leib und Leben

Ist jedes Glas Alkohol eines zu viel, wie es neuerdings wieder heisst?  
Anmerkungen eines medizinischen Laien, verfasst aus der Überzeugung,  
Gesundheit sei nicht allein eine Angelegenheit der Medizin.

Peter Rüedi



Ein Wein ist ein Wein ist ein Wein: Friedrich Dürrenmatts «Porträt eines Psychiaters», 1962.

Die Flut von Weinliteratur, der sich inzwischen schon ganze Verlage widmen, die Fortschreibung eines parfümierten und geblühten Vokabulars über Wein ändern nichts an der Tatsache: Ein Wein ist ein Wein, also, zunächst und grundsätzlich, eine Flüssigkeit des materiellen nutritiven Angebots. Banaler gesagt: das Produkt vergorener Trauben.

Das betrifft auch die ins Reliquienhafte entrückten Flaschen, die, einen etwas antiken Jahrgang vorausgesetzt, durchaus den Monatslohn eines Durchschnittsverdieners kosten können. Wie Stuart Pigott, ein besonders unerschrockener Don Quijote im Kampf gegen alle Windmaschinen des weltumspannenden Weinsnobismus, seinen Lesern versicherte: «Es gibt

*«Wäre kein Alkohol im Wein, es gäbe keinen einzigen Weinkenner auf der Welt.»*

keine falschen Worte, um Weine zu beschreiben. Das offizielle Weinfachvokabular beschreibt den Geruch und Geschmack von Wein nicht besser als Ihre eigenen Worte, oft handelt es sich sogar um eine sture, fantasielose Sprache, die das Erlebnis eines guten Weins kaum vermitteln kann. Ihre subjektive Beschreibung des Weins hat auch entschieden Vorteile gegenüber dem ganzen Fachchinesisch; Wein ist schliesslich eine subjektive Sache.»

«Auf die Substanz kommt es an», sagte mir einmal Peter Bichsel: C<sub>2</sub>H<sub>6</sub>O, Ethylalkohol. «Wäre kein Alkohol im Wein, es gäbe keinen einzigen Weinkenner auf der Welt.»

## John Browns Reizlehre

Der Alkohol ist es, der gerade zuletzt wieder für Kontroversen sorgte, nachdem ein ganzseitiger Artikel in der NZZ zur totalen Abstinenz aufrief: «Jedes Glas ist zu viel.» Da liegt es nahe, auch an dieser Stelle wieder einmal ein paar Gedanken zum Thema «Wein und Gesundheit» anzustellen. Zugegeben, aus medizinisch laienhafter Perspektive, allerdings in der Meinung,

Gesundheit sei nicht allein eine Angelegenheit der Medizin. Zu einem gesunden Leben gehöre durchaus so etwas wie «Lebensgenuss», und zu dem könne zuweilen beitragen, wovon medizinisch abzuratet wäre, etwa Wein.

Erfahrungen in Grenzüberschreitungen, etwa im Rausch – ein weites Feld, zugegeben. Nur so viel: Zu einem Dämon des Lasters hat erst das Christentum Dionysos verkehrt, den Gott der Freude, der Ekstase, des Weins.

Der Wein war allerdings nicht nur in der Medizin der Antike wichtig (z. B. bei Hippokrates von Kos). Noch in der Medizin des Mittelalters war er unverzichtbar. Paracelsus erkannte, die Dosis mache das Gift. Aber sonst enthält das Kapitel «Der Wein in der Medizingeschichte» nicht nur Einsichten, sondern ebenso viele Skurrilitäten. Zu letzteren gehört die Reizlehre, die der Schotte John Brown im 18. Jahrhundert entwickelte und in Therapien anwandte, die zum Beispiel in der Vorschrift gipfelten, dem Patienten innerhalb von 24 Stunden bis zu drei Flaschen schweren Rheinwein, eine halbe Flasche Champagner und einen halben Schoppen Cognac einzufliessen.

#### «Dursli der Branntweinsäufer»

Mit solchem Unfug räumte das 19. Jahrhundert auf. In den Vordergrund rückte, erst wertfrei, dann zunehmend im Sinn der hygienischen Aspekte, der Stoff, ohne den der Wein niemals seinen kulturgeschichtlichen, mythologischen, ikonografischen und rituellen Stellenwert als Medium der Verwandlung gewonnen hätte: der Alkohol eben. Louis Pasteur beschäftigte sich im Lauf seiner wissenschaftlichen Karriere insgesamt nur einige wenige Jahre mit dem Studium des Weins, aber die Nachwirkung seiner Arbeit bestimmt die Önologie bis auf den heutigen Tag. Bevor er sich mit Krankheiten der Seidenraupe, Viruskrankheiten und entsprechenden Impfstoffen, mit dem Schutz gegen die Tollwut und anderem befasste, hatten ihn Gärvorgänge, die Mechanismen von bis dahin als spontan vermuteten Abläufen, der Nachweis und das Funktionieren von Hefen beschäftigt. Noch hatte Pasteur keine Erklärung dafür, wie die chemische Spaltung von Zucker in Alkohol und Kohlensäure vor sich ging, aber er ahnte schon, dass «der chemische Vorgang der Gärung im Wesentlichen ein Phänomen ist, das im Zusammenhang mit einem Lebensvorgang steht». Wie wahr. Pasteur, übrigens ein Liebhaber guter Weine, profanierte gewissermassen das Mysterium Wein.

Zudem setzte der aufkommende Antialkoholismus den vielfältigen und jahrhundertalten (Volks-)medizinischen Weintherapien ein Ende. Der Alkoholismus, der mit der zunehmenden Industrialisierung zu einer eigentlichen Volksseuche wurde, brachte, nicht nur, aber besonders unter Medizinern, auch den Wein in Verruf. Unterschied zum Beispiel

Jeremias Gotthelf noch zwischen dem Weinkonsum der vornehmlich höheren Gesellschaftsschichten, geisselte er unerbittlich die Schnapsauferei, die volkshygienische Verelendung der Armen: «Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen» und «Dursli der Branntweinsäufer» sind empfehlenswerte Einstiege, wenn jemand hinter dem Klischee des Heimatdichters den scharfen Sozialkritiker Gotthelf entdecken möchte. War also für ihn der Wein noch eine Alternative, sozusagen ein Softdrink im Vergleich zum Hardcore-Rauschmittel Schnaps, war der Antialkoholbewegung christlicher oder sozialistischer Ausrichtung, vom Blauen Kreuz bis zur alkoholfreien Arbeiterjugend, Alkohol gleich Alkohol, und der Medizin in zunehmendem Masse auch. Durchaus zu Recht. Zumal in den USA, wo der Missbrauch und die puritanische Nulltoleranz immer schon zwei Seiten einer Medaille waren.

Die Erfolglosigkeit der Prohibition ist ein erschütterndes Beispiel für die Nutzlosigkeit staatlicher Moral- und Erziehungsmassnahmen gegenüber der beklagenswerten Unbelehrbarkeit der menschlichen Natur. Kein Land stellt – wenn wir nur mal diese kleine Gruppe von Individuen herausnehmen, deren intellektuelles Potenzial eigentlich ausser Frage steht, nämlich die Literaturnobelpreisträger –, kein Land hat in dieser kleinen Zielgruppe einen höheren Prozentsatz an Alkoholikern als die USA. Der Satz des grossen William Faulkner, einer von ihnen, war so etwas wie der Wappenspruch dieser Fraktion: «There's a lot of power in an acre of corn.»

Zugegeben: Wein ist Wein, und Schnaps ist Schnaps. Wohl wahr, wenn auch nicht unbedingt. Ich springe zu einem eher rezenteren Ereignis, das allerdings sensationell genannt zu werden verdient. Am 2. Januar 1996 trat der Staatssekretär des amerikanischen Gesundheitsministeriums vor die Presse, um wie alle fünf Jahre die neusten offiziellen Ernährungsrichtlinien der Regierung zu kommentieren. Philip Lee, so hiess der Mann, führte unter anderem dieses aus: «Ich bin überzeugt, dass der moderate Konsum von Wein zum Essen Vorteile für die Gesundheit bringt. Es lag eine signifikante Fehleinschätzung vor, als man in der Vergangenheit gegen Alkoholkonsum argumentierte. Es ist in der Tat als ein grosser Umschwung zu bezeichnen, wenn man von der Antialkoholposition zu einer Propagierung von Gesundheitsvorteilen kommt.»

Nur wer die Power der amerikanischen Antialkohollobby kennt, eines Landes, das bis heute eine eigene staatliche Behörde zur Kontrolle von Alkohol, Tabak und, jawohl!, Feuerwaffen unterhält, kann verstehen, weshalb die New Yorker Ernährungswissenschaftlerin Marion Nestle (nicht verwandt oder verschwägert) von einem «wahren Wunder» sprach. Dieses hatte seinen realen Hintergrund, und der reicht weit über den Umstand hinaus, dass sich der ameri-

kanische Weinbau in den letzten fünfzig Jahren zu einem bedeutenden Wirtschaftszweig entwickelt hat.

In der Epidemiologie gibt es im Prinzip drei Qualitätsstufen, und für alle gilt, wenn auch in unterschiedlichem Mass, was der Amerikaner David Kritchevsky vom Wistar-Institute in Philadelphia so sagte: «Man muss die Daten nur lange genug foltern – irgendwann gestehen sie.» Zuunterst steht der Ländervergleich, oft verlacht als «die Storchentatistik» (die Geburtenrate fällt, die Anzahl Störche nimmt ab, also muss was dran sein am Gerücht, der Storch bringe die Kinder). Ungefähr dieser Kategorie ordneten Kritiker die seit den späten siebziger Jahren um sich greifenden Statistiken zu, die unter dem Schlagwort «The French paradox» bekannt wurden (die behaupteten nachzuweisen, Franzosen würden länger leben trotz höherem Alkohol- und Fettkonsum). Ein statistischer Vergleich internationaler Daten ergab eine niedrige Inzidenz kardiovaskulärer Erkrankungen von Rotweintrinkern bei gleichzeitiger Ernährung

*«Man muss die Daten nur lange genug foltern – irgendwann gestehen sie.»*

mit einer cholesterinreichen und an gesättigten Fettsäuren reichen Diät. Der Franzosen eben. Mässig Rotwein trinkenden Franzosen, müssen wir präzisieren. Auch in Frankreich ist der Weinkonsum rückläufig, die Erinnerung kaum mehr präsent, dass Pierre Mendès France, vor mehr als einem halben Jahrhundert einmal französischer Premier, unter anderem deshalb abgewählt wurde, weil er seinen Landsleuten auf Plakaten mit der Zumutung kam: «Ne buvez plus qu'un litre par jour.»

#### Es gibt kein Alkoholplacebo

Zuverlässiger sind da schon Versuche, statistische Zusammenhänge innerhalb der Länder nachzuweisen. Zum Beispiel in Fallkontrollstudien: Man vergleicht eine repräsentative Gruppe, etwa eine «Kohorte» von Herzinfarktpatienten mit einer von keinem kardialen Vorfall betroffenen Auswahl und untersucht beider Lebens-, in unserem Fall Trinkgewohnheiten. Der Nachteil: das schlechte Gedächtnis und/oder das schlechte Gewissen der Probanden. Sicherer, jedoch ungleich aufwendiger sind prospektive Studien. Die sichersten Resultate ergeben die sogenannten Doppelblindstudien. Deren Nachteil: Es gibt kein Alkoholplacebo.

Und dennoch, und trotzdem: Die Anzahl der Untersuchungen zum Zusammenhang von Alkohol und Lebenserwartung im Allgemeinen, Wein und Herz-Kreislauf-Erkrankungen im Besonderen, Rotwein im Besondersten, ist noch immer so am Wachsen, dass für den Laien auch zusammenfassende Metastatistiken kaum zu

beurteilen sind, die mässigen Alkoholenuss in vielfältigster Hinsicht für indiziert halten, bis hin zur Osteoporoseprophylaxe und zur Verbesserung der Gehirnleistung im Alter. Der Punkt ist die Mässigkeit. Nach einer (längst wieder überholten) Studie war das Risiko der Gesamtsterblichkeit bei einem moderaten Alkoholenuss, zwischen 20 und 40 Gramm Alkohol täglich, das für einen Herzinfarkt bei bis zu 50 Gramm täglich am geringsten. Mit anderen Worten: Abstinenz wäre, in Bezug auf die Lebenserwartung, das gleiche Risiko wie der Konsum von 80 bis 122 Gramm Alkohol pro Tag. Ab dieser Menge freilich steigt dann die Risikokurve steil an.

Erwähnt sei nur noch die berühmte «Copenhagen City Heart»-Studie, die über zwölf Jahre lief und erstmals zwischen verschiedenen Formen von Alkoholkonsum differenzierte. Sie ergab (und das im Bier- und Schnapsland Dänemark!), dass Wein entschieden mehr ist als Alkohol. Bei jenen, die 0,4 bis 0,6 Liter Wein täglich konsumierten, wies sie ein relatives Risiko nach, das um die Hälfte unter dem von Abstinenz lag. Spirituosentrinker dagegen mussten (bei gleicher Alkoholmenge, versteht sich) ein um 35 Prozent erhöhtes relatives Risiko in Kauf nehmen (immer im Vergleich zu den Abstinenzern).

### Wir sind keine Fruchtfliegen

Das bekannteste Schlagwort in der Diskussion um das, was den Wein vor anderen Alkoholika auszeichnet, heisst Resveratrol. Seit längerem weiss man um die positive Wirkung der Phenole (die eben der Alkohol besonders wirksam aus den Traubenbeeren löst). Sie sind im Rotwein in viel höherer Konzentration vorhanden als im Weissen und könnten das «French paradox» wenigstens zum Teil erklären.

Tatsächlich liegt die wichtigste Bedeutung der Phenole in ihrer Wirkung als Antioxidantien, als probate Gegenstrategie gegen sogenannte freie Radikale. Die wichtigsten vier dieser Phenole (vielleicht auch nur die vier am besten erforschten) sind Quercetin, Catechin, Epicatechin und eben Resveratrol. Resveratrol wurde in der populärwissenschaftlichen Diskussion lange als eine Art Wunderwaffe gehandelt. Zumindest bei Mäusen, Ratten, noch deutlicher bei Fruchtfliegen wirkt es wie eine kalorienarme Diät lebensverlängernd, und zwar bis zu 30 Prozent und mehr. Im Internet vertrösteten Geschäftemacher das aufgeschreckte Publikum schon auf die nächste Weinlese, die sie zur Herstellung ihrer Resveratrolpillen abwarten müssten. Dabei wäre der Wunderstoff in schmackhafterer Form, als Wein nämlich, jederzeit greifbar.

Genug, der Traum vom ewigen, mindestens vom drastisch verlängerten Leben heftet sich auch an den Wein, der doch, die Dosis macht das Gift, in grösseren Mengen unzweifelhaft ein Risikofaktor für all das ist, was er in gerin-

geren verhindern hilft. Das erinnert mich an eine schöne Geschichte, eine Walliser Sage aus uralten Zeiten. Sie heisst «Der Tod im Fass» und erzählt, wie ein Bauer – das Jahr war verregnet und der Wein missraten – sich mit einem Fässchen trotzig auf den Dorfplatz stellt und verkündet, den Säuerling werde er mit dem Ersten austrinken, der des Wegs komme. Der Erste ist ein altes, verhutztes Männchen, und das stellt sich vor: «Ich bin der Tod.» Und wie sie ins Trinken kommen und weil der Tod weniger verträgt als ein Walliser, beginnt er zu prahlen, er habe überall Zugang, und wär's ein Loch so klein wie

### Endlich der Abstieg ins 19. Jahrhundert und zu Weinen, die dufteten wie die Kapuzinergruft.

das Spundloch im Fass. Er macht sich klein, drin ist er, der Bauer aber schlägt den Zapfen ein und verstaubt das Fass zuhinterst im Keller.

Ab der Zeit starb niemand mehr im Wallis. Die Alten wurden älter, die Kranken kränker, die Jungen hoffnungsloser, die Politiker zerstrittener, die Walliser vermehrten sich und vermehrten sich und mussten auswandern. Die Zeit dehnte sich in endloser Langeweile, und das Leben war ohne Sinn, weil ohne Ende. Bis eines Tages der Bauer in einem Mordsrausch zuhinterst im Keller auf das Fass stösst, in dem der Tod seit Menschengedenken fest sitzt. Weil er's in seinem Rausch vergessen hat und der Betrunkene allemal noch einen letzten Schluck sucht, haut er den Zapfen aus dem Spund. Der Tod aber fährt aus seinem Gefängnis und wütet durch das Land, mäht alle hin. Das war die Zeit der grossen Pest im Wallis. Aber dann renkt sich das Leben wieder ein – und hat einen Sinn; der Tod geht um wie zuvor, und wer ihm vorerst entgeht, dem ist er eine Mahnung, recht zu leben, also auch: das Leben zu lieben, solange er kann. Es zu geniessen. Unter anderem: mit Wein.

Nun ja: Wir sind keine Fruchtfliegen. Das Lebenselixier wird es wohl noch eine Weile nicht werden, das Resveratrol. Aber zum lebendigen Leben trägt der Wein gewiss bei. Bei Durchsicht der Literatur mit Titeln oder Untertiteln wie «Die Heilkräfte des Weins», «Gesund durch Wein», «Gesünder leben mit Wein» «Gesundheit und Wein» und so weiter bin ich denn doch nachdenklicher geworden. «Mässig, aber regelmässig», darauf laufen alle Ratschläge hinaus. Alles andere ist fakultativ bis absurd, etwa wenn ein E.-A. Maury eine Liste von Indikationen spezifischer Weine unterbreitet: Corbières, Médoc, Minervois, Mont Ventoux gegen Allergien, Elsässer Weine gegen Arthritis, Rosés aus der Provence gegen Arthrose und so weiter: Sancerre gegen Gicht, Pouilly-Fuissé gegen Nierensteine, trockenen Champagner oder Médoc gegen Tuberkulose. Da ist das Mittelalter wieder los, eine Art «Önoastrologie».

Lese ich all die gutgemeinten, manchmal sogar gutgeschriebenen Bücher, Zeitschriftenbeiträge und Zeitungsartikel, bleibt mir ein bitterer Nachgeschmack. Es sind eben doch alles Anleitungen zum Gebrauch des Weins als Medizin. Etwas freudlose Appelle für das richtige Mass, die *mâze*. Die war ja auch mal eine Tugend im Kanon des Mittelalters, wie die Völlerei eine Todsünde, aber irgendwo in der Mitte liegt das rechte Leben eben doch. Nur so schmallippig vor sich hin gemümmelt, so mit gespitztem und gleich wieder verkniffenem Mund am Glas kommt keine Sinnenfreude auf. Die eben vermisste ich in den meisten dieser Anleitungen zum gesundheitsbewussten Umgang mit Wein. Sie mag ja ein Risiko beinhalten, die Sinnenfreude, sicher aber ist sie auch eine Lebensqualität. Aus lauter Umsicht, nur ja nicht die Droge zu verharmlosen, die der Alkohol zweifellos auch ist, verdrücken sich viele dieser Autoren das Vergnügen an der fabelhaften, unendlich vielfältigen, inspirierenden Materie Wein. Die Freude auch an der Gemeinschaft, die der Wein stiftet. Nach Promille und Gramm lässt sich die nicht bemessen. Vernunft ist ja eine Tugend, aber ein bisschen Ausgelassenheit muss uns schon erlaubt sein.

### Rückkehr aus dem Hades

Nachdenklich macht mich weiter die Erinnerung an Friedrich Dürrenmatt. Es muss Mitte der siebziger Jahre gewesen sein, wie wir uns von einem 1970er Graves über einen 55er Margaux zu einem 47er Saint-Émilion und dann zu einem 28er Lafite hinuntergetrunken haben, dann zu einem Elfer und einem Vierer, endlich der Abstieg ins 19. Jahrhundert und zu Weinen, die dufteten wie die Kapuzinergruft. Und dann wieder die Rückkehr aus dem Hades, alkoholmässig schwer im dunkelroten Bereich, in dem sich Dürrenmatt ohnehin bewegte: Zuckerkrank seit seinem 24. Lebensjahr, hielt er sich an die restzuckerfreien, schwarzroten alten Bordeaux. Er nannte sie seine «Witwenweine», weil er mit Vorliebe en bloc ganze Keller kaufte, mit denen die Witwen nicht grundlos verschiedener Anwälte, Weinhändler und wohl auch einiger Ärzte im Bordelais nichts mehr anzufangen wussten. Und das bei einer Lebensführung, zumindest am Theater, die auch sonst nicht gesund genannt werden konnte. Dürrenmatt wurde immerhin siebzig. So viel unter der mittleren Lebenserwartung lag das auch wieder nicht. Doch was heisst überhaupt «Risiko»? Und ist Lebenserwartung nicht vielleicht doch nicht nur, was wir an Leben zu erwarten haben, sondern, was wir vom Leben erwarten?

Peter Rüedi ist Wein- und Jazz-Kolumnist der *Weltwoche* und Dürrenmatt-Biograf («Dürrenmatt. Oder die Ahnung vom Ganzen», Diogenes).

Dürrenmatt, Hesse, Rilke und der Wein: Centre Dürrenmatt. Chemin du Pertuis-du-Sault 74, Neuchâtel. Bis 19. Mai. [www.cdn.ch](http://www.cdn.ch)

# Silber: der Super-Rohstoff der Zukunft

Elektromobilität, Photovoltaik, Telekom und Medtech: Ohne Silber würden diese Branchen still stehen. Das Edelmetall ist gefragter denn je – und im Vergleich zu Gold viel günstiger zu haben. Investieren Sie einfach in reines Silbergranulat mit dem S-Deposito von BB Wertmetall.

**Reines Silbergranulat.**  
Mit jeder Einzahlung ins S-Deposito erwerben Sie Silbergranulat, den Grundrohstoff für alle Silberanwendungen.

**Wichtigstes Geldmetall.**  
Der Wirtschaftsnobelpreisträger Milton Friedman stellte fest: Silber ist das wichtigste Geldmetall der Geschichte.

**Win-win-Partnerschaften.**  
Über das S-Deposito lassen sich Tauschgeschäfte abwickeln. So kann man bei vielen Firmen Einkäufe gegen Silber tätigen.

**Smart in Silber investieren.**  
Das S-Deposito vereint die Eigenschaften von physischem Silber mit der Flexibilität eines Depots. Tägliche Ein- und Auszahlungen sind möglich.

**Sichere Lagerung in der Schweiz.**  
Die BB Wertmetall bewahrt Ihr Silber in einem Zollfreilager in der Schweiz auf – sicher und zu 100% versichert.

**Inflationsschutz.**  
Silber hat seine Kaufkraft über Jahrtausende behalten und schützt vor einer Geldentwertung.

**Unabhängig.**  
Das S-Deposito funktioniert unabhängig von Banken und Staat. Ihr physisch vorhandenes Silbergranulat gehört ausschliesslich Ihnen.

**Begehrte in der Industrie.**  
Silber ist ein hervorragender thermischer und elektrischer Leiter. Der Weg zu einer emissionsarmen Wirtschaft führt über Silber.

Schützen Sie  
Erspartes vor  
Bankenkrisen  
und Inflation!

# Gebt einfach jeder Frau einen Oscar

Wie Ryan Gosling die Frauen in Hollywood retten will.



**R**yan Gosling ist schwer enttäuscht darüber, dass seine Kolleginnen Margot Robbie und Greta Gerwig keine Oscar-Nominierungen für ihre Leistungen in «Barbie» erhalten haben, und darüber informierte der Frauenunterstützer die Welt. «Zu sagen, dass ich enttäuscht bin, dass sie nicht in ihren jeweiligen Kategorien nominiert wurden, wäre eine Untertreibung», schrieb Gosling in einer Erklärung laut *The Independent*. Er spielt in dem Streifen Ken. «Es gibt keinen Ken ohne Barbie, und es gibt keinen «Barbie»-Film ohne Greta Gerwig und Margot Robbie, die beiden Hauptverantwortlichen für diesen geschichtsträchtigen und weltweit gefeierten Film.» Die beiden hätten hart für den Film gearbeitet. Hach! Und das heisst, dass alle anderen nicht hart arbeiten, besonders die Männer? Ist das nicht das Fazit nach goslingscher Auslegung?

Männer, die öffentlich mit ihrer Unterstützung für Frauen prahlen, sind mir suspekt. Kennen Sie die Sorte Herren, die sich vor aller Welt rühmen, der Frau bei der Hausarbeit zu helfen: «Ich habe gestern den ganzen Tag die Kinder gehütet, ich bin für meine Frau eingesprungen.» Toll. Willst du jetzt einen Pokal?

Mir ist schon klar, diese Männer meinen es gut. Tausend Dank! Ich bin beeindruckt. Sie wollen «feministisch» handeln, oder besser gesagt, sie wollen zeigen, dass sie feministisch handeln. Um Frauen zu demonstrieren, dass sie auf ihrer Seite sind, äussern sie sich oft – vor allem an Orten, wo andere es mitbekommen, wie Ryan Gosling, der extra einen Text verfasst, der dann rasch den Medien vorliegt. Oder sie zeigen sich auf X (vormals Twitter) entrüstet,

wenn andere Männer sich moralisch nicht einwandfrei verhalten. Zerknirscht prangern sie an, dass sie als Männer Privilegien haben. Sie lassen alle wissen, dass sie von jetzt an gendern werden (das haben zwei deutsche Chefredaktoren mal bekanntgegeben), oder verkünden Dinge wie: «Wir brauchen mehr Frauen in der Politik!» «Ich war am Weltfrauentag!» Es ist wirklich wunderbar. Diese Männer wissen immer die richtigen Dinge zu sagen, um das Vertrauen der Damen zu gewinnen.

Das soll selbstverständlich nicht heissen, dass alle männlichen Feministen unaufrichtig sind, nicht meinen, was sie sagen. Hier geht

*Mir ist schon klar, diese Männer meinen es gut. Tausend Dank! Ich bin beeindruckt.*

es um jene, die ihren Einsatz als Retter der Frauen wie ein Abzeichen vor sich hertragen. Meine Meinung: Sei unterstützend, stehe für Geschlechtergerechtigkeit ein, spende ans Frauenhaus. Tu's einfach, ohne es an die grosse Glocke zu hängen.

**D**ass bei den Oscar-Nominierungen eine Art Verschwörung gegen Frauen stattgefunden hätte, kann man nicht sagen. Schliesslich wurden viele Ladys allein bei «Barbie» berücksichtigt; America Ferrera (beste Nebendarstellerin), Sarah Greenwood und Katie Spencer (bestes Szenenbild), Jacqueline Durran (beste Kostüme) und Greta Gerwig, zwar nicht für die Regie, aber für das beste ad-

aptierte Drehbuch. (Bei den Nominierungen werden übrigens, anders als bei den Oscars, die Künstler von ihren Kollegen vorgeschlagen, zum Beispiel Drehbuchautoren von Drehbuchautoren, Schauspieler von Schauspielern. Ich fand «Barbie» unterhaltsam und gut umgesetzt im Vergleich zu anderen Oscarverdächtigen Filmen und Schauspielleistungen, wie etwa «Killers of the Flower Moon», aber künstlerisch überbewertet.)

Aber offenbar sind das noch immer zu wenig Frauen. Seit man den Diversitäts- und Inklusionsforderungen auch im Bereich der Kunst nachgegeben hat, wurde die Erwartungshaltung sogar unter den verwöhnten Hollywoodstars zur Routine. Solange nicht jede Frau für einen Oscar vorgeschlagen wird oder das Männchen gewinnt, sind sie nicht zufrieden. Dann will ich aber auch einen! Könnte mich der geschätzte Arthur Cohn bitte mal nominieren?

Gleichzeitig werden die Einwände bedeutungslos, wenn man sie bei jeder Gelegenheit – und ohne Not – wiederholt. Nächstes Jahr wird man genau dasselbe sagen. Ein bisschen wie die Oscars selbst, die einst spektakuläre Show hat in den vergangenen Jahren drastisch an Zuschauern und Bedeutung verloren. Interesse weckt sie heute vor allem, wenn ein Ricky Gervais in seiner Rede die anwesenden Promis in die Pfanne haut oder ein Promi den anderen auf der Bühne ohrfeigt.

Aber jetzt habe ich den Faden verloren. Ach ja, Ryan Gosling. Ich dachte mal, der wäre cool.

Folgen Sie unserer Autorin bei Youtube@LadyTamara



---

# POLITIK

# Wladimir Putin

---



«Die Einheit ist immer noch da»: Staatsmann Putin.

«Schauen wir uns an, woher unsere Beziehungen zur Ukraine stammen.»  
*Seite 34*

«Bei der Aufnahme in die Nato geht es immer um Druck, Druck, Druck. Und warum?» *Seite 49*

«Alle hatten die Illusion, dass Russland auf dem Schlachtfeld besiegt werden könnte.» *Seite 50*

«Sie haben die Verhandlungen abgebrochen. War das ein Fehler? Ja. Wir sind bereit.» *Seite 53*

# «Die Welt sollte ein Ganzes sein»

Wladimir Putin empfängt erstmals seit Kriegsausbruch einen westlichen Journalisten. Russlands Präsident sprach mit dem amerikanischen Medienunternehmer *Tucker Carlson* über die Geschichte seines Landes, das Zusammengehörigkeitsgefühl der slawischen Völker, die Rolle der Orthodoxie, die Beziehungen zum Westen und Wege zum Frieden in der Ukraine. Wir dokumentieren das zweistündige Gespräch übersetzt und ungekürzt.

**Tucker Carlson:** Herr Präsident, ich danke Ihnen. Am 22. Februar 2022 wandten Sie sich in einer landesweiten Ansprache an Ihr Land, als der Konflikt in der Ukraine begann, und Sie sagten, dass Sie handelten, weil Sie zu dem Schluss gekommen waren, dass die Vereinigten Staaten über die Nato einen, ich zitiere, Überraschungsangriff auf unser Land starten könnten. In amerikanischen Ohren klingt das paranoid. Sagen Sie uns, warum Sie glauben, dass die Vereinigten Staaten Russland aus heiterem Himmel angreifen könnten. Wie kamen Sie zu diesem Schluss?

**Wladimir Putin:** Es ist nicht so, dass Amerika, dass die Vereinigten Staaten einen Überraschungsangriff auf Russland starten würden. Das habe ich nicht gesagt. Ist das hier eine Talkshow oder ein ernsthaftes Gespräch?

**Tucker:** Hier ist das Zitat. Ich danke Ihnen. Es ist ein beeindruckend ernsthaftes Gespräch.

**Putin:** Weil Sie eine Grundausbildung in Geschichte haben, soweit ich weiss.

**Tucker:** Ja.

**Putin:** Wenn es Ihnen also nichts ausmacht, werde ich mir nur 30 Sekunden oder eine Minute Zeit nehmen, um Ihnen einen kurzen Hinweis auf die Geschichte zu geben, um Ihnen einen kleinen historischen Hintergrund zu vermitteln.

**Tucker:** Bitte.

**Putin:** Schauen wir uns an, woher unsere Beziehungen zur Ukraine stammen. Woher kommt die Ukraine? Der russische Staat begann sich als zentralisierte Staatlichkeit zu formieren, und das Jahr 862 gilt als das Jahr der Gründung des russischen Staates. Damals luden die Bürger von Nowgorod den Waräger-Fürsten Rurik aus Skandinavien ein, um zu regieren. Im Jahr 1862 feierte Russland das 1000-jährige Bestehen seiner Staatlichkeit. Und in Nowgorod gibt es eine Gedenkstätte, die dem 1000-jährigen Bestehen des Landes gewidmet ist. Im Jahr 882 wurde Fürst Oleg Ru-

riks Nachfolger. Eigentlich spielte er die Rolle des Regenten bei Ruriks jungem Sohn. Da Rurik zu diesem Zeitpunkt bereits gestorben war, kam er nach Kiew. Er verdrängte zwei Brüder, die offenbar einst Mitglieder von Ruriks Truppe gewesen waren. So begann sich Russland mit zwei Machtzentren zu entwickeln: Kiew und Nowgorod. Das nächste wichtige Datum in der Geschichte Russlands war 988, als Fürst Wladimir, der Urenkel Ruriks, Russland taufte und die Orthodoxie bzw. das östliche Christentum annahm. Von diesem Zeitpunkt an begann der zentralisierte russische Staat zu erstarken. Und

*«Ursprünglich bedeutete das Wort <Ukrainer>, dass die Person am Rande des Staates lebte.»*

warum? Wegen des einheitlichen Territoriums. Integrierte wirtschaftliche Bindungen. Ein und dieselbe Sprache. Und nach der Taufe Russlands, dem gleichen Glauben und der Herrschaft des Fürsten, begann der zentralisierte russische Staat Gestalt anzunehmen. Im Mittelalter führte Fürst Jaroslaw der Weise die Reihenfolge der

Thronfolge ein. Doch nach seinem Tod wurde sie aus verschiedenen Gründen kompliziert. Der Thron wurde nicht direkt vom Vater auf den ältesten Sohn übertragen, sondern vom verstorbenen Fürsten auf seinen Bruder. Dann an seine Söhne in verschiedenen Linien. All dies führte zu einer Zersplitterung und zum Ende der Rus als einheitlichem Staat. Daran war nichts Besonderes. Das Gleiche geschah damals in Europa. Aber der zersplitterte russische Staat wurde eine leichte Beute für das Reich, das zuvor von Dschingis Khan gegründet worden war. Seine Nachfolger, namentlich Batu Khan, plünderten und zerstörten fast alle Städte. Der südliche Teil, zu dem auch Kiew und einige andere Städte gehörten, verlor seine Unabhängigkeit. Die nördlichen Städte hingegen bewahrten einen Teil ihrer Souveränität. Sie mussten zwar Tribut an die Goldene Horde zahlen, aber sie konnten einen Teil ihrer Souveränität bewahren. Dann begann sich ein einheitlicher russischer Staat zu bilden, dessen Zentrum in Moskau lag. Der südliche Teil der russischen Länder, einschliesslich Kiews, begann sich allmählich einem anderen Magneten zuzuwenden, dem Zentrum, das sich in Europa herausbildete. Es handelte sich

um das Grossfürstentum Litauen, das sogar als Litauisch-Russisches Herzogtum bezeichnet wurde, weil die Russen einen bedeutenden Teil der Bevölkerung ausmachten. Sie sprachen die alte russische Sprache und waren orthodox. Aber dann kam es zu einer Vereinigung, der Vereinigung des Grossfürstentums Litauen mit dem Königreich Polen. Ein paar Jahre später. Eine weitere Union wurde unterzeichnet, aber diesmal schon im religiösen Bereich: Einige der orthodoxen Priester wurden dem Papst unterstellt. So wurden diese Gebiete Teil des polnisch-litauischen Staates. Jahrzehntlang bemühten sich die Polen um die Kolonisierung dieses Teils der Bevölkerung. Sie führten dort eine Sprache ein und ver-



*«Ist das hier eine Talkshow oder ein ernsthaftes Gespräch?»:  
Carlsons Interview in Moskau, 6. Februar.*



«Niemand wird in der Lage sein, unsere Seele zu trennen»: Präsident Putin.

suchten, die Idee zu verankern, dass diese Bevölkerung nicht wirklich Russen waren, sondern Ukrainer, weil sie am Rande lebten. Ursprünglich bedeutete das Wort Ukrainer, dass die Person am Rande des Staates lebte oder im Grenzdienst tätig war. Es bedeutete keine bestimmte ethnische Gruppe. Die Polen versuchten also auf jede erdenkliche Weise, diesen Teil der russischen Gebiete zu kolonisieren und behandelten ihn ziemlich hart, um nicht zu sagen grausam, was dazu führte, dass dieser Teil der russischen Gebiete begann, für seine Rechte zu kämpfen. Sie schrieben Briefe nach Warschau und forderten, dass ihre Rechte beachtet und Bevollmächtigte hierher entsandt werden, auch nach Kiew.

**Tucker:** Ich bitte um Verzeihung. Könnten Sie uns sagen, in welchem Zeitraum – ich weiss nicht mehr, wo in der Geschichte – wir uns bei der pol-

nischen Unterdrückung der Ukraine befinden?

**Putin:** Es war im 13. Jahrhundert. Jetzt werde ich Ihnen erzählen, was später passiert ist. Und die Daten nennen, damit es keine Verwirrung gibt. Und im Jahr 1654, sogar etwas früher in diesem Jahr. Die Leute, die die Autorität über diesen Teil des russischen Landes innehatten, wandten sich an Krieg, ich wiederhole, sie forderten, dass sie sie an Herrscher russischer Herkunft und orthodoxen Glaubens schicken sollten. Aber Warschau antwortete ihnen nicht und lehnte ihre Forderungen ab, sie wandten sich an Moskau, so dass Moskau sie abholte. Damit Sie nicht denken, ich würde Dinge erfinden, werde ich Ihnen diese Dokumente geben.

**Tucker:** Nun, es hört sich nicht so an, als würden Sie etwas erfinden. Und ich bin mir nicht sicher, warum es relevant ist für das, was vor zwei Jahren passiert ist.

**Putin:** Aber das sind doch Dokumente aus den Archiven. Kopien. Hier sind die Briefe von Bohdan Chmelnyzky, dem Mann, der damals die Macht in diesem Teil der russischen Länder, der heute Ukraine heisst, innehatte. Er schrieb nach Warschau und forderte, dass ihre Rechte gewahrt werden. Nachdem ihm dies verweigert wurde, schrieb er Briefe an Moskau. Er bat darum, sie unter die starke Hand des Moskauer Zaren zu nehmen. Von diesen Dokumenten gibt es Kopien. Ich überlasse sie Ihrem guten Gedächtnis. Es gibt eine Übersetzung ins Russische. Sie können sie später ins Englische übersetzen. Aber Russland war nicht bereit, sie sofort aufzunehmen, da es davon ausging, dass der Krieg mit Polen beginnen würde. Dennoch beschloss 1654 die russische Versammlung der obersten Geistlichen und Grossgrundbesitzer unter dem Vorsitz des Zaren, die die Macht des alten russischen Staates repräsentierte, einen Teil der alten russischen Gebiete in das Moskauer Königreich aufzunehmen. Wie erwartet, begann der Krieg mit Polen. Er dauerte 13 Jahre, und 1654 wurde ein

*«Es war im 13. Jahrhundert.  
Jetzt werde ich Ihnen erzählen,  
was später passiert ist.»*

Waffenstillstand geschlossen. Und 32 Jahre später wurde, glaube ich, ein Friedensvertrag mit Polen unterzeichnet, den sie als ewigen Frieden bezeichneten. Und diese Gebiete, das gesamte linke Ufer des Dnjepr, einschliesslich Kiew, gingen an Russland. Und das gesamte rechte Dnjepr-Ufer blieb in Polen. Unter der Herrschaft von Katharina der Grossen beanspruchte Russland all seine historischen Gebiete, einschliesslich des Südens und Westens, was bis zur Revolution andauerte. Vor dem Ersten Weltkrieg stützte sich der österreichische Generalstab auf die Ideen der Ukrainisierung und begann, die Ideen der Ukraine und der Ukrainisierung aktiv zu fördern. Das Motiv dafür war offensichtlich. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg wollte man den potenziellen Feind schwächen und sich günstige Bedingungen im Grenzgebiet sichern. So begann der österreichische Generalstab die in Polen entstandene Idee zu propagieren, dass die in diesem Gebiet lebenden Menschen angeblich keine echten Russen seien, sondern einer besonderen ethnischen Gruppe, den Ukrainern, angehörten. Bereits im 19. Jahrhundert gab es Theoretiker, die die Unabhängigkeit der Ukraine forderten. Sie alle forderten jedoch, dass die Ukraine ein sehr gutes Verhältnis zu Russland haben sollte. Darauf beharrten sie. Nach der Revolution von 1917 strebten die Bolschewiki die Wiederherstellung der Staatlichkeit an, und der Bürgerkrieg begann, einschliesslich der Feindseligkeiten mit Polen. Im Jahr 1921 wurde der Frieden mit Polen verkündet. Im Rahmen dieses Vertrags wurde das rechte Ufer des Dnjepr wieder an Polen zurück-

# Was immer man von ihm halten mag: Der Mann ist von anderem Kaliber als viele seiner eifrigsten Kritiker

Tucker Carlsons Interview mit dem russischen Präsidenten Wladimir Putin war eine Sternstunde. Das ist Journalismus, Rede und Gegenrede, der Versuch, einem Sachverhalt wirklich auf den Grund zu gehen, die andere Sicht einzuholen, sich eben nicht mit den gängigen Schablonen und Feindbildern zufriedenzugeben. Putin, der Verfemte, der Angefeindete, Inkarnation des Bösen für einige im Westen, durfte zu Wort kommen, ausgiebig, seinen Standpunkt darlegen. Der Zuschauer möge sich sein eigenes Bild, seine eigene Meinung formen. Das ist Medienhandwerk im besten Sinn, ein Beitrag zum besseren Verständnis. Nur so ist Frieden möglich auf der Welt.

Da waren fraglos zwei Vollprofis am Werk. Tucker Carlson moderierte mit dem langen Atem, konzentrierte sich vor allem auf den Krieg in der Ukraine, die Hintergründe, Putins Sicht auf den Westen, auf die USA, auch brenzlige Themen kamen zur Sprache, etwa die Inhaftierung eines amerikanischen Reporters, den die Russen als Spion gefangen halten. Hier hätte man sich gewünscht, Carlson hätte Putin befragt zu seinem Regierungsstil, zur Art seines Regimes. Ist er ein Autokrat? Ein Diktator? Wohin will er Russland führen? Viel Misstrauen erntet der Kremlchef im Westen, zu Recht, weil man ihn als Despoten, als Tyrannen sieht. Ist er das? Was sagt er dazu? Dazu kam nichts.

### Metapher aus der Medizin

Der russische Präsident meisterte das gut zweistündige Interview souverän. Würde Joe Biden einem russischen Journalisten so lange zur Verfügung stehen? Unsere Medien stellen Putin seit dem Einmarsch als Halbverrückten hin, als Paranoiker im Bunker. Die rabiaten Ferndiagnosen scheinen an der Wirklichkeit vorbeizuzielen. Putin wirkte pragmatisch, überlegen, trittsicher in den Fakten und selbstbewusst gelassen, gab sich charmant, manchmal ironisch, humorvoll, für einen Siebzigjährigen erstaunlich agil. Wie er zu Beginn des Gesprächs eine halbe Stunde lang in freier Rede 1000 Jahre russischer Geschichte Revue passieren liess, war beeindruckend. Mit welchen westlichen Staatsmännern könn-

te man in solche Tiefen der Vergangenheit eintauchen? Was immer man von Putin halten mag, der Mann ist intelligent und von anderem Kaliber als viele seiner eifrigsten Kritiker.

Seine Vorträge waren gespickt mit Friedensangeboten, der wiederholt deklarierten Bereitschaft, sich jederzeit wieder an den Verhandlungstisch zu setzen. «Ich will eine Lösung», beteuerte Putin. Auf die Frage, ob er demnächst Polen oder das Baltikum angreifen werde, schüttelte der Oberbefehlshaber den Kopf. Das seien «Angstmachereien», «Propaganda», um den zweifelnden Steuerzahlern in Europa und Amerika noch mehr Geld zu entlocken, um Waffen zu liefern an die Ukraine. Längst hätte man den Frieden haben können. Vor anderthalb Jahren in Istanbul, sagte Putin, habe es eine bereits

*Wie er 1000 Jahre russischer Geschichte Revue passieren liess, war beeindruckend.*

vom ukrainischen Verhandlungsführer unterzeichnete Vereinbarung gegeben, mit einer neutralen Ukraine. Doch die Amerikaner, vertreten durch Britanniens Ex-Premier Boris Johnson, hätten den Friedenskompromiss torpediert.

Die Vorstellung, Russland könne militärisch oder durch Sanktionen in die Knie gezwungen werden, lächelte Putin weg. Im Gegenteil: Der Westen sei daran, sich mit seiner Blockadepolitik von der Welt abzuschneiden. Trotz den Boykotten habe es Russland geschafft, im letzten Jahr zur stärksten Wirtschaftsmacht Europas aufzusteigen. Die Welt verändere sich, die Brics-Staaten würden immer einflussreicher und wohlhabender, die Zusammenarbeit mit China laufe prächtig aus russischer Sicht. Der Präsident verglich die USA mit dem Römischen Reich, das vor lauter Barbarenverachtung den Aufstieg der einstigen Untertanenvölker übersehen habe und schliesslich untergegangen sei. Er plädierte dafür, sich auf die Veränderungen einzulassen, sich nicht gewaltsam, mit Drohungen und Bomben, dagegen zu wehren.

Ob wir uns auf dem Weg in eine Zweiteilung der Welt befänden, wollte Tucker Carlson wissen. Putin griff zu einer Meta-

pher aus der Medizin. Die Welt habe wie das Gehirn eines Menschen zwei Hälften. Der Versuch, die beiden zu trennen, sei möglich, aber in höchstem Masse ungesund. Die Welt gehe gerade durch diese «schlimme Krankheit», aber alle Wunden seien heilbar, und auch diese Krise werde enden. Wenig Erbauliches hatte der Kremlchef über Deutschland zu sagen. In der Bundesrepublik seien «höchst inkompetente Leute» am Ruder. Der Wirtschaftskrieg gegen Russland zerstöre die heimische Wirtschaft, und, ja, er sei jederzeit bereit, die noch intakte letzte Nord-Stream-Pipeline anzuwerfen, um den Deutschen wieder günstiges Gas zu liefern.

### Bedingung eines Friedens

Nein, die Russen seien in der Ukraine nicht der Aggressor. Begonnen habe der Krieg 2014 mit dem «von der CIA orchestrierten Staatsstreich» in Kiew und der Beschießung der russischsprachigen Bevölkerung im Osten. «Wir haben den Konflikt im Februar 2022 intensiviert, um ihn zu beenden.» Was es mit dem «Nazi»-Vorwurf auf sich habe, fragte Carlson, Hitler sei doch schon seit bald achtzig Jahren tot. Für Putin hat die Ukraine ihre nationale Identität auf der Verherrlichung «falscher Helden» aufgebaut, wie etwa des in zahllosen Denkmälern geehrten Stepan Bandera, der als Nationalist und Antikommunist an der Seite der SS und der Wehrmacht gegen Stalins Bolschewisten kämpfte. Präsident Selenskyj habe seine Wähler betrogen, behauptete Putin. Er sei angetreten, mit Russland Frieden zu machen, doch gegen die Rechtsextremen komme er nicht an. Bedingung eines Friedens sei deshalb ein umfassendes «Nazi»-Verbot. An diesem Kriegsziel werde festgehalten.

Das Interview endete auf einer philosophischen Note. «Es wäre lustig, wenn es nicht so traurig wäre», resümierte Putin, von Carlson nach seinen christlichen Bezügen gefragt. Russen und Ukrainer gehörten zusammen, bilanzierte Putin, auch wenn sie in unterschiedlichen Staaten lebten. «Nichts wird die russische Seele trennen.»

*Roger Köppel*



«Er hat seine Wähler getäuscht»: mit Selenskyj und Macron in Paris, 9. Dezember 2019.

gegeben. Im Jahr 1939, nachdem Polen mit Hitler kollaboriert hatte... Es hat mit Hitler kollaboriert, nein, Hitler hat Polen Frieden und einen Freundschaftsvertrag angeboten. Ein Bündnis mit der Forderung, dass Polen im Gegenzug den sogenannten Danziger Korridor an Deutschland zurückgibt, der den grössten Teil Deutschlands mit Ostpreussen und Königsberg verband. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde dieses Gebiet an Polen abgetreten. Und anstelle von Danzig entstand die Stadt Gdansk. Hitler forderte sie auf, es gütlich abzugeben, aber sie weigerten sich. Natürlich kollaborierten sie trotzdem mit Hitler und beteiligten sich gemeinsam an der Aufteilung der Tschechoslowakei.

**Tucker:** Aber darf ich fragen, Sie argumentieren, dass die Ukraine, sicherlich Teile der Ukraine, die Ostukraine, in Wirklichkeit seit Hunderten von Jahren zu Russland gehört. Warum haben Sie es sich nicht einfach genommen, als Sie vor 24 Jahren Präsident wurden? Sie haben Atomwaffen. Sie haben keine. Es ist eigentlich Ihr Land. Warum haben Sie so lange gewartet?

**Putin:** Ich werde Ihnen sagen, dass ich dazu komme. Dieses Briefing ist bald zu Ende. Es mag langweilig sein, aber es erklärt viele Dinge.

**Tucker:** Es ist nicht langweilig. Ich bin mir nur nicht sicher, inwiefern es relevant ist.

**Putin:** Gut, gut. Ich freue mich sehr, dass Sie das zu schätzen wissen. Ich danke Ihnen. Vor dem Zweiten Weltkrieg hat Polen also mit Hitler kollaboriert. Und obwohl es den Forderungen Hitlers nicht nachgab, beteiligte es sich zusammen mit Hitler an der Teilung der Tschechoslowakei, da die Polen den Danziger Korridor nicht an Deutschland

abtraten und zu weit gingen, indem sie Hitler dazu brachten, den Zweiten Weltkrieg mit einem Angriff auf sie zu beginnen. Warum begann der Krieg ausgerechnet gegen Polen am 1. September 1939? Polen erwies sich als kompromisslos, und Hitler hatte nichts anderes zu tun, als seine Pläne mit Polen in die Tat umzusetzen. Sobieski. Übrigens hat sich die UdSSR – ich habe einige Archivdokumente gelesen – sehr ehrlich verhalten und Polen um die Erlaubnis gebeten, ihre Truppen durch polnisches Gebiet zu schicken, um der Tschechoslowakei zu helfen. Aber der damalige polnische Aussenminister sagte, wenn die sowjetischen Flugzeuge über Polen fliegen würden, würden sie über dem polni-



«Woher kommt die Ukraine?»: Fürst Rurik.

schen Territorium abgeschossen werden. Aber das spielt keine Rolle. Wichtig ist, dass der Krieg begann und Polen der Politik zum Opfer fiel, die es gegen die Tschechoslowakei betrieben hatte. Im Rahmen des bekannten Molotow-Ribbentrop-Pakts sollte ein Teil des Territoriums, einschliesslich der Westukraine, an Russland abgetreten werden, so dass Russland, das damals UdSSR genannt wurde, seine historischen Gebiete zurückerhielt. Nach dem Sieg im Grossen Vaterländischen Krieg, wie wir den 2. Weltkrieg nennen, wurden all diese Gebiete schliesslich als zu Russland, zur UdSSR gehörend, verankert. Polen erhielt, als Entschädigung, die Gebiete, die ursprünglich deutsch gewesen waren. Die östlichen Teile von Deutschland. Das sind jetzt die westlichen Gebiete Polens. Natürlich erhielt Polen den Zugang zur Ostsee und zu Danzig zurück. Das wieder seinen polnischen Namen erhielt. So hat sich die Situation also entwickelt. Im Jahr 1922, als die UdSSR gegründet wurde, begannen die Bolschewiki mit dem Aufbau der UdSSR und gründeten die Sowjetukraine, die es vorher nicht gegeben hatte.

**Tucker:** Richtig.

**Putin:** Stalin bestand darauf, dass diese Republiken als autonome Einheiten in die UdSSR aufgenommen werden. Aus unerklärlichen Gründen bestand Lenin, der Gründer des Sowjetstaates, darauf, dass sie das Recht haben sollten, aus der UdSSR auszutreten. Und wiederum aus unbekanntem Gründen übertrug er der neu gegründeten Sowjetrepublik Ukraine einen Teil der Ländereien mitsamt den dort lebenden Menschen, obwohl diese Ländereien nie Ukraine hieszen. Dennoch wurden sie Teil dieser Sowjetrepublik Ukraine. Zu diesen Ländern gehörte die Schwarzmeerregion, die unter Katharina der Grossen erhalten wurde und die keinerlei historische Verbindung zur Ukraine hatte. Selbst wenn wir bis ins Jahr 1654 zurückgehen, als diese Gebiete an das Russische Reich zurückgegeben wurden. Dieses Gebiet hatte die Grösse von drei bis vier Regionen der heutigen Ukraine, ohne die Schwarzmeerregion. Das war völlig indiskutabel.

**Tucker:** Im Jahr 1654.

**Putin:** Genau.

**Tucker:** Sie haben offensichtlich ein enzyklopädisches Wissen über diese Region. Aber warum haben Sie in den ersten 22 Jahren Ihrer Präsidentschaft nicht darauf hingewiesen, dass die Ukraine kein richtiges Land ist?

**Putin:** Die Sowjetunion erhielt einen grossen Teil der Gebiete, die nie zu ihr gehört hatten, darunter auch die Schwarzmeerregion. Als Russland diese Gebiete im Zuge der Russisch-Türkischen Kriege erhielt, wurden sie irgendwann Neurussland oder ein anderes Russland genannt. Aber das spielt keine Rolle. Wichtig ist, dass Lenin, der Gründer des Sowjetstaates, die Ukraine auf

diese Weise gegründet hat. Jahrzehntlang entwickelte sich die Ukrainische Sowjetrepublik als Teil der UdSSR. Und aus unbekanntem Gründen waren die Bolschewiki wiederum mit der Ukrainisierung beschäftigt. Das lag nicht nur daran, dass die sowjetische Führung zu einem grossen Teil aus Ukrainern bestand. Vielmehr lag es an der allgemeinen Politik der Indigenisierung, die die Sowjetunion betrieb. Das Gleiche wurde in anderen Sowjetrepubliken getan. Dazu gehörte die Förderung von Nationalsprachen und Nationalkulturen, was im Prinzip nichts Schlechtes ist. Auf diese Weise entstand die sowjetische Ukraine. Nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt die Ukraine zusätzlich zu den Gebieten, die vor dem Krieg zu Polen gehört hatten, einen Teil der Gebiete, die zuvor zu Ungarn und Rumänien gehört hatten. Rumänien und Ungarn bekamen also einen Teil ihrer Ländereien weggenommen und der Sowjetukraine gegeben, und

sie sind immer noch Teil der Ukraine. In diesem Sinne haben wir allen Grund zu behaupten, dass die Ukraine ein künstlicher Staat ist, der nach Stalins Willen geformt wurde.

**Tucker:** Glauben Sie, dass Ungarn das Recht hat, sein Land von der Ukraine zurückzunehmen, und dass andere Nationen das Recht haben, zu ihren Grenzen von 1654 zurückzukehren?

**Putin:** Ich bin mir nicht sicher, ob sie zu ihren Grenzen von 1654 zurückkehren sollten. Aber in Anbetracht der Zeit Stalins, des so genannten Stalin-Regimes, in dem es, wie viele behaupten, zu zahlreichen Menschenrechtsverletzungen und Verletzungen der Rechte anderer Staaten kam, kann man sagen, dass sie ihr Land zurückfordern konnten, obwohl sie kein Recht dazu hatten. Das ist zumindest verständlich.

**Tucker:** Haben Sie Viktor Orban gesagt, dass er einen Teil der Ukraine haben kann?

**Putin:** Niemals. Ich habe es ihm nie gesagt. Nicht ein einziges Mal. Wir haben nicht einmal ein Gespräch darüber geführt. Aber ich weiss mit Sicherheit, dass die Ungarn, die dort leben, in ihr historisches Land zurückkehren wollen. Ausserdem möchte ich eine sehr interessante Geschichte mit Ihnen teilen. Ich schweife ab, es ist eine persönliche Geschichte. Irgendwann in den frühen 80er Jahren machte ich einen Roadtrip in einem Auto vom damaligen Leningrad durch die Sowjetunion über Kiew. Ich machte einen Zwischenstopp in Kiew und fuhr dann in die Westukraine. Ich fuhr in die Stadt Beregowoj und alle Namen der dortigen Städte und Dörfer waren auf Russisch und in der Sprache, die ich nicht verstand, auf Ungarisch, auf Russisch und auf Ungarisch. Nicht auf Ukrainisch, auf Russisch und auf Ungarisch. Ich fuhr durch eine Art Dorf, und da sassen Männer neben ihren Häusern, und sie trugen schwarze dreiteilige Anzüge und schwarze Zylinderhüte. Ich fragte, ob sie eine Art Entertainer seien. Man sagte mir, nein, das seien keine Unterhaltungskünstler, sondern Ungarn. Ich fragte: Was machen die hier? Wie meinen Sie das? Dies ist ihr Land. Sie leben hier. Das war während der Sowjetzeit in den 1980er Jahren. Sie haben die ungarische Sprache, die ungarischen Namen und alle ihre Trachten bewahrt. Sie sind Ungarn und sie fühlen sich als Ungarn. Und natürlich, wenn es jetzt einen Verstoß gibt.

**Tucker:** Was immer das ist und ich glaube, es gibt viel davon, und ich denke, dass viele Nationen über Transylvanien verärgert sind, wie Sie natürlich wissen. Aber viele Nationen fühlen sich durch die neu gezogenen Grenzen der Kriege des 20. Jahrhunderts und der Kriege, die tausend Jahre zurückreichen, frustriert, die Sie erwähnt haben. Aber Tatsache ist, dass Sie diesen Fall erst vor zwei Jahren, im Februar, öffentlich gemacht haben. Und in dem von Ihnen vorgetragenen Fall, den ich heute gelesen habe, erklären Sie sehr ausführlich, dass Sie sich vom Westen in der Nato physisch bedroht fühlten, einschliesslich einer potenziellen nuklearen Bedrohung. Und das war es, was Sie dazu veranlasste, sich zu bewegen. Ist das eine faire Charakterisierung dessen, was Sie gesagt haben?

**Putin:** Ich verstehe, dass meine langen Reden wahrscheinlich nicht in das Genre des Interviews fallen. Deshalb habe ich Sie zu Beginn gefragt, ob wir ein ernstes Gespräch oder eine Show führen werden. Sie sagten, ein ernstes Gespräch. Also haben Sie bitte Geduld mit mir. Wir kommen jetzt zu dem Punkt, an dem die Sowjetukraine gegründet wurde. Im Jahr 1991 brach die Sowjetunion zusammen, und alles, was Russland der Ukraine grosszügig geschenkt hatte, wurde von ihr mitgenommen. Ich komme nun zu einem sehr wichtigen Punkt der heutigen Tagesordnung.

**Tucker:** Ich danke Ihnen.



«Wissen Sie, das ist interessant»: mit Bill Clinton in Moskau, 29. Juni 2010.

**Putin:** Schliesslich wurde der Zusammenbruch der Sowjetunion von der russischen Führung eingeleitet. Ich weiss nicht, wovon sich die russische Führung damals hat leiten lassen, aber ich vermute, dass es mehrere Gründe gab, zu glauben, dass alles gut werden würde. Erstens glaube ich, dass die damalige russische Führung davon ausging, dass die Grundlagen der Beziehungen zwischen Russland und der Ukraine in einer gemeinsamen Sprache liegen. Mehr als 90 % der dortigen Bevölkerung sprachen Russisch. Familiäre Bindungen. Jede dritte Person dort hatte irgendeine Art von familiären oder freundschaftlichen Bindungen. Eine gemeinsame Kultur. Schliesslich die gemeinsame Geschichte, der gemeinsame Glaube, die jahrhundertelange Koexistenz in einem einzigen Staat und die eng miteinander verflochtenen Volkswirtschaften. All dies war so grundlegend. Alle diese Elemente zusammen machen unsere guten Beziehungen unvermeidlich. Der zweite Punkt ist ein sehr wichtiger Punkt. Ich möchte, dass Sie als amerikanischer Bürger und Ihre Zuschauer davon erfahren. Die frühere russische Führung ging davon aus, dass die Sowjetunion nicht mehr existiert und es daher keine ideologischen Trennlinien mehr gibt. Russland stimmte sogar freiwillig und proaktiv dem Zusammenbruch der Sowjetunion zu und glaubte, dass dies vom so genannten zivilisierten Westen als Einladung zur Zusammenarbeit und Assoziierung verstanden werden würde. Das ist es, was Russland sowohl von den Vereinigten Staaten als auch von diesem so genannten kollektiven Westen als Ganzes erwartet hat. Es gab kluge Leute, auch in Deutschland, Egon Bahr, ein bedeutender Politiker der Sozialdemokratischen Partei, der in seinen persönlichen Gesprächen mit der sowjetischen Führung am Rande des Zusammenbruchs der Sowjetunion darauf bestand, dass sie wussten, dass in Europa Sicherheitssysteme geschaffen werden sollten. Dem vereinigten Deutschland sollte geholfen werden, aber es sollte auch ein neues System geschaffen werden, das die Vereinigten Staaten, Kanada, Russland und andere mitteleuropäische Länder einschliesst. Aber die Nato muss nicht erweitert werden. Das hat er auch gesagt. Wenn die Nato erweitert wird, wäre alles so wie zu Zeiten des Kalten Krieges, nur näher an den Grenzen Russlands. Das ist alles. Er war ein weiser, alter Mann, aber niemand hörte auf ihn. Einmal wurde er sogar wütend. Wenn ihr nicht auf mich hört, so sagte er, setze ich nie wieder einen Fuss nach Moskau. Alles geschah genau so, wie er es gesagt hatte.

**Tucker:** Natürlich ist es wahr geworden. Und ich und Sie haben das schon oft erwähnt. Ich denke, das ist ein guter Punkt. Und viele in Amerika dachten, dass die Beziehungen zwischen Russland und den Vereinigten Staaten mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und dem Ende des Kalten Krieges in Ordnung sein wür-



«Ewiger Friede»: Zarin Katharina II.

den, das Gegenteil ist eingetreten. Aber Sie haben nie erklärt, warum Sie glauben, dass das passiert ist, ausser zu sagen, dass der Westen ein starkes Russland fürchtet. Aber wir haben ein starkes China, vor dem der Westen keine grosse Angst zu haben scheint. Was hat Ihrer Meinung nach die politischen Entscheidungsträger davon überzeugt, dass sie Russland zu Fall bringen müssen?

**Putin:** Der Westen hat mehr Angst vor einem starken China als vor einem starken Russland,

*«Es gab kluge Leute, auch in Deutschland, etwa Egon Bahr. Aber niemand hörte auf ihn.»*

denn Russland hat 150 Millionen Menschen, während China 1,5 Milliarden Einwohner hat. Und seine Wirtschaft wächst sprunghaft, um fünf Prozent im Jahr. Früher war es sogar noch mehr aber das reicht China. Wie Bismarck einst sagte, sind die Potenziale das Wichtigste. Chinas Potenzial ist enorm. Es ist heute die grösste Volkswirtschaft der Welt, gemessen an der Kaufkraftparität und der Grösse der Wirtschaft. Es hat die Vereinigten Staaten bereits vor geraumer Zeit überholt und wächst rasant. Lassen Sie uns nicht darüber reden, wer vor wem Angst hat. Lassen Sie uns nicht in solchen Begriffen argumentieren. Und lassen wir uns von der Tatsache leiten, dass nach 1991, als Russland erwartete, in die brüderliche Familie der zivilisierten Nationen aufgenommen zu werden, nichts dergleichen geschah. Sie haben uns getäuscht. Ich meine nicht Sie persönlich, wenn ich von Ihnen spreche. Ich spreche natürlich von den Vereinigten Staaten. Das Versprechen lautete, dass die Nato nicht

nach Osten expandieren würde. Aber das ist fünfmal geschehen. Es gab fünf Erweiterungen. Wir haben das alles toleriert. Wir haben versucht, sie zu überreden. Wir haben gesagt: Bitte nicht. Wir sind jetzt genauso bourgeois wie ihr. Wir sind eine Marktwirtschaft und es gibt keine Macht der Kommunistischen Partei. Lasst uns verhandeln. Ich habe das übrigens auch schon einmal öffentlich gesagt. Es gab einen Moment, in dem eine gewisse Kluft zwischen uns zu wachsen begann. Davor kam Jelzin in die Vereinigten Staaten. Erinnern Sie sich, er sprach im Kongress und sagte die guten Worte: Gott segne Amerika. Alles, was er sagte, waren Signale: Lasst uns rein. Erinnern Sie sich an die Entwicklungen in Jugoslawien. Vorher wurde Jelzin mit Lob überschüttet. Sobald die Entwicklungen in Jugoslawien begannen, erhob er seine Stimme zur Unterstützung der Serben. Und wir konnten nicht anders, als unsere Stimme für die Serben zu erheben und sie zu verteidigen. Ich verstehe, dass dort komplexe Prozesse im Gange waren. Aber Russland konnte nicht umhin, seine Stimme zur Unterstützung der Serben zu erheben, denn die Serben sind auch ein besonderes und uns nahestehendes Volk, mit orthodoxer Kultur und so weiter. Es ist ein Volk, das seit Generationen so viel gelitten hat. Nun, wie auch immer. Wichtig ist, dass Jelzin seine Unterstützung zum Ausdruck gebracht hat. Was haben die Vereinigten Staaten getan? Unter Verletzung des Völkerrechts und der UN-Charta begannen sie mit der Bombardierung Belgrads. Es waren die Vereinigten Staaten, die den Geist aus der Flasche gelassen haben. Und was wurde gesagt, als Russland protestierte und seinen Unmut zum Ausdruck brachte? Die UN-Charta und das Völkerrecht sind überholt. Heute beruft sich jeder auf das Völkerrecht, aber damals hiess es, alles sei veraltet. Alles müsse geändert werden. In der Tat müssen einige Dinge geändert werden, da sich die Machtverhältnisse verändert haben. Das stimmt, aber nicht auf diese Art und Weise. Jelzin wurde sofort in den Dreck gezogen, ihm wurde Alkoholismus vorgeworfen, er habe nichts verstanden, er habe nichts gewusst. Er hat alles verstanden, das versichere ich Ihnen. Nun, ich wurde im Jahr 2000 Präsident. Ich dachte: Okay, die Jugoslawien-Frage ist erledigt, aber wir sollten versuchen, die Beziehungen wiederherzustellen. Lassen Sie uns die Tür wieder öffnen, durch die Russland versucht hatte zu gehen. Und im Übrigen habe ich es öffentlich gesagt, ich kann es wiederholen. Bei einem Treffen hier im Kreml mit dem scheidenden Präsidenten Bill Clinton, gleich hier im Nebenzimmer, sagte ich zu ihm, ich fragte ihn: Bill, glauben Sie, dass, wenn Russland einen Antrag auf Beitritt zur Nato stellen würde, dies geschehen würde? Plötzlich sagte er: «Wissen Sie, das ist interessant. I think so.» Aber am Abend, als wir uns zum Essen trafen, sagte er: Wissen Sie, ich habe mit meinem Team gesprochen, nein, es ist jetzt nicht möglich. Sie kön-

nen ihn fragen. Ich denke, er wird unser Interview sehen, er wird es bestätigen. Ich hätte so etwas nicht gesagt, wenn es nicht passiert wäre. Okay, jetzt ist es unmöglich.

**Tucker:** Meinten Sie es ehrlich? Hätten Sie sich der Nato angeschlossen?

**Putin:** Sehen Sie, ich habe die Frage gestellt, ob es möglich ist oder nicht. Und die Antwort, die ich bekam, war nein. Wenn ich unaufrichtig war in meinem Wunsch, herauszufinden, was die Führungsposition war....

**Tucker:** Aber wenn er Ja gesagt hätte, wären Sie dann der Nato beigetreten?

**Putin:** Hätte er Ja gesagt, hätte der Prozess der Annäherung begonnen, und vielleicht wäre er auch zustande gekommen, wenn wir einen aufrichtigen Wunsch auf Seiten unserer Partner gesehen hätten. Aber das ist nicht geschehen. Nun, nein heisst nein, okay, gut.

**Tucker:** Warum glauben Sie, ist das so? Nur um zum Motiv zu kommen. Ich weiss, Sie sind eindeutig verbittert darüber. Ich verstehe das. Aber warum, glauben Sie, hat der Westen Sie damals abblitzen lassen? Warum die Feindseligkeit? Warum hat das Ende des Kalten Krieges die Beziehungen nicht verbessert? Was ist aus Ihrer Sicht der Grund dafür?

**Putin:** Sie sagten, ich sei verbittert über die Antwort. Nein, das ist keine Bitterkeit. Es ist nur eine Feststellung der Tatsachen. Wir sind nicht Braut und Bräutigam, Bitterkeit, Groll, es geht nicht um diese Art von Dingen unter solchen Umständen. Wir haben nur gemerkt, dass wir dort nicht willkommen sind, das ist alles. Okay, gut. Aber lassen Sie uns die Beziehungen auf andere Weise aufbauen. Lassen Sie uns anderswo nach Gemeinsamkeiten suchen. Warum wir eine

so negative Antwort erhalten haben, sollten Sie Ihre Führer fragen. Ich kann nur raten, warum: ein zu grosses Land, mit einer eigenen Meinung und so weiter. Und die Vereinigten Staaten, ich habe gesehen, wie die Probleme in der Nato gelöst werden. Ich werde Ihnen jetzt ein weiteres Beispiel zur Ukraine geben. Die US-Führung übt Druck aus und alle Nato-Mitglieder stimmen gehorsam ab. Auch wenn ihnen etwas nicht gefällt. Ich werde Ihnen jetzt erzählen, was 2008 in die

*«Die USA haben terroristische Gruppen im Kaukasus politisch, finanziell, militärisch unterstützt.»*

ser Hinsicht mit der Ukraine passiert ist. Es wird zwar diskutiert, aber ich werde kein Geheimnis daraus machen und Ihnen nichts Neues sagen, aber danach versuchen wir, die Beziehungen auf unterschiedliche Weise aufzubauen. Bei den Ereignissen im Nahen Osten, im Irak, haben wir zum Beispiel die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten auf eine sehr sanfte, kluge und vorsichtige Weise aufgebaut. Ich habe wiederholt darauf hingewiesen, dass die Vereinigten Staaten keinen Separatismus oder Terrorismus im Nordkaukasus unterstützen sollten. Aber sie tun es trotzdem weiter. Die Vereinigten Staaten und ihre Satelliten haben terroristische Gruppen im Kaukasus politisch, mit Informationen, finanziell und sogar militärisch unterstützt. Ich habe dieses Thema einmal bei meinem Kollegen, der auch Präsident der Vereinigten Staaten ist, angesprochen. Er sagt, das sei unmöglich. Haben Sie Beweise? Ich sagte ja, ich war auf dieses Gespräch vorbereitet, und ich gab ihm diesen Be-

weis für das Motiv. Er sah es sich an und wissen Sie, was er sagte? Ich entschuldige mich, aber es ist so gewesen. Ich zitiere: «Ich werde ihnen in den Arsch treten.» Wir warteten und warteten auf eine Antwort. Es gab keine Antwort. Ich sagte zum Direktor des FSB-Geheimdienstes: Schreiben Sie an die CIA». Was ist das Ergebnis des Gesprächs mit dem Präsidenten? Er schrieb einmal, zweimal. Und dann bekamen wir eine Antwort. Wir haben die Antwort im Archiv. Die CIA hat geantwortet: Wir haben mit der Opposition in Russland zusammengearbeitet. Wir glauben, dass dies das Richtige ist, und wir werden es auch weiterhin tun. Das ist einfach lächerlich. Nun, okay. Uns war klar, dass das nicht in Frage kommt.

**Tucker:** Kräfte, die in Opposition zu Ihnen stehen? Sie sagen also, dass die CIA versucht, Ihre Regierung zu stürzen?

**Putin:** Natürlich meinten sie in diesem speziellen Fall die Separatisten, die Terroristen, die mit uns im Kaukasus gekämpft haben. Das ist es, was sie als die Opposition bezeichnen. Das ist der zweite Punkt. Der dritte Punkt, der sehr wichtig ist, ist der Moment, als das US-Raketenabwehrsystem am Anfang geschaffen wurde. Wir haben die Vereinigten Staaten lange Zeit davon abgehalten, dies zu tun. Ich hatte ein sehr ernstes Gespräch mit Präsident Bush und seinem Team, nachdem ich von Bushs Vater Bush senior eingeladen worden war, sein Haus am Meer zu besuchen. Ich schlug vor, dass die Vereinigten Staaten, Russland und Europa gemeinsam das Raketenabwehrsystem schaffen, von dem wir glauben, dass es, wenn es einseitig geschaffen wird, unsere Sicherheit bedroht. Und das, obwohl die Vereinigten Staaten offiziell erklärt



«Unerklärlich»: Lenin.



«Natürlich kollaborierten sie»: Hitler.



«Völlig indiskutabel»: Stalin.





«Ein Rohr ist sicher und gesund»: erste Aufnahme der schwedischen Küstenwache von Nord-Stream-Sabotage, 27. September 2022.

haben, dass das System gegen die Bedrohung durch iranische Raketen entwickelt wurde. Das war die Rechtfertigung für die Errichtung des Raketenabwehrsystems. Ich habe vorgeschlagen, zusammenzuarbeiten: Russland, die Vereinigten Staaten und Europa. Sie sagten, das sei sehr interessant. Sie fragten mich: «Ist das Ihr Ernst?» Ich sagte: «Auf jeden Fall».

**Tucker:** Darf ich fragen, in welchem Jahr das war?

**Putin:** Das weiss ich nicht mehr. Es ist leicht, das im Internet herauszufinden. Als ich auf Einladung von Bush senior in den USA war. Es ist sogar noch einfacher, von jemandem zu erfahren, von dem ich Ihnen erzählen werde. Man sagte mir, es sei sehr interessant. Ich sagte: «Stellen Sie sich vor, wenn wir eine solche globale strategische Sicherheits herausforderung gemeinsam lösen könnten. Die Welt wird sich verändern. Wir werden wahrscheinlich Streitigkeiten haben, wahrscheinlich wirtschaftliche und sogar politische. Aber wir könnten die Situation in der Welt drastisch verändern.» Er sagt: «Ja», und fragt: «Ist das Ihr Ernst? Ich sagte: «Natürlich». «Wir müssen darüber nachdenken.» Ich sagte: «Machen Sie bitte weiter». Dann kamen Verteidigungsminister Gates, der ehemalige CIA-Direktor und Aussenministerin Rice hier in dieses Kabinett, genau hier an diesen Tisch. Sie sass an diesem Tisch. Ich, der Aussenminister, der russische Verteidigungsminister auf dieser Seite. Sie sagten zu mir: Ja, wir haben darüber nachgedacht. Wir sind einverstanden. Ich sagte: «Gott sei Dank, grossartig». «Aber mit einigen Ausnahmen.

**Tucker:** Sie haben also zweimal beschrieben, dass US-Präsidenten Entscheidungen treffen und dann von ihren Behördenleitern konterkariert werden. Es klingt also so, als würden Sie

ein System beschreiben, das nicht von den Menschen geführt wird, die Ihrer Meinung nach gewählt wurden.

**Putin:** Das ist richtig, das ist richtig. Und dann haben sie uns einfach gesagt, wir sollen verschwinden. Ich werde Ihnen die Details nicht erzählen, weil ich das für falsch halte. Es war ja ein vertrauliches Gespräch, aber unser Vorschlag wurde abgelehnt. Das ist eine Tatsache. Damals habe ich gesagt: «Sehen Sie, aber dann sind wir gezwungen, Gegenmassnahmen zu

*«Wo sind die Garantien?  
Was für ein Kindergarten ist das?  
Was sind das für Leute?»*

ergreifen. Wir werden solche Systeme schaffen, die mit Sicherheit Raketenabwehrsysteme überwinden werden.“ Die Antwort war: «Wir machen das nicht gegen euch, und ihr macht, was ihr wollt. Vorausgesetzt, es richtet sich nicht gegen uns, nicht gegen die Vereinigten Staaten.“ Ich sagte: «Okay». Nun gut. So war es dann auch. Und wir haben Hyperschallsysteme mit interkontinentaler Reichweite entwickelt, und wir entwickeln sie weiter. Wir sind jetzt allen voraus, den Vereinigten Staaten und den anderen Ländern, was die Entwicklung von Hyperschallsystemen angeht. Und wir verbessern sie jeden Tag. Aber wir waren es nicht. Wir haben vorgeschlagen, in die andere Richtung zu gehen, und wir wurden zurückgedrängt. Nun zur Nato-Osterweiterung. Nun, uns wurde versprochen, dass es keine Nato im Osten gibt, keinen Zentimeter im Osten, wie uns gesagt wurde. Und was dann? Sie sagten: Nun, es ist nicht auf dem Papier verankert, also werden wir expandieren. Also gab

es fünf Erweiterungswellen. Die baltischen Staaten, ganz Osteuropa, und so weiter. Und jetzt komme ich zur Hauptsache. Sie sind in die Ukraine gekommen. Schliesslich erklärten sie 2008 auf dem Gipfel in Bukarest, dass die Türen für einen Nato-Beitritt der Ukraine und Georgiens offen seien. Nun zur Frage, wie die Entscheidungen dort getroffen werden. Deutschland und Frankreich schienen dagegen zu sein, ebenso wie einige andere europäische Länder. Aber dann, wie sich später herausstellte, übte Präsident Bush, und er ist so ein harter Kerl, ein harter Politiker, wie man mir später sagte, Druck auf uns aus, und wir mussten zustimmen. Das ist doch lächerlich. Das ist wie im Kindergarten. Wo sind die Garantien? Was für ein Kindergarten ist das? Was sind das für Leute? Wer sind sie? Sehen Sie, sie wurden bedrängt. Sie stimmen zu. Und dann sagen sie, die Ukraine wird nicht in der Nato sein. Wissen Sie, ich sage, ich weiss es nicht. Ich weiss, dass Sie 2008 zugestimmt haben. Warum wollt ihr in Zukunft nicht zustimmen? Nun, sie haben uns unter Druck gesetzt und ich sage, warum werden sie euch nicht morgen unter Druck setzen und ihr werdet wieder zustimmen? Nun. Das ist unsinnig. Mit wem soll man denn da reden? Ich verstehe es einfach nicht. Wir sind bereit, zu reden. Aber mit wem? Wo sind die Garantien? Keine. Sie haben also begonnen, das Territorium der Ukraine zu erschliessen. Was gibt es dort? Ich habe Ihnen den Hintergrund erzählt, wie sich dieses Gebiet entwickelt. Welche Art von Beziehungen? Sie waren mit Russland. Jede zweite oder dritte Person dort hatte immer irgendwelche Beziehungen zu Russland. Und bei den Wahlen in der bereits unabhängigen souveränen Ukraine, die ihre Unabhängigkeit durch die Unabhängigkeitserklärung erlangt hat. Darin

steht übrigens, dass die Ukraine ein neutraler Staat ist. Und im Jahr 2008 wurden ihr plötzlich die Türen oder Tore zur Nato geöffnet. Das kann doch nicht wahr sein. So haben wir das nicht vereinbart. Alle Präsidenten, die in der Ukraine an die Macht gekommen sind, haben sich auf die Wähler verlassen, die auf die eine oder andere Weise eine gute Einstellung zu Russland hatten. Das ist der Südosten der Ukraine. Das ist eine grosse Zahl von Menschen. Und es war sehr schwierig, diese Wählerschaft, die eine positive Einstellung zu Russland hatte, zu überzeugen. Viktor Janukowitsch kam an die Macht. Als er das erste Mal nach Präsident Kutschma gewann, organisierten sie eine dritte Runde, die in der Verfassung der Ukraine nicht vorgesehen ist. Das ist ein Staatsstreich. Stellen Sie sich vor, jemand in den Vereinigten Staaten würde das Ergebnis nicht mögen...

**Tucker:** Im Jahr 2014?

**Putin:** Nein, das war davor. Nach Präsident Kutschma gewann Viktor Janukowitsch die Wahlen. Seine Gegner haben diesen Sieg jedoch nicht anerkannt. Die USA unterstützten die Opposition, und die dritte Runde wurde angesetzt. Aber was ist das? Das ist ein Staatsstreich. Die USA haben ihn unterstützt, und der Gewinner der dritten Runde kam an die Macht. Stellen Sie sich vor, in den USA gefällt jemandem etwas nicht und es wird ein dritter Wahlgang angesetzt, den die US-Verfassung nicht vorsieht. In der Ukraine hat man es trotzdem getan. Nun gut. Viktor Juschtschenko, der als pro-westlicher Politiker galt, kam an die Macht, aber gut, wir haben auch zu ihm Beziehungen aufgebaut. Er kam zu Besuchen nach Moskau. Wir haben Kiew besucht. Ich habe ihn auch besucht, wir haben uns in einem informellen Rahmen getroffen. Wenn er pro-westlich ist, dann ist das eben so. Das ist in Ordnung. Die Situation hätte sich in der unabhängigen Ukraine selbst entwickeln müssen, als Ergebnis der Führung durch Kutschma. Die Dinge verschlechterten sich und Viktor Janukowitsch kam an die Macht. Vielleicht war er nicht der beste Präsident und Politiker, ich weiss es nicht. Ich möchte keine Wertungen abgeben. Allerdings kam die Frage der Assoziierung mit der EU auf. Wir haben uns schon immer dazu hingezogen gefühlt. Wie Sie wollen. Aber als wir uns den Assoziierungsvertrag durchgelesen haben, stellte sich heraus, dass das für uns ein Problem war, weil wir die Freihandelszone und die offenen Zollgrenzen mit der Ukraine hatten, die im Rahmen dieser Assoziierung ihre Grenzen für Europa öffnen musste, was zu einer Überflutung unseres Marktes geführt hätte. Aber wir haben gesagt, nein, das wird nicht funktionieren. Wir werden unsere Grenzen mit der Ukraine schliessen, also die Zollgrenzen. Janukowitsch begann zu berechnen, wie viel die Ukraine gewinnen und wie viel sie verlieren würde, und sagte zu

seinen europäischen Partnern: Ich brauche mehr Zeit zum Nachdenken, bevor ich unterschreibe. In dem Moment, in dem er das sagte, begann die Opposition, destruktive Schritte zu unternehmen, die vom Westen unterstützt wurden. Es lief alles auf den Maidan und einen Putsch in der Ukraine hinaus.

**Tucker:** Die Ukraine hat also mehr Handel mit Russland als mit der EU getrieben?

**Putin:** Ja, natürlich. Es ist nicht einmal eine Frage des Handelsvolumens, obwohl das zum grössten Teil der Fall ist. Es geht um die Grösse der Zusammenarbeit, auf der die gesamte ukrainische Wirtschaft beruht. Die Zusammenarbeit zwischen den Unternehmen war schon zu Sowjet-Zeiten sehr eng. Das stimmt. Ein

*«Was ist das? Das ist ein Staatsstreich. Die USA haben ihn unterstützt.»*

Unternehmen dort produzierte Komponenten, die sowohl in Russland als auch in der Ukraine montiert wurden und umgekehrt. Die Beziehungen waren sehr eng. Es wurde ein Staatsstreich begangen. Ich möchte jetzt nicht in die Einzelheiten gehen, weil ich das für unangebracht halte. Die USA sagten uns: Beruhigt Janukowitsch, und wir werden die Opposition beruhigen. Lasst die Situation sich entfalten. Im Szenario einer politischen Lösung. Wir sagten, in Ordnung, einverstanden, machen wir es so. Wie von den Amerikanern gefordert, hat Janukowitsch weder die Streitkräfte noch die Polizei eingesetzt. Dennoch hat die bewaffnete Opposition in Kiew einen Staatsstreich begangen. Was soll



*«Halte die andere Wange hin»:  
Leonardo da Vincis «Salvator Mundi».*

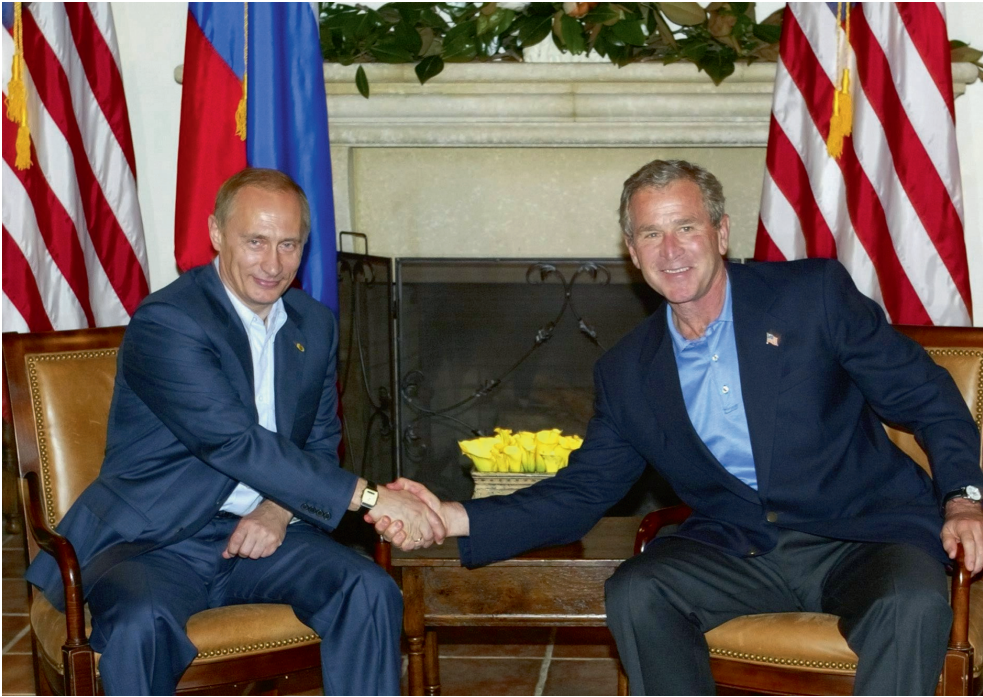
das denn heissen? Was glauben Sie, wer Sie sind? Das wollte ich die damalige US-Führung fragen.

**Tucker:** Mit der Unterstützung von wem?

**Putin:** Natürlich mit der Unterstützung der CIA, der Organisation, der Sie damals beitreten wollten, wie ich hörte. Wir sollten Gott danken, dass man Sie nicht aufgenommen hat. Obwohl es eine seriöse Organisation ist, wie ich weiss. Mein Vorgänger ist ein V in dem Sinne, dass ich in der Ersten Hauptdirektion, dem Geheimdienst der Sowjetunion, gedient habe. Sie waren immer unsere Gegner. Ein Job ist ein Job. Technisch gesehen, haben sie alles richtig gemacht. Sie haben ihr Ziel, die Regierung zu wechseln, erreicht. Vom politischen Standpunkt aus gesehen war es jedoch ein kolossaler Fehler. Sicherlich war es eine Fehleinschätzung der politischen Führung. Sie hätte erkennen müssen, was daraus werden würde. So wurden 2008 die Türen der Nato für die Ukraine geöffnet. Im Jahr 2014 gab es einen Putsch. Sie begannen mit der Verfolgung derjenigen, die den Putsch nicht akzeptierten. Und es war tatsächlich ein Putsch. Sie schufen die Bedrohung für die Krim, die wir unter unseren Schutz nehmen mussten. 2014 begannen sie den Krieg im Donbass mit dem Einsatz von Flugzeugen und Artillerie gegen die Zivilbevölkerung. Damit fing alles an. Es gibt ein Video von Flugzeugen, die Donezk angreifen. Sie starteten eine gross angelegte Militäroperation. Dann eine weitere. Als sie scheiterten, begannen sie, die nächste vorzubereiten. Und das alles vor dem Hintergrund der militärischen Entwicklung dieses Gebiets und der Öffnung der Nato-Türen. Wie könnten wir da nicht unsere Besorgnis über das Geschehen zum Ausdruck bringen? Von unserer Seite aus wäre dies eine sträfliche Nachlässigkeit gewesen. Genau das wäre es gewesen. Es ist nur so, dass die politische Führung der USA uns an eine Grenze gedrängt hat, die wir nicht überschreiten durften, weil dies Russland selbst hätte ruinieren können. Ausserdem konnten wir unsere Glaubensbrüder nicht im Stich lassen. In der Tat, nur ein Teil des russischen Volkes angesichts dieser «Kriegsmaschine».

**Tucker:** Das war also acht Jahre vor Beginn des aktuellen Konflikts. Was war also der Auslöser für Sie? Was war der Moment, in dem Sie beschlossen haben, dass Sie das tun müssen?

**Putin:** Ursprünglich war es der Putsch in der Ukraine, der den Konflikt ausgelöst hat. Damals haben sich übrigens die Vertreter der drei europäischen Länder Deutschland, Polen und Frankreich zusammengetan, sie waren die Garanten für das unterzeichnete Abkommen zwischen der Regierung Janukowitsch und der Opposition. Sie unterzeichneten es als Garanten. Trotzdem verübte die Opposition einen Staatsstreich, und alle diese Länder gaben vor, sich nicht daran zu erinnern, dass sie Garanten für die fried-



«Sehr gutes Verhältnis»: mit George W. Bush am G8-Gipfel in Sea Island, 8. Juni 2004.

liche Einigung waren. Sie haben es einfach sofort in den Schnee geworfen. Und niemand erinnert sich daran. Ich weiss nicht, ob die USA etwas von der Vereinbarung zwischen der Opposition und den Behörden und ihren drei Garanten wussten, die den Putsch unterstützten, anstatt die ganze Situation wieder ins politische Lot zu bringen. Obwohl sie bedeutungslos war, glauben Sie mir, denn Präsident Janukowitsch stimmte allen Bedingungen zu, er war bereit, vorgezogene Wahlen abzuhalten, die er, offen gesagt, nicht gewinnen konnte. Jeder wusste das. Warum dann der Putsch? Warum die Opfer? Warum die Bedrohung der Krim? Warum eine Operation im Donbass starten? Das kann ich nicht verstehen. Das ist genau die Fehlkalkulation, die hier vorliegt. Die CIA hat ihren Job gemacht, um den Putsch zu vollenden. Ich glaube, einer der stellvertretenden Staatssekretäre sagte, dass er eine grosse Summe Geld gekostet hat. Fast fünf Milliarden. Aber der politische Fehler war kolossal. Warum mussten sie das tun? All dies hätte auf legale Weise geschehen können, ohne Opfer, ohne Militäraktionen, ohne den Verlust der Krim. Ohne die blutigen Entwicklungen auf dem Maidan wären wir nie auf die Idee gekommen, auch nur den Finger zu rühren. Denn wir waren damit einverstanden, dass nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion unsere Grenzen entlang der Grenzen der ehemaligen Unionsrepubliken verlaufen sollten. Wir haben dem zugestimmt, aber wir haben nie der Nato-Erweiterung zugestimmt, und wir haben auch nie zugestimmt, dass die Ukraine in die Nato aufgenommen wird. Wir haben nicht zugestimmt, dass die Nato dort Stützpunkte einrichtet, ohne mit uns darüber zu sprechen. Jahrzehntlang haben wir immer wieder gesagt: Tut dies nicht, tut das nicht. Und was

war der Auslöser für die jüngsten Ereignisse? Erstens erklärte die derzeitige ukrainische Führung, dass sie die Minsker Vereinbarungen nicht umsetzen werde, die bekanntlich nach den Ereignissen von 2014 in Minsk unterzeichnet wurden, wo der Plan für eine friedliche Lösung im Donbass festgelegt wurde. Aber nein, die derzeitige ukrainische Führung, der Aussenminister, alle anderen Beamten und der damalige Präsident selbst sagten, dass sie nichts von den Minsker Vereinbarungen halten. Mit anderen Worten, sie

*«Sobald wir unsere Truppen zurückgezogen hatten, warf die Ukraine die Vereinbarungen weg.»*

wollten sie nicht umsetzen. Vor einem Jahr oder anderthalb Jahren haben die ehemaligen Staats- und Regierungschefs Deutschlands und Frankreichs ganz offen gesagt, dass sie zwar die Minsker Vereinbarungen unterzeichnet haben, aber nie die Absicht hatten, sie umzusetzen, sondern uns einfach an der Nase herumgeführt haben.

**Tucker:** Gab es jemanden, mit dem Sie sprechen konnten? Haben Sie den Präsidenten und den Aussenminister angerufen und gesagt, wenn Sie die Ukraine weiterhin mit Nato-Truppen militarisieren, dann werden wir handeln.

**Putin:** Wir haben die ganze Zeit über dieses Thema gesprochen. Wir haben uns an die Führung der Vereinigten Staaten und der europäischen Länder gewandt, um diese Entwicklungen sofort zu stoppen. Um die Minsker Vereinbarungen umzusetzen. Aber ehrlich gesagt, wusste ich nicht, wie wir das machen sollten. Aber ich war bereit, sie umzusetzen. Diese Vereinbarungen waren für die Ukraine kompliziert. Sie

beinhalteten viele Elemente der Unabhängigkeit der Donbass-Gebiete. Das ist wahr. Aber ich war absolut zuversichtlich. Und das sage ich Ihnen jetzt. Ich glaube wirklich, dass die Wunden allmählich heilen würden, wenn es uns gelänge, die Bewohner des Donbass davon zu überzeugen, in die ukrainische Staatlichkeit zurückzukehren, und wir hart daran arbeiten müssten. Aber wenn sich dieser Teil des Territoriums wieder in ein gemeinsames soziales Umfeld integriert, wenn die Renten und Sozialleistungen wieder gezahlt werden, dann würden sich alle Teile allmählich zusammenfügen. Nein, das wollte niemand. Alle wollten das Problem nur mit militärischer Gewalt lösen. Aber das konnten wir nicht zulassen. Die Situation spitzte sich zu, als die ukrainische Seite verkündete: Nein, wir werden nichts tun. Sie begannen auch, sich auf militärische Aktionen vorzubereiten. Sie waren es, die den Krieg im Jahr 2014 begonnen haben. Unser Ziel ist es, diesen Krieg zu beenden. Und wir haben diesen Krieg nicht 2022 begonnen. Dies ist ein Versuch, ihn zu beenden.

**Tucker:** Glauben Sie, dass Sie es jetzt beendet haben? Ich meine, haben Sie Ihre Ziele erreicht?

**Putin:** Nein. Wir haben unsere Ziele noch nicht erreicht, denn eines dieser Ziele ist die Entnazifizierung. Das bedeutet das Verbot aller Arten von Neonazi-Bewegungen. Das ist eines der Probleme, die wir während des Verhandlungsprozesses erörtert haben, der Anfang dieses Jahres in Istanbul abgeschlossen wurde. Und es war nicht unsere Initiative, denn uns wurde insbesondere von den Europäern gesagt, dass es notwendig sei, Bedingungen für die endgültige Unterzeichnung der Dokumente zu schaffen. Meine Amtskollegen in Frankreich und Deutschland sagten: Wie können Sie sich vorstellen, dass sie einen Vertrag unterschreiben, wenn man ihnen eine Waffe an den Kopf hält? Die Truppen sollten aus Kiew abgezogen werden. Ich sagte: In Ordnung. Wir zogen die Truppen aus Kiew ab. Sobald wir unsere Truppen aus Kiew zurückgezogen hatten, warfen unsere ukrainischen Unterhändler sofort alle in Istanbul getroffenen Vereinbarungen in den Papierkorb und bereiteten sich mit Hilfe der Vereinigten Staaten und ihrer Satelliten in Europa auf eine lang anhaltende bewaffnete Konfrontation vor. So hat sich die Situation entwickelt, und so sieht sie auch jetzt aus.

**Tucker:** Verzeihen Sie meine Unkenntnis. Was ist eine Entnazifizierung? Was würde das bedeuten?

**Putin:** Genau darüber möchte ich jetzt sprechen. Es ist ein sehr wichtiges Thema. Entnazifizierung. Nach der Erlangung der Unabhängigkeit begann die Ukraine, wie einige westliche Analysten sagen, nach ihrer Identität zu suchen. Und es fiel ihr nichts Besseres ein, als diese Identität auf einigen falschen Helden aufzubauen, die mit Hitler kollaborierten. Ich habe bereits gesagt, dass die Theo-

retiker der Unabhängigkeit und Souveränität der Ukraine im frühen 19. Jahrhundert davon ausgingen, dass eine unabhängige Ukraine sehr gute Beziehungen zu Russland haben sollte. Aufgrund der historischen Entwicklung waren diese Gebiete jedoch Teil des polnisch-litauischen Commonwealth. Polen, wo die Ukrainer verfolgt und ziemlich brutal behandelt wurden und grausamem Verhalten ausgesetzt waren. Es gab auch Versuche, ihre Identität zu zerstören. All dies blieb in der Erinnerung der Menschen. Als der 2. Weltkrieg ausbrach, kollaborierte ein Teil dieser extrem nationalistischen Elite mit Hitler, weil sie glaubten, er würde ihnen die Freiheit bringen. Die deutschen Truppen, ja sogar die SS-Truppen, liessen Hitlers Kollaborateure die schmutzigste Arbeit bei der Ausrottung der polnischen und jüdischen Bevölkerung verrichten. So kam es zu diesem brutalen Massaker an der polnischen und jüdischen Bevölkerung, aber auch an der russischen Bevölkerung. Angeführt wurde es von den bekannten Personen Bandera und Schuchewytsch. Es waren diese Leute, die zu Nationalhelden gemacht wurden. Das ist das Problem. Und man sagt uns ständig, dass es Nationalismus und Neonazismus auch in anderen Ländern gibt. Ja, es sind Keime, aber wir reißen sie mit der Wurzel aus. Und andere Länder kämpfen gegen sie. Aber in der Ukraine ist das nicht der Fall. Diese Leute sind in der Ukraine zu Nationalhelden gemacht worden. Es wurden Denkmäler für diese Menschen errichtet. Sie werden auf Flaggen abgebildet. Ihre Namen werden von Menschenmassen gerufen, die mit Fackeln durch die Strassen gehen, wie es in Nazideutschland der Fall war. Das waren Menschen, die Polen, Juden und Russen ausgelöscht haben. Es ist notwendig, diese Praxis zu beenden und die Verbreitung dieses Konzepts zu verhindern. Ich sage, dass die Ukrainer ein Teil des einen russischen Volkes sind. Sie sagen, nein, wir sind ein separates Volk. Na

*«Hitler ist seit so vielen Jahren tot, seit 80 Jahren. Aber sein Beispiel lebt weiter.»*

gut, schön. Wenn sie sich selbst als ein separates Volk betrachten, haben sie das Recht dazu. Aber nicht auf der Grundlage des Nazismus, der Nazi-Ideologie.

**Tucker:** Wären Sie mit dem Gebiet, das Sie jetzt haben, zufrieden?

**Putin:** Ich werde die Antwort auf die Frage beenden. Sie haben gerade die Frage nach Neonazismus und Entnazifizierung gestellt. Der Präsident der Ukraine hat Kanada besucht. Die Geschichte ist gut bekannt, wird aber in den westlichen Ländern totgeschwiegen. Das kanadische Parlament stellte den Mann vor, der, wie der Parlamentspräsident sagte, während



«Muss ich mir alles merken?»: mit US-Präsident Biden in Genf, 16. Juni 2021.

des Zweiten Weltkriegs gegen die Russen gekämpft hat. Nun, wer hat während des Zweiten Weltkriegs gegen die Russen gekämpft? Hitler und seine Komplizen. Und es stellte sich heraus, dass dieser Mann in den SS-Truppen diente, er persönlich tötete Russen, Polen und Juden. Die US-Truppen bestanden aus ukrainischen Nationalisten, die diese Drecksarbeit erledigten. Der Präsident der Ukraine stand zusammen mit dem gesamten kanadischen Parlament auf und applaudierte diesem Mann. Wie kann man sich das vorstellen? Der Präsident der Ukraine selbst ist übrigens ein Jude.

**Tucker:** Meine Frage ist wirklich, was man dagegen tun kann. Ich meine, Hitler ist seit 80 Jahren tot. Nazi-Deutschland existiert nicht mehr. Ich denke, was Sie sagen wollen, ist, dass Sie den ukrainischen Nationalismus auslöschen oder zumindest kontrollieren wollen. Aber wie? Wie wollen Sie das erreichen?

**Putin:** Hören Sie mir zu. Ihre Frage ist sehr subtil, und ich kann Ihnen sagen, was ich denke. Nehmen Sie es mir nicht übel.

**Tucker:** Ja, natürlich.

**Putin:** Diese Frage scheint subtil zu sein. Das ist sie auch.

**Tucker:** Ziemlich nervtötend.

**Putin:** Sie sagen, Hitler ist seit so vielen Jahren tot, seit 80 Jahren. Aber sein Beispiel lebt weiter. Die Leute, die die Juden, Russen oder Polen ausrotten, leben weiter. Und der Präsident, der jetzige Präsident der heutigen Ukraine, applaudiert ihm im kanadischen Parlament, gibt stehende Ovationen. Können wir sagen, dass wir diese Ideologie vollständig ausgerottet haben? Wenn das, was wir heute sehen, geschieht, dann ist das in unserem Verständnis Entnazifizierung. Wir müssen die Leute loswerden, die dieses Konzept aufrechterhalten und diese Praxis unterstützen und versuchen, sie zu bewahren. Das ist es, was

Entnazifizierung bedeutet. Das ist es, was wir meinen.

**Tucker:** Richtig. Meine Frage war etwas spezieller. Es war natürlich keine Verteidigung von Nazis, neuen oder anderen. Es war eine praktische Frage. Man kann nicht das ganze Land kontrollieren. Sie haben keine Kontrolle über Kiew. Sie scheinen das auch nicht zu wollen. Wie will man also eine Kultur oder eine Ideologie oder Gefühle oder eine Geschichtsauffassung in einem Land auslöschen, das man nicht kontrolliert? Wie gehen Sie damit um?

**Putin:** Wissen Sie, so seltsam es Ihnen bei den Verhandlungen in Istanbul auch vorkommen mag, wir haben uns darauf geeinigt, dass wir alles schriftlich festhalten. Der Neonazismus wird in der Ukraine nicht kultiviert, auch nicht auf legislativer Ebene. Herr Carlson, darauf haben wir uns geeinigt. Es hat sich gezeigt, dass dies während des Verhandlungsprozesses möglich ist. Und es gibt nichts, was die Ukraine als modernen, zivilisierten Staat beschämen würde. Ist es irgendeinem Staat erlaubt, den Nazismus zu fördern? Nein, das ist es nicht, oder? Oh, so ist es.

**Tucker:** Wird es Gespräche geben? Und warum hat es keine Gespräche über die Lösung des Konflikts in der Ukraine gegeben? Friedensgespräche.

**Putin:** Sie haben in einem komplexen Prozess ein sehr hohes Stadium der Koordinierung der Positionen erreicht, aber dennoch waren sie fast abgeschlossen. Aber nachdem wir unsere Truppen aus Kiew abgezogen hatten, warf die andere Seite, wie ich bereits sagte, alle diese Vereinbarungen über Bord und befolgte die Anweisungen der westlichen Länder, der europäischen Länder und der Vereinigten Staaten, Russland bis zum bitteren Ende zu bekämpfen. Darüber hinaus hat der Präsident der Ukraine ein Verbot von Verhandlungen mit Russland erlassen. Er hat ein Dekret unterzeichnet, das jedem verbietet, mit Russland zu verhandeln. Aber wie sollen wir denn verhandeln, wenn er sich selbst und allen anderen dies verbietet? Wir wissen, dass er einige Ideen zu dieser Regelung vorbringt, aber um sich auf etwas zu einigen, müssen wir einen Dialog führen. Ist das nicht richtig?

**Tucker:** Nun, aber Sie würden nicht mit dem ukrainischen Präsidenten sprechen. Sie würden mit dem amerikanischen Präsidenten sprechen. Wann haben Sie das letzte Mal mit Joe Biden gesprochen?

**Putin:** Nun, ich kann mich nicht erinnern, wann ich mit ihm gesprochen habe. Ich weiss es nicht mehr. Wir können es nachschlagen.

**Tucker:** Sie erinnern sich nicht?

**Putin:** Nein. Warum eigentlich? Muss ich mir alles merken? Ich habe meine eigenen Dinge zu tun. Wir haben innenpolitische Angelegenheiten.

**Tucker:** Nun, er finanziert den Krieg, den Sie führen, also würde ich denken, daran würde man sich erinnern.

**Putin:** Nun, ja, er finanziert, aber ich habe natürlich vor der speziellen Militäroperation mit ihm gesprochen. Und ich sagte ihm damals, dass ich übrigens nicht ins Detail gehen werde, das tue ich nie. Aber ich sagte ihm damals, dass ich glaube, dass Sie einen grossen Fehler von historischem Ausmass begehen, indem Sie alles unter-

*«Wenn Sie die Kämpfe wirklich beenden wollen, müssen Sie die Waffenlieferungen einstellen.»*

stützen, was dort, in der Ukraine, geschieht, indem Sie Russland wegdrängen. Ich habe ihm gesagt, ich habe ihm wiederholt gesagt, dass ich es übrigens für richtig halte, wenn ich hier aufhöre.

**Tucker:** Was hat er gesagt?

**Putin:** Fragen Sie ihn, bitte, es ist einfacher für Sie. Sie sind ein Bürger der Vereinigten Staaten. Gehen Sie und fragen Sie ihn. Es ist nicht angebracht, dass ich mich zu unserem Gespräch äussere.

**Tucker:** Aber Sie haben seit Februar 2022 nicht mehr mit ihm gesprochen.

**Putin:** Nein, wir haben nicht miteinander gesprochen. Bestimmte Kontakte werden aber aufrechterhalten. Wo wir gerade dabei sind. Erinnern Sie sich an meinen Vorschlag, gemeinsam an einem Raketenabwehrsystem zu arbeiten, den ich Ihnen unterbreitet habe?

**Tucker:** Ja.



«Genie der russischen Kultur»: Dostojewski.

**Putin:** Sie können sie alle fragen. Sie sind alle gesund und munter. Gott sei Dank. Der ehemalige Präsident. Condoleezza ist gesund und munter. Und ich denke, Herr Gates und der derzeitige Direktor des Geheimdienstes, Herr Burns, der damalige Botschafter in Russland. Sie alle waren Zeugen dieser Gespräche. Fragen Sie sie. Das gilt auch hier. Wenn Sie wissen wollen, was Mr. President Biden mir geantwortet hat, fragen Sie ihn. Ich werde auf jeden Fall mit ihm darüber sprechen.

**Tucker:** Ich bin definitiv interessiert. Aber von aussen betrachtet sieht es so aus, als ob sich das zu etwas entwickeln könnte, das die ganze Welt in einen Konflikt bringt und einen Atomkrieg auslösen könnte. Warum rufen Sie also nicht einfach Biden an und sagen, lassen Sie uns das klären.

**Putin:** Was gibt es da zu klären? Das ist ganz einfach. Ich wiederhole: Wir haben Kontakte über verschiedene Agenturen. Ich werde Ihnen sagen, was wir in dieser Angelegenheit sagen und was wir der US-Führung übermitteln. Wenn Sie die Kämpfe wirklich beenden wollen, müssen Sie die Waffenlieferungen einstellen. In ein paar Wochen wird es vorbei sein. Das war's. Und dann können wir uns auf einige Bedingungen einigen, bevor Sie das tun, aufhören. Was ist einfacher? Warum sollte ich ihn anrufen? Worüber soll ich mit ihm reden? Oder ihn um was anfehlen?

**Tucker:** Und welche Nachrichten erhalten Sie zurück?

**Putin:** Sie wollten diese und jene Waffen an die Ukraine liefern. Oh, ich habe Angst, ich habe Angst. Bitte lassen Sie das. Was gibt es da zu besprechen?

**Tucker:** Glauben Sie, dass die Nato befürchtet, dass es zu einem globalen Krieg oder einem nuklearen Konflikt kommt?

**Putin:** Zumindest ist es das, wovon sie sprechen. Und sie versuchen, ihre eigene Bevölkerung mit einer imaginären russischen Bedrohung einzuschüchtern. Das ist eine offensichtliche Tatsache. Und denkende Menschen, keine Banausen, sondern denkende Menschen, Analysten, diejenigen, die sich mit echter Politik beschäftigen, einfach kluge Menschen, verstehen sehr wohl, dass dies ein Fake ist. Sie versuchen, die russische Bedrohung zu schüren.

**Tucker:** Die Bedrohung, auf die Sie sich wohl beziehen, ist eine russische Invasion in Polen. Lettland. Expansionistisches Verhalten. Können Sie sich ein Szenario vorstellen, in dem Sie russische Truppen nach Polen schicken?

**Putin:** Nur in einem Fall, wenn Polen Russland angreift. Und warum? Weil wir kein Interesse an Polen, Lettland oder sonst wo haben. Warum sollten wir das tun? Wir haben einfach kein Interesse. Das ist nur Drohgebärde.

**Tucker:** Nun, das Argument, ich weiss, dass Sie das wissen, ist, dass er in die Ukrai-

ne einmarschiert ist. Er hat territoriale Ziele auf dem gesamten Kontinent. Und Sie sagen ganz klar, dass Sie das nicht haben.

**Putin:** Das kommt überhaupt nicht in Frage. Man muss gar kein Analytiker sein. Es widerspricht dem gesunden Menschenverstand, in einen globalen Krieg verwickelt zu werden, und ein globaler Krieg wird die gesamte Menschheit an den Rand der Zerstörung bringen. Das liegt auf der Hand. Es gibt durchaus Mittel der Abschreckung. Sie haben uns die ganze Zeit über Angst eingejagt. Morgen wird Russland taktische Atomwaffen einsetzen. Morgen wird Russland das einsetzen. Nein, übermorgen. So what. Um in der Konfrontation mit Russland auf dem ukrainischen Kriegsschauplatz zusätzliches Geld von den amerikanischen und europäischen Steuerzahlern zu erpressen. Aber das Ziel ist es, Russland so weit wie möglich zu schwächen.

**Tucker:** Einer unserer ranghöchsten US-Senatoren aus dem Bundesstaat New York, Chuck Schumer, sagte gestern, dass wir die ukrainischen Bemühungen weiterhin finanzieren müssen, sonst könnten US-Soldaten dort in den Kampf ziehen. Wie beurteilen Sie das?

**Putin:** Das ist eine Provokation und eine billige Provokation noch dazu. Ich verstehe nicht, warum amerikanische Soldaten in der Ukraine kämpfen sollten. Es sind Söldner aus den Vereinigten Staaten. Die meisten Söldner kommen aus Polen, an zweiter Stelle stehen die Söldner aus den Vereinigten Staaten und an dritter Stelle die Söldner aus Georgien. Nun, wenn jemand den Wunsch hat, reguläre Truppen zu schicken, würde das die Menschheit sicherlich an den Rand eines sehr ernstesten globalen Konflikts bringen. Das ist offensichtlich. Haben die Vereinigten Staaten das nötig? Wozu? Tausende von Meilen entfernt von ihrem nationalen Territorium. Haben Sie denn nichts Besseres zu tun? Sie haben Probleme an der Grenze. Probleme mit der Migration, Probleme mit der Staatsverschuldung. Mehr als 33 Billionen Dollar. Sie haben nichts Besseres zu tun. Also sollten Sie in der Ukraine kämpfen. Wäre es nicht besser, mit Russland zu verhandeln? Schliessen Sie ein Abkommen. Wenn man die Situation, die sich heute entwickelt, bereits kennt und weiss, dass Russland bis zum Ende für seine Interessen kämpfen wird. Und wenn man erkennt, dass dies eigentlich eine Rückkehr zum gesunden Menschenverstand ist, sollte man anfangen, unser Land und seine Interessen zu respektieren und nach bestimmten Lösungen zu suchen. Das scheint mir viel klüger und vernünftiger zu sein.

**Tucker:** Wer hat Nord Stream in die Luft gejagt?

**Putin:** Ganz sicher Sie.

**Tucker:** Ich war an diesem Tag beschäftigt. Ich habe Nord Stream nicht in die Luft gejagt. Aber ich danke Ihnen.

**Putin:** Sie persönlich haben vielleicht ein Alibi, aber die CIA hat keines.

**Tucker:** Hatten Sie Beweise, dass die Nato oder die CIA es getan haben?

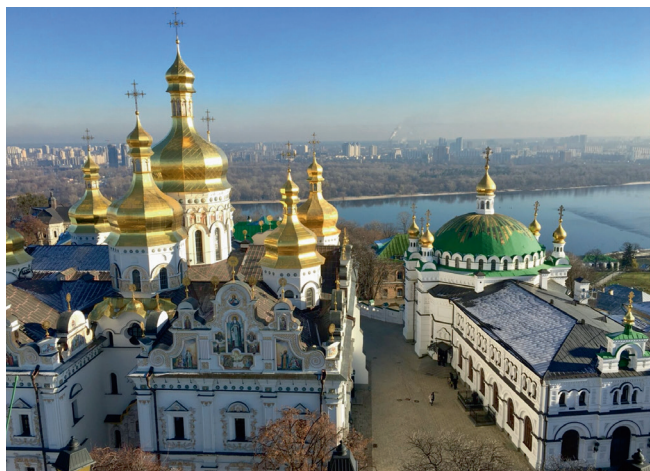
**Putin:** Wissen Sie, ich werde nicht ins Detail gehen, aber man sagt in solchen Fällen immer, man solle nach jemandem suchen, der interes-

*«Wer hat Nord Stream in die Luft gejagt?» – «Ganz sicher Sie.» – «Ich war an diesem Tag beschäftigt.»*

siert ist. Aber in diesem Fall sollten wir nicht nur nach jemandem suchen, der interessiert ist, sondern auch nach jemandem, der über Fähigkeiten verfügt, denn es mag viele Interessenten geben, aber nicht alle von ihnen sind in der Lage, auf den Grund der Ostsee zu tauchen und diese Explosion auszuführen. Diese beiden Komponenten sollten miteinander verbunden werden. Wer ist interessiert und wer ist in der Lage, es zu tun?

**Tucker:** Aber ich bin verwirrt. Ich meine, das ist der grösste Akt des industriellen Terrorismus aller Zeiten, und es ist der grösste CO<sub>2</sub>-Ausstoss der Geschichte. Okay, wenn Sie also Beweise hätten und vermutlich aufgrund Ihrer Sicherheits- oder Geheimdienste wüssten, dass die Nato, die USA, die CIA, der Westen dies getan haben, warum würden Sie sie nicht präsentieren und einen Propagandasieg erringen?

**Putin:** Im Propagandakrieg ist es sehr schwierig, die Vereinigten Staaten zu besiegen, weil die Vereinigten Staaten alle Medien der Welt und viele europäische Medien kontrollieren. Der eigentliche Nutzniesser der grössten europäischen Medien sind amerikanische Finanzinstitute. Wussten Sie das nicht? Es ist also möglich, sich an dieser Arbeit zu beteiligen, aber es ist sozusagen unerschwinglich. Wir können ein-



*«Tief im Bewusstsein des russischen Volks»:  
Höhlenkloster von Kiew.*

fach unsere Informationsquellen ins Rampenlicht stellen, aber wir werden keine Ergebnisse erzielen. Es ist der ganzen Welt klar, was damals geschah. Selbst amerikanische Analysten sprechen direkt darüber. Es ist wahr.

**Tucker:** Ja, ich, aber hier ist eine Frage, die Sie vielleicht beantworten können. Sie haben in Deutschland gearbeitet. Die Deutschen wissen ganz genau, dass ihr Nato-Partner dies getan hat. Und es hat ihrer Wirtschaft sehr geschadet. Sie wird sich vielleicht nie wieder erholen. Warum schweigen sie dazu? Das ist für mich sehr verwirrend. Warum sagen die Deutschen nicht etwas dazu?

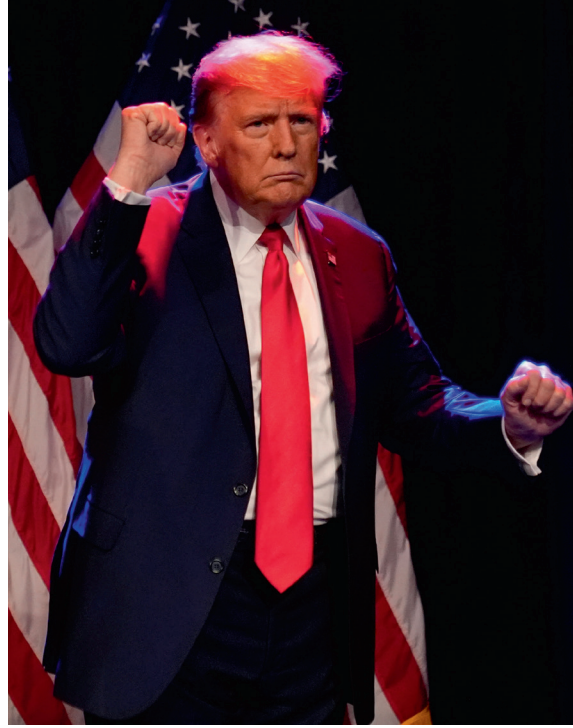
**Putin:** Das verwirrt mich auch, aber die heutige deutsche Führung lässt sich eher von den Interessen des kollektiven Westens als von ihren nationalen Interessen leiten. Ansonsten ist es schwierig, die Logik ihres Handelns oder Nichthandelns zu erklären. Schliesslich geht es nicht nur um Nord Stream eins, das in die Luft geflogen ist, und Nord Stream zwei wurde beschädigt. Aber ein Rohr ist sicher und gesund, und Gas kann hierdurch nach Europa geliefert werden. Aber Deutschland öffnet es nicht. Wir sind bereit. Ich bitte Sie. Es gibt noch eine andere Route durch Polen, die Yamal Europe, die ebenfalls einen grossen Durchfluss ermöglicht. Polen hat sie geschlossen, aber Polen frisst aus der deutschen Hand. Es erhält Geld aus den paneuropäischen Fonds, und Deutschland ist der Hauptgeldgeber für diese paneuropäischen Fonds. Deutschland füttert Polen bis zu einem gewissen Grad, und es schliesst seine Route nach Deutschland. Und warum? Ich verstehe die Ukraine nicht, an die die Deutschen Waffen liefern und Geld geben. Deutschland ist nach den Vereinigten Staaten der zweitgrösste Sponsor von Finanzhilfen für die Ukraine. Es gibt zwei Gasrouten durch die Ukraine. Sie haben einfach eine Route geschlossen. Die Ukrainer. Öffnen Sie die zweite Route. Und holen Sie bitte Gas aus Russland. Sie öffnen sie nicht. Warum sagen die

Deutschen nicht: Seht her, Jungs, wir geben euch Geld und Waffen. Macht das Ventil auf. Bitte lasst das Gas aus Russland für uns durch. Wir kaufen in Europa Flüssiggas zu exorbitanten Preisen, was unsere Wettbewerbsfähigkeit und unsere Wirtschaft im Allgemeinen auf den Nullpunkt bringt. Sie wollen also, dass wir Ihnen Geld geben? Lasst uns ein anständiges Leben führen, um Geld für unsere Wirtschaft zu verdienen, denn von dort kommt das Geld, das wir euch geben. Sie weigern sich, dies zu tun. Und warum? Fragen Sie sie. Das ist es, was in ihren Köpfen vorgeht. Das sind höchst inkompetente Leute.

**Tucker:** Nun, vielleicht teilt sich die Welt in zwei Hemisphären. Eine mit billiger Energie, die andere ohne.



«Wo ist Mr. Johnson jetzt?»



«Er verstand, was er tat»: Donald J. Trump.



«Nicht aufzuhalten»: Elon Musk.

Und ich möchte Sie fragen, ob wir jetzt eine multipolare Welt sind, was wir offensichtlich sind. Können Sie die Blöcke der Allianzen beschreiben? Wer ist auf welcher Seite? Was denken Sie?

**Putin:** Hören Sie, Sie haben gesagt, dass die Welt in zwei Hemisphären aufgeteilt ist. Ein menschliches Gehirn ist in zwei Hemisphären unterteilt. Mindestens eine ist für eine Art von Aktivitäten zuständig. Die andere ist eher für Kreativität und so weiter zuständig. Aber es ist immer noch ein und derselbe Kopf. Die Welt sollte ein einziges Ganzes sein. Die Sicherheit sollte geteilt werden und nicht nur für die goldene Milliarde bestimmt sein. Das ist das einzige Szenario, in dem die Welt stabil, nachhaltig und berechenbar sein könnte. Bis dahin ist die Spaltung des Kopfes in zwei Teile eine Krankheit, ein schwerwiegender Missstand. Es ist eine Phase schwerer Krankheit, die die Welt jetzt durchmacht. Aber ich denke, dass diese Arbeit dank des ehrlichen Journalismus mit der Arbeit der Ärzte vergleichbar ist. Dies könnte irgendwie behoben werden.

**Tucker:** Nun, lassen Sie uns nur ein Beispiel nennen. Der US-Dollar, der die Welt in vielerlei Hinsicht geeint hat, vielleicht nicht zu Ihrem Vorteil, aber sicherlich zu unserem. Wird er als Reservewährung, als allgemein akzeptierte Währung, verschwinden? Wie haben die Sanktionen Ihrer Meinung nach den Platz des Dollars in der Welt verändert?

**Putin:** Wissen Sie, den Dollar als Instrument des aussenpolitischen Kampfes einzusetzen, ist einer der grössten strategischen Fehler der politischen Führung der USA. Der Dollar ist der Eckpfeiler der Macht der Vereinigten Staaten.

Ich denke, jeder versteht sehr gut, dass, egal wie viele Dollars gedruckt werden, sie schnell über die ganze Welt verteilt werden. Die Inflation in den Vereinigten Staaten ist minimal. Sie liegt bei 3 oder 3,4 Prozent, was meiner Meinung nach für die USA völlig akzeptabel ist. Aber sie werden nicht aufhören zu drucken. Was sagt uns die Verschuldung von 33 Billionen Dollar? Es geht um die Emission. Dennoch ist sie die Hauptwaffe der Vereinigten Staaten, um ihre Macht in

*«Die Welt sollte ein einziges Ganzes sein. Die Sicherheit sollte geteilt werden.»*

der Welt zu erhalten. Sobald die politische Führung beschloss, den US-Dollar als Instrument des politischen Kampfes einzusetzen, wurde dieser amerikanischen Macht ein Schlag versetzt. Ich möchte mich nicht in scharfen Worten ausdrücken, aber das ist eine Dummheit und ein schwerer Fehler. Schauen Sie sich an, was in der Welt vor sich geht. Sogar die Verbündeten der Vereinigten Staaten bauen jetzt ihre Dollarreserven ab. Angesichts dieser Tatsache sucht jeder nach Möglichkeiten, sich zu schützen. Aber die Tatsache, dass die Vereinigten Staaten restriktive Massnahmen gegen bestimmte Länder ergreifen, wie z. B. die Beschränkung von Transaktionen, das Einfrieren von Vermögenswerten usw., gibt Anlass zu grosser Sorge und sendet ein Signal an die ganze Welt. Was haben wir hier? Bis 2022 wurden etwa 80 Prozent der russischen Aussenhandelstransaktionen in US-Dollar und Euro abgewickelt. Etwa 50 % unserer Transaktionen mit Drittländern wurden in US-Dol-

lar abgewickelt. Nun, derzeit sind es nur noch 13 Prozent. Es waren nicht wir, die die Verwendung des US-Dollars verboten haben. Wir hatten keine solche Absicht. Es war die Entscheidung der Vereinigten Staaten, unsere Transaktionen in US-Dollar zu beschränken. Ich halte das im Interesse der Vereinigten Staaten selbst und ihrer Steuerzahler für völligen Unsinn, denn es schadet der amerikanischen Wirtschaft und untergräbt die Macht der Vereinigten Staaten in der Welt. Übrigens machten unsere Transaktionen in Yuan etwa drei Prozent aus. Heute werden 34 Prozent unserer Transaktionen in Rubel abgewickelt und ungefähr genauso viel, etwas mehr als 34 Prozent in Yuan. Warum haben die Vereinigten Staaten das getan? Meine einzige Vermutung ist Selbstüberschätzung. Wahrscheinlich dachten sie, dies würde zu einem völligen Zusammenbruch führen, aber nichts ist zusammengebrochen. Ausserdem denken andere Länder, einschliesslich der Ölproduzenten, darüber nach und akzeptieren bereits Zahlungen für Öl in Yuan. Ist Ihnen überhaupt klar, was hier vor sich geht? Ist das irgendjemandem in den Vereinigten Staaten bewusst? Was tun Sie denn da? Sie schotten sich ab. Alle Experten sagen das. Fragen Sie jeden intelligenten und denkenden Menschen in den Vereinigten Staaten, was der Dollar für die USA bedeutet. Aber ihr macht ihn mit euren eigenen Händen kaputt.

**Tucker:** Ich denke, das ist eine faire Einschätzung. Die Frage ist, was kommt als nächstes? Und vielleicht tauscht man eine Kolonialmacht gegen eine andere, viel weniger sentimentale und nachsichtige Kolonialmacht. Ich meine, laufen die Brics-Staaten zum Beispiel nicht Gefahr, vollständig von den Chinesen, der chinesi-

schen Wirtschaft, dominiert zu werden? Das ist in gewisser Weise nicht gut für ihre Souveränität. Machen Sie sich darüber Sorgen?

**Putin:** Nun, wir haben diese Boogeyman-Geschichten schon oft gehört. Es ist eine Boogeyman-Geschichte. Wir sind Nachbarn von China. Nachbarn kann man sich nicht aussuchen, genauso wenig wie man sich enge Verwandte aussuchen kann. Wir haben eine 1000 Kilometer lange gemeinsame Grenze mit ihnen. Das ist der erste Punkt. Zweitens: Wir haben eine jahrhundertlange Geschichte der Koexistenz. Wir sind daran gewöhnt. Drittens: Chinas aussenpolitische Philosophie ist nicht aggressiv. Die Idee ist, immer nach Kompromissen zu suchen. Und das können wir sehen. Und das ist der nächste Punkt, der wie folgt lautet. Man erzählt uns immer die gleiche Boogeyman-Geschichte. Und hier geht sie wieder in euphemistischer Form durch. Aber es ist immer noch das gleiche Schreckgespenst. Die Zusammenarbeit mit China nimmt immer weiter zu, das Tempo, in dem Chinas Zusammenarbeit mit Europa wächst, ist höher und grösser als das Wachstum der chinesisch-russischen Zusammenarbeit. Wenn Sie die Europäer fragen, haben sie keine Angst? Ich weiss es nicht. Aber sie versuchen immer noch, sich um jeden Preis Zugang zum chinesischen Markt zu verschaffen, vor allem jetzt, wo sie mit wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen haben. Chinesische Unternehmen erkunden auch den europäischen Markt. Haben chinesische Unternehmen eine kleine Präsenz in den Vereinigten Staaten? Ja. Die politischen Entscheidungen sind so, dass sie versuchen, die Zusammenarbeit mit China zu begrenzen. Es ist zu Ihrem eigenen Nachteil, Herr Tucker, dass Sie die Zusammenarbeit mit China einschränken.

Sie schaden sich damit selbst. Es handelt sich um eine heikle Angelegenheit, für die es keine Patentlösungen gibt, genauso wenig wie für den Dollar. Bevor man also irgendwelche illegitimen Sanktionen einführt, die im Sinne der Charta der Vereinten Nationen unrechtmässig sind, sollte man als Entscheidungsträger sehr genau nachdenken. Dies scheint ein Problem zu sein.

**Tucker:** Sie sagten vorhin, dass die Welt viel besser wäre, wenn sie nicht in konkurrierende Bündnisse zersplittert wäre, wenn es eine glo-

*Ich weiss, dass George W. Bush in den USA als eine Art Junge vom Lande dargestellt wurde.»*

bale Zusammenarbeit gäbe. Einer der Gründe, warum das nicht der Fall ist, ist die Tatsache, dass die derzeitige amerikanische Regierung absolut gegen Sie eingestellt ist. Glauben Sie, dass Sie mit einer neuen Regierung nach Joe Biden die Kommunikation mit der US-Regierung wiederherstellen könnten? Oder spielt es keine Rolle, wer der Präsident ist?

**Putin:** Ich werde es Ihnen sagen. Aber lassen Sie mich den vorherigen Gedanken beenden. Wir haben uns gemeinsam mit meinem Kollegen und Freund, Präsident Xi Jinping, das Ziel gesetzt, in diesem Jahr ein Handelsvolumen von 200 Milliarden Dollar mit China zu erreichen. Dieses Ziel haben wir bereits übertroffen. Nach unseren Angaben beläuft sich unser bilateraler Handel mit China bereits auf 230 Milliarden. Und die chinesische Statistik besagt, dass es 240 Milliarden Dollar sind. Eine weitere wichtige Sache. Unser Handel ist sehr ausgewogen und ergänzt sich in den Bereichen Hochtechnologie, Energie,

wissenschaftliche Forschung und Entwicklung gegenseitig. Er ist sehr ausgewogen. Was die Brics-Länder betrifft, in denen Russland dieses Jahr den Vorsitz übernommen hat, so entwickeln sie sich im Grossen und Ganzen sehr schnell. Wenn ich mich recht erinnere, lag der Anteil der G7-Länder an der Weltwirtschaft 1992 bei 47 Prozent, während er 2022 nur noch bei etwas über 30 Prozent lag. Die Brics-Länder hatten 1992 nur einen Anteil von 16 Prozent, aber jetzt ist ihr Anteil grösser als der der G7. Das hat nichts mit den Ereignissen in der Ukraine zu tun. Das liegt an den Trends der globalen Entwicklung und der Weltwirtschaft, wie ich eben schon sagte. Und das ist unvermeidlich. Das wird immer wieder passieren. Es ist wie mit den Sonnenstrahlen. Man kann nicht verhindern, dass die Sonne aufgeht. Man muss sich an sie anpassen. Wie können sich die Vereinigten Staaten mit Hilfe von Sanktionen, Druck, Bombardierungen und dem Einsatz von Streitkräften anpassen? Hier geht es um Verblendung. Ihr politisches Establishment versteht nicht, dass sich die Welt unter objektiven Umständen verändert. Und um Ihr Niveau zu halten, auch wenn jemand, pardon, die Vorherrschaft anstrebt. Sie müssen kompetent und rechtzeitig die richtigen Entscheidungen treffen. Solch brutales Vorgehen, auch gegenüber Russland und sagen wir anderen Ländern, ist kontraproduktiv. Das ist eine offensichtliche Tatsache. Es ist bereits offensichtlich geworden. Sie haben mich gerade gefragt, ob ein anderer Führer kommt und etwas ändert? Es geht nicht um den Führer. Es geht auch nicht um die Persönlichkeit einer bestimmten Person. Ich hatte ein sehr gutes Verhältnis zu, sagen wir, Bush. Ich weiss, dass er in den Vereinigten Staaten als eine Art Junge vom Lande dargestellt wurde, der nicht viel versteht. Ich versichere Ihnen, dass dies nicht der Fall ist. Ich denke, er hat auch in Bezug auf Russland viele Fehler gemacht. Ich habe Ihnen von 2008 erzählt und von der Entscheidung in Bukarest, die Türen der Nato für die Ukraine zu öffnen und so weiter. Das geschah während seiner Präsidentschaft. Er hat tatsächlich Druck auf die Europäer ausgeübt. Aber im Allgemeinen, auf einer persönlichen, menschlichen Ebene, hatte ich eine sehr gute Beziehung zu ihm. Er war nicht schlechter als jeder andere amerikanische, russische oder europäische Politiker. Ich versichere Ihnen, er verstand, was er tat, genauso gut wie andere. Eine solche persönliche Beziehung hatte ich auch zu Trump. Es geht nicht um die Persönlichkeit des Führers. Es geht um die Denkweise der Eliten. Wenn die Idee der Herrschaft um jeden Preis, die auch auf gewaltsamen Aktionen beruht, die amerikanische Gesellschaft beherrscht, wird sich nichts ändern. Es wird nur noch schlimmer werden. Aber wenn man am Ende zu der Erkenntnis kommt, dass sich die Welt aufgrund der objektiven Umstände verändert hat und dass man sich mit den Vorteilen, die die USA heute noch haben, rechtzeitig



«Damit fing alles an»: Euromaidan in Kiew, 25. Januar 2014.



darauf einstellen sollte, dann kann sich vielleicht etwas ändern. Sehen Sie, Chinas Wirtschaft ist die erste Wirtschaft der Welt geworden, die die Kaufkraftparität in Bezug auf das Volumen überschritten hat. Das haben die USA schon lange hinter sich gelassen. An zweiter Stelle stehen die USA, dann Japan und an fünfter Stelle Russland. Russland war im vergangenen Jahr trotz aller Sanktionen und Beschränkungen die erste Wirtschaftsmacht in Europa. Ist es aus Ihrer Sicht normal, dass Sanktionen, Beschränkungen und die Möglichkeit, Zahlungen in Dollar zu leisten, von den Swift-Diensten abgeschnitten werden, Sanktionen gegen ihre Schiffe, die Öl transportieren? Sanktionen gegen Flugzeuge. Sanktionen in allen Bereichen, überall. Die meisten Sanktionen in der Welt, die angewandt werden, richten sich gegen Russland. Und wir sind in dieser Zeit zur ersten Wirtschaftsmacht in Europa geworden. Die Instrumente, die die USA einsetzen, funktionieren nicht. Nun, man muss darüber nachdenken, was zu tun ist. Wenn diese Erkenntnis bei den herrschenden Eliten ankommt, dann ja, dann wird die erste Person des Staates in Erwartung dessen handeln, was die Wähler und die Menschen, die auf verschiedenen Ebenen Entscheidungen treffen, von dieser Person erwarten. Dann wird sich vielleicht etwas ändern.

**Tucker:** Aber Sie beschreiben zwei verschiedene Systeme. Sie sagen, dass der Führer im Interesse der Wähler handelt, aber Sie sagen auch, dass diese Entscheidungen nicht vom Führer getroffen werden, sondern von der herrschenden Klasse. Sie haben dieses Land so lange geführt, Sie haben alle amerikanischen Präsidenten gekannt. Was sind Ihrer Meinung nach die Machtzentren in den Vereinigten Staaten? Wer trifft eigentlich die Entscheidungen?

**Putin:** Ich weiss es nicht. Amerika ist ein komplexes Land. Auf der einen Seite konservativ, auf der anderen Seite im schnellen Wandel begriffen. Es ist nicht leicht für uns, das alles zu sortieren. Wer trifft die Entscheidungen bei den Wahlen? Ist es möglich, das zu verstehen, wenn jeder Bundesstaat seine eigene Gesetzgebung hat? Jeder Staat regelt sich selbst. Jemand kann von den Wahlen auf Landesebene ausgeschlossen werden. Es handelt sich um ein zweistufiges Wahlsystem. Es ist für uns sehr schwierig, das zu verstehen. Zweitens gibt es zwei Parteien, die die Wahlen dominieren: die Republikaner und die Demokraten. Und innerhalb dieses Parteiensystems gibt es die Zentren, die Entscheidungen treffen, die Entscheidungen vorbereiten. Dann schauen Sie, warum nach meiner Meinung nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion eine so falsche, plumpe, völlig ungerechtfertigte Druckpolitik gegen Russland betrieben wurde. Das ist doch eine Politik des Drucks. Nato-Erweiterung, Unterstützung der Separatisten im Kaukasus. Aufbau eines Raketenabwehrsystems. All das sind Elemente von Druck. Druck, Druck, Druck. Dann geht es bei der Aufnahme der Uk-



«Mein Kollege und Freund»: mit Xi, Ende 2023.

raine in die Nato auch nur um Druck, Druck, Druck. Und warum? Ich denke, unter anderem, weil übermässige Produktionskapazitäten geschaffen wurden. Während der Konfrontation mit der Sowjetunion. Es wurden viele Zentren und Spezialisten für die Sowjetunion geschaffen, die nichts anderes tun konnten. Sie haben die politische Führung davon überzeugt, dass es notwendig ist, Russland weiter zu zerstückeln, zu versuchen, es zu zerschlagen, auf diesem Terri-

*«Wir haben uns das Ziel gesetzt, ein Handelsvolumen von 200 Milliarden Dollar mit China zu erreichen.»*

torium mehrere quasi-staatliche Einheiten zu schaffen und sie in geteilter Form zu unterwerfen, um ihr kombiniertes Potenzial für den künftigen Kampf mit China zu nutzen. Das ist ein Fehler, einschliesslich des übermässigen Potenzials derjenigen, die für die Konfrontation mit der Sowjetunion gearbeitet haben. Es ist notwendig, sich davon zu befreien. Es sollte neue, frische Kräfte geben, Menschen, die in die Zukunft blicken und verstehen, was in der Welt geschieht. Sehen Sie sich an, wie sich Indonesien entwickelt. 600 Millionen Menschen. Wie können wir das ausser Acht lassen? Gar nicht. Wir müssen einfach davon ausgehen, dass Indonesien beitreten wird. Es ist bereits im Club der führenden Volkswirtschaften der Welt. Unabhängig davon, wer es mag oder nicht mag. Ja, wir verstehen und sind uns bewusst, dass in den Vereinigten Staaten trotz aller wirtschaftlichen Probleme die Situation immer noch normal ist und die Wirtschaft anständig wächst. Das BIP

wächst um 2,5 Prozent, wenn ich mich nicht irre. Aber wenn wir die Zukunft sichern wollen, müssen wir unsere Einstellung zu dem, was sich ändert, ändern. Wie ich bereits sagte, würde sich die Welt dennoch verändern, unabhängig davon, wie die Entwicklungen in der Ukraine ausgehen. Die Welt verändert sich und auch die Vereinigten Staaten selbst. Experten schreiben, dass die Vereinigten Staaten dennoch allmählich ihre Position in der Welt verändern. Es sind Ihre Experten, die das schreiben. Ich habe sie gerade gelesen. Die Frage ist nur, wie das geschehen soll. Schmerzhaft und schnell oder sanft und allmählich. Und das schreiben Leute, die nicht anti-amerikanisch sind. Sie verfolgen einfach die globalen Entwicklungstrends. Das ist alles. Und um sie zu bewerten und die Politik zu ändern, brauchen wir Menschen, die denken, nach vorne schauen, analysieren und bestimmte Entscheidungen auf der Ebene der politischen Führer empfehlen können.

**Tucker:** Ich muss Sie einfach fragen, Sie haben klar gesagt, dass die Nato-Osterweiterung eine Verletzung des Versprechens ist, das Ihnen 1990 gegeben wurde. Sie ist eine Bedrohung für Ihr Land. Kurz bevor Sie Truppen in die Ukraine schickten, ging der Vizepräsident der Vereinigten Staaten zur Münchner Sicherheitskonferenz und ermutigte den Präsidenten der Ukraine, der Nato beizutreten. Glauben Sie, dass dies ein Versuch war, Sie zu einer militärischen Aktion zu provozieren?

**Putin:** Ich wiederhole noch einmal, wir haben wiederholt vorgeschlagen, eine Lösung für die Probleme, die in der Ukraine nach dem Staatsstreich von 2014 entstanden sind, mit friedlichen Mitteln zu suchen. Aber niemand hört auf uns.

Ausserdem erklärten die ukrainischen Führer, die vollständig unter der Kontrolle der USA standen, plötzlich, dass sie die Minsker Vereinbarungen nicht einhalten würden. Sie waren mit allem dort nicht einverstanden und setzten ihre militärischen Aktivitäten in diesem Gebiet fort. Parallel dazu wurde dieses Gebiet von den militärischen Strukturen der Nato unter dem Deckmantel verschiedener Personalausbildungs- und Umschulungszentren genutzt. Sie begannen im Wesentlichen, dort Stützpunkte zu errichten. Das ist alles. Die Ukraine verkündete, dass die Russen eine Nicht-Titular-Nationalität seien, und verabschiedete gleichzeitig Gesetze, die die Rechte von Nicht-Titular-Nationalitäten in der Ukraine einschränken. Nachdem die Ukraine alle südöstlichen Gebiete als Geschenk des russischen Volkes erhalten hatte, verkündete sie plötzlich, dass die Russen in diesem Gebiet eine nichttituläre Nationalität seien. Ist das normal? All dies zusammengenommen führte zu der Entscheidung, den Krieg zu beenden. Die Neonazi-Bewegung begann in der Ukraine im Jahr 2014.

**Tucker:** Glauben Sie, dass Selenskyj die Freiheit hat, eine Lösung für diesen Konflikt auszuhandeln?

**Putin:** Ich kenne die Details nicht. Es ist natürlich schwierig für mich, das zu beurteilen, aber ich glaube, er hat diese Freiheit. Auf jeden Fall hatte er sie früher. Sein Vater kämpfte während des Zweiten Weltkriegs gegen die faschistischen Nazis. Ich habe einmal mit ihm darüber gesprochen. Ich sagte: Wolodymyr, was machst du da? Warum unterstützt du heute die Neonazis in der Ukraine, während dein Vater gegen den Faschismus gekämpft hat? Er war ein Frontsoldat. Ich werde Ihnen nicht sagen, was er geantwortet hat. Das ist ein anderes Thema, und ich denke, es ist nicht richtig, wenn ich das tue. Aber was die Wahlfreiheit betrifft. Warum nicht? Er kam mit der Erwartung des ukrainischen Volkes an die Macht, dass er die Ukraine zum Frieden führen würde. Darüber hat er gesprochen. Dank dessen hat er die Wahlen mit überwältigender Mehrheit gewonnen. Aber als er dann an die Macht kam, hat er meiner Meinung nach zwei Dinge erkannt. Erstens: Es ist besser, sich nicht mit Neonazis und Nationalisten anzulegen, denn sie sind aggressiv und sehr aktiv. Von ihnen kann man alles erwarten. Und zweitens unterstützt der von den USA angeführte Westen sie und wird immer diejenigen unterstützen, die sich mit Russland anlegen. Das ist vorteilhaft und sicher. Er hat also die entsprechende Position eingenommen, obwohl er seinem Volk versprochen hat, den Krieg in der Ukraine zu beenden. Er hat seine Wähler getäuscht.

**Tucker:** Aber glauben Sie, dass er zum jetzigen Zeitpunkt, ab Februar 2024, den Spielraum, die Freiheit hat, mit Ihnen oder Ihrer Regierung direkt über die Beendigung dieser Situation zu sprechen, die seinem Land oder



«Wir mussten sie unter unseren Schutz nehmen»: Krim-Brücke.

der Welt eindeutig nicht hilft. Kann er das tun, was meinen Sie?

**Putin:** Warum nicht? Er betrachtet sich selbst als Staatsoberhaupt. Er hat die Wahlen gewonnen. Obwohl wir in Russland glauben, dass der Staatsstreich die Hauptquelle der Macht für alles ist, was nach 2014 passiert ist. Und in diesem Sinne ist die Regierung auch heute noch fehlerhaft. Aber er betrachtet sich als Präsident und wird von den Vereinigten Staaten, ganz Europa und praktisch der ganzen Welt in die-

*«Ich sagte: <Wolodymyr, was machst du da? Warum unterstützt du die Neonazis?>»*

ser Eigenschaft anerkannt. Und warum nicht? Er kann es. Wir haben in Istanbul mit der Ukraine verhandelt. Wir haben uns geeinigt. Er war sich dessen bewusst. Ausserdem ist der Leiter der Verhandlungsgruppe, Herr Arachamia, ich glaube, sein Nachname, immer noch Fraktionsvorsitzender der Regierungspartei, der Partei des Präsidenten in der Rada. Er ist immer noch Vorsitzender der Präsidentenfraktion in der Rada, dem Parlament des Landes. Er sitzt immer noch dort. Er hat sogar seine vorläufige Unterschrift unter das Dokument gesetzt. Das sage ich Ihnen. Aber dann erklärte er öffentlich vor der ganzen Welt, dass wir bereit waren, dieses Dokument zu unterzeichnen, aber Herr Johnson, der damalige (britische) Premierminister, kam und riet uns davon ab und sagte, es sei besser, Russland zu bekämpfen. Sie würden uns alles geben, was wir bräuchten, um das zurückzuholen, was wir bei den Auseinandersetzungen mit Russ-

land verloren hätten. Und wir waren mit diesem Vorschlag einverstanden. Sehen Sie, seine Erklärung ist veröffentlicht worden. Er hat es öffentlich gesagt. Können sie zu diesem Vorschlag zurückkehren oder nicht? Die Frage ist, ob sie es wollen oder nicht. Ausserdem hat der Präsident der Ukraine ein Dekret erlassen, das Verhandlungen mit uns verbietet. Er soll dieses Dekret aufheben. Und das war's. Wir haben in der Tat nie Verhandlungen abgelehnt. Wir hören die ganze Zeit, ist Russland bereit? Ja. Wir haben nicht abgelehnt. Sie waren es, die öffentlich abgelehnt haben. Nun, er soll sein Dekret zurücknehmen und in Verhandlungen eintreten. Wir haben uns nie geweigert. Und die Tatsache, dass sie der Forderung oder Überzeugung von Herrn Johnson, dem ehemaligen Premierminister Grossbritanniens, gehorchen, erscheint lächerlich. Und ich finde es sehr traurig, denn, wie Herr Arachamia sagte, hätten wir diese Feindseligkeiten schon vor anderthalb Jahren mit einem Krieg beenden können. Aber die Briten haben uns überredet und wir haben das abgelehnt. Wo ist Mr. Johnson jetzt? Und der Krieg geht weiter.

**Tucker:** Das ist eine gute Frage. Was glauben Sie, wo er ist, und warum hat er das getan?

**Putin:** Wer weiss. Ich verstehe es selbst nicht. Es gab eine allgemeine Ausgangssituation. Aus irgendeinem Grund hatten alle die Illusion, dass Russland auf dem Schlachtfeld besiegt werden könnte. Aus Arroganz, wegen eines reinen Herzens, aber nicht wegen eines grossen Verstandes.

**Tucker:** Sie haben die Verbindung zwischen Russland und der Ukraine beschrieben. Sie haben Russland selbst ein paar Mal als orthodox beschrieben. Das ist zentral für Ihr Verständnis von Russland. Sie haben gesagt, Sie seien ortho-

dox. Was bedeutet das für Sie? Nach Ihrer eigenen Beschreibung sind Sie ein christlicher Führer. Welche Auswirkungen hat das auf Sie?

**Putin:** Wie ich bereits erwähnt habe, wurde Fürst Wladimir selbst 988 nach dem Vorbild seiner Grossmutter, Prinzessin Olga, getauft. Dann taufte er seine Truppe. Und dann taufte er nach und nach, im Laufe mehrerer Jahre, die gesamte Rus. Es war ein langwieriger Prozess von den Heiden zu den Christen. Es hat viele Jahre gedauert, aber am Ende hat sich diese Orthodoxie, das östliche Christentum, tief im Bewusstsein des russischen Volkes verwurzelt. Als Russland sich ausdehnte und dann andere Nationen aufnahm, die sich zum Islam, zum Buddhismus und zum Judentum bekannten, war Russland immer sehr loyal gegenüber den Menschen, die sich zu anderen Religionen bekannten. Das ist unsere Stärke. Das ist völlig klar. Und Tatsache ist, dass die wichtigsten Postulate, die wichtigsten Werte sehr ähnlich sind. Um nicht zu sagen, sie sind in allen Weltreligionen, die ich gerade genannt habe und die die traditionellen Religionen der Russischen Föderation sind, gleich. Übrigens waren die russischen Behörden immer sehr vorsichtig in Bezug auf die Kultur und Religion der Menschen, die in das russische Reich kamen. Dies ist meiner Meinung nach die Grundlage für die Sicherheit und Stabilität der russischen Staatlichkeit. Alle Völker, die Russland bewohnen, betrachten es im Grunde als ihr Mutterland. Wenn, sagen wir, Menschen aus Lateinamerika und noch deutlicher und verständlicher, Menschen aus europäischen Ländern zu Ihnen oder nach Europa kommen, so sind sie doch aus ihrer historischen Heimat zu Ihnen oder in europäische Länder gekommen. Und Menschen, die sich in Russland zu verschiedenen Religionen bekennen, betrachten Russland als ihr Mutterland. Sie haben kein anderes Mutterland. Wir sind zusammen. Das ist eine grosse Familie, und unsere traditionellen Werte sind sehr ähnlich. Ich habe gerade von einer grossen Familie gesprochen, aber jeder hat seine eigene Familie. Und das ist die Grundlage unserer Gesellschaft. Und wenn wir sagen, dass das Mutterland und die Familie in besonderer Weise miteinander verbunden sind, dann ist das in der Tat so, denn es ist unmöglich, eine normale Zukunft für unsere Kinder und unsere Familien zu sichern, wenn wir nicht eine normale, nachhaltige Zukunft für das ganze Land, für das Mutterland sichern. Aus diesem Grund ist das patriotische Gefühl in Russland so stark.

**Tucker:** Ein Unterschied zwischen den Religionen besteht darin, dass das Christentum ausdrücklich eine gewaltfreie Religion ist. Jesus sagt: Halte die andere Wange hin. Töte nicht. Wie kann ein Führer, der töten muss – egal in welchem Land – wie kann ein Führer ein Christ sein? Wie kann man das mit sich selbst vereinbaren?

**Putin:** Es ist sehr einfach, wenn es darum geht, sich selbst und seine Familie, sein Heimat-

land zu schützen. Wir werden niemanden angreifen. Wann haben die Entwicklungen in der Ukraine begonnen? Seit dem Staatsstreich und dem Beginn der Feindseligkeiten im Donbas. Da haben sie begonnen. Und wir haben unser Volk, uns selbst, unser Heimatland und unsere Zukunft geschützt. Was die Religion im Allgemeinen angeht, so geht es nicht um äusserere Erscheinungsformen. Es geht nicht darum, jeden Tag in die Kirche zu gehen oder den Kopf

*«Gershkovich ist ein Journalist, der sich vertrauliche Informationen beschafft. Ja, das ist etwas anderes.»*

auf den Boden zu hauen. Es geht um das Herz, und unsere Kultur ist sehr auf den Menschen ausgerichtet. Dostojewski, der im Westen sehr bekannt war und das Genie der russischen Kultur, der russischen Literatur, sprach viel darüber, über die russische Seele. Die westliche Gesellschaft ist ja eher pragmatisch. Die Russen denken mehr an das Ewige, an moralische Werte. Ich weiss nicht, vielleicht werden Sie mir nicht zustimmen, aber die westliche Kultur ist eben doch pragmatischer. Ich sage nicht, dass das schlecht ist. Es macht es möglich, dass die goldene Milliarde von heute gute Erfolge in der Produktion, sogar in der Wissenschaft usw. erzielt. Daran ist nichts auszusetzen. Ich will damit nur sagen, dass wir irgendwie gleich aussehen.

**Tucker:** Sehen Sie also das Übernatürliche am Werk, wenn Sie auf das schauen, was jetzt in der Welt geschieht? Sehen Sie Gott am Werk? Haben Sie jemals gedacht, dass dies Kräfte sind, die nicht menschlich sind?



*«Wir müssen zu einer Einigung kommen»:*  
Reporter Gershkovich.

**Putin:** Nein, um ehrlich zu sein. Das glaube ich nicht. Ich bin der Meinung, dass die Entwicklung der Weltgemeinschaft in Übereinstimmung mit den ihr innewohnenden Gesetzen verläuft, und diese Gesetze sind, was sie sind. Das war in der Geschichte der Menschheit schon immer so. Einige Nationen und Länder stiegen auf, wurden stärker und zahlreicher und verliessen dann die internationale Bühne und verloren den Status, an den sie sich gewöhnt hatten. Ich brauche wohl keine Beispiele zu nennen, aber wir könnten mit Dschingis Khan und seinen Eroberer-Horden, der Goldenen Horde, beginnen und mit dem Römischen Reich enden. Es scheint, dass es in der Geschichte der Menschheit nie etwas Vergleichbares wie das Römische Reich gegeben hat. Dennoch wuchs das Potenzial der Barbaren allmählich, ebenso wie ihre Bevölkerungszahl. Im Allgemeinen wurden die Barbaren immer stärker und begannen, sich wirtschaftlich zu entwickeln, wie wir heute sagen würden. Dies führte schliesslich zum Zusammenbruch des Römischen Reichs und des von den Römern errichteten Regimes. Es dauerte jedoch fünf Jahrhunderte, bis das Römische Reich zerfiel. Der Unterschied zu heute besteht darin, dass alle Veränderungsprozesse in einem viel schnelleren Tempo ablaufen als zu Zeiten der Römer.

**Tucker:** Wann denken Sie, wird das Imperium der künstlichen Intelligenz beginnen?

**Putin:** Sie stellen immer kompliziertere Fragen. Um sie zu beantworten, muss man ein Experte für grosse Zahlen, grosse Daten und KI sein. Die Menschheit ist derzeit mit vielen Bedrohungen konfrontiert, weil es den Genforschern jetzt möglich ist, diesen Übermenschen zu schaffen. Ein spezialisiertes menschliches Wesen. Einen gentechnisch veränderten Sportler, Wissenschaftler, Soldaten. Es gibt Berichte, dass Elon Musk in den USA bereits den Chip in das menschliche Gehirn implantieren liess.

**Tucker:** Was halten Sie davon?

**Putin:** Ich denke, Elon Musk ist nicht aufzuhalten. Er wird tun, was er für richtig hält. Trotzdem müssen Sie eine gemeinsame Basis mit ihm finden. Suchen Sie nach Möglichkeiten, ihn zu überreden. Ich glaube, er ist ein kluger Mensch. Das glaube ich wirklich. Sie müssen also eine Einigung mit ihm erzielen, denn dieser Prozess muss formalisiert und bestimmten Regeln unterworfen werden. Die Menschheit muss sich überlegen, was aufgrund der neuesten Entwicklung in der Genetik oder in der KI passieren wird. Man kann eine ungefähre Vorhersage darüber machen, was passieren wird. Einst spürte die Menschheit eine existenzielle Bedrohung durch Atomwaffen. Alle Nuklearnationen begannen, sich miteinander zu arrangieren, da sie erkannten, dass der fahrlässige Einsatz von Atomwaffen die Menschheit in den Untergang treiben könnte. Es ist unmöglich, die Forschung im Bereich der Genetik oder der künstlichen Intelligenz heute zu stoppen, so wie es damals un-

möglich war, den Einsatz von Schiesspulver zu verhindern. Aber sobald wir erkennen, dass die Bedrohung von einer ungezügelter und unkontrollierten Entwicklung der KI oder der Genetik oder eines anderen Bereichs ausgeht, wird es an der Zeit sein, ein internationales Abkommen darüber zu schliessen, wie diese Dinge geregelt werden können.

**Tucker:** Ich weiss es zu schätzen, dass Sie sich so viel Zeit für uns genommen haben. Ich muss Ihnen nur noch eine letzte Frage stellen. Und zwar geht es um jemanden, der in den Vereinigten Staaten sehr berühmt ist. Wahrscheinlich nicht hier. Evan Gershkovich, der Reporter des Wall Street Journal. Er ist 32 Jahre alt. Und er ist seit fast einem Jahr im Gefängnis. Das ist eine grosse Geschichte in den Vereinigten Staaten. Und ich möchte Sie direkt fragen, ohne auf die Details oder Ihre Version der Geschehnisse einzugehen, ob Sie als Zeichen Ihres Anstands bereit wären, ihn freizulassen, damit wir ihn in die Vereinigten Staaten zurückbringen können.

**Putin:** Wir haben so viele Gesten des guten Willens aus Anstand gemacht, dass ich glaube, dass uns die Gesten ausgegangen sind. Wir haben noch nie erlebt, dass sich jemand in ähnlicher Weise bei uns revanchiert hat. Theoretisch können wir jedoch sagen, dass wir nicht ausschliessen, dass wir das tun können, wenn unsere Partner entsprechende Schritte unternehmen. Wenn ich von den Partnern spreche, dann meine ich in erster Linie die Spezialdienste. Die Sonderdienste stehen miteinander in Kontakt. Sie sprechen über die betreffende Angelegenheit. Es gibt kein Tabu, diese Frage zu klären. Wir sind bereit, das Problem zu lösen, aber es gibt bestimmte Bedingungen, die über die Kanäle der Sonderdienste diskutiert werden. Ich glaube, dass eine Einigung erzielt werden kann.

**Tucker:** So etwas passiert seit Jahrhunderten. Ein Land fängt einen anderen Spion innerhalb seiner Grenzen. Es tauscht ihn gegen einen seiner eigenen Geheimdienstler aus. Ich denke, was den Unterschied ausmacht, und es geht mich nichts an, aber was den Unterschied ausmacht, ist, dass er offensichtlich kein Spion ist. Er ist ein Kind, und vielleicht hat er in irgendeiner Weise gegen das Gesetz verstossen, aber er ist kein Spion, und das weiss jeder. Und er wird im Austausch als Geisel gehalten, was bei allem Respekt wahr ist. Es ist wahr und jeder weiss, dass es wahr ist. Also ist er vielleicht in einer anderen Kategorie. Vielleicht ist es nicht fair, jemand anderen als Gegenleistung für seine Freilassung zu verlangen. Vielleicht erniedrigt es Russland, das zu tun.

**Putin:** Wissen Sie, man kann unterschiedlich interpretieren, was ein Spion ist. Aber es gibt bestimmte Dinge, die das Gesetz vorsieht. Wenn eine Person geheime Informationen erhält und dies in konspirativer Weise tut, dann wird dies als Spionage eingestuft. Und genau das hat er getan. Er hat geheime, vertrauliche Informatio-

nen erhalten, und er hat es heimlich getan. Vielleicht hat er das aus Unachtsamkeit oder aus eigener Initiative getan. Es ist eine schiere Tatsache, dass dies als Spionage zu qualifizieren ist. Die Tatsache, dass er auf frischer Tat ertappt wurde, als er diese Informationen erhielt, ist bewiesen. Wäre es eine weit hergeholt Ausrede gewesen, eine Erfindung, etwas, das nicht bewiesen ist, wäre es eine andere Geschichte gewesen. Aber er wurde auf frischer Tat ertappt, als er heimlich vertrauliche Informationen erhielt. Was ist es dann?

**Tucker:** Aber wollen Sie damit andeuten, dass er für die US-Regierung oder die Nato gearbeitet hat, oder dass er nur ein Reporter war, der Material bekommen hat, das er nicht haben sollte? Das scheinen sehr verschiedene, sehr unterschiedliche Dinge zu sein.

**Putin:** Ich weiss nicht, für wen er gearbeitet hat. Aber ich möchte noch einmal betonen, dass die geheime Beschaffung von Verschluss-sachen als Spionage bezeichnet wird. Und er hat für die US-Spezialdienste und einige andere Agenturen gearbeitet. Ich glaube nicht, dass er für Monaco gearbeitet hat, denn Monaco ist kaum daran interessiert, diese Informationen zu erhalten. Es ist Sache der Sonder-

### *«Wenn Selenskyj sich weigerte zu verhandeln, dann auf Anweisung Washingtons.»*

dienste, eine Vereinbarung zu treffen. Einige Vorarbeiten wurden bereits geleistet. Es gibt Leute, die unserer Meinung nach nichts mit den Sonderdiensten zu tun haben. Ich möchte Ihnen eine Geschichte über eine Person erzählen, die eine Strafe in einem verbündeten Land der USA verbüsst. Wissen Sie, was er während der Ereignisse im Kaukasus getan hat? Ich möchte das nicht sagen, aber ich werde es trotzdem tun. Er hat unsere gefangenen Soldaten auf die Strasse gelegt und ist dann mit seinem Auto über ihre Köpfe gefahren. Was ist das für ein Mensch? Kann man ihn überhaupt als Menschen bezeichnen? Aber es gab einen Patrioten, der ihn in einer der europäischen Hauptstädte beseitigte. Ob er das aus eigenem Antrieb getan hat oder nicht. Das ist eine andere Frage.

**Tucker:** Ich meine, das ist etwas völlig anderes. Er ist ein 32 Jahre alter Zeitungsreporter.

**Putin:** Er hat etwas anderes getan. Er ist nicht nur ein Journalist. Ich wiederhole es. Er ist ein Journalist, der sich heimlich vertrauliche Informationen beschafft. Ja, das ist etwas anderes, aber ich spreche auch von anderen Personen, die im Wesentlichen von den US-Behörden kontrolliert werden, egal wo sie eine Strafe verbüssen. Es gibt einen ständigen Dialog zwischen den Geheimdiensten. Dies muss in einer ruhigen, verantwortungsvollen und professionellen Art und Weise geklärt werden. Sie bleiben in Kon-

takt, also lassen Sie sie ihre Arbeit machen. Ich schliesse nicht aus, dass die Person, auf die Sie sich beziehen, Herr Gershkovich, in seine Heimat zurückkehren wird. Aber letzten Endes macht es keinen Sinn, ihn in Russland im Gefängnis zu behalten. Wir möchten, dass die US-Spezialdienste darüber nachdenken, wie sie dazu beitragen können, die Ziele unserer Spezialdienste zu erreichen. Wir sind zu Gesprächen bereit. Die Gespräche sind im Übrigen im Gange, und es gab schon viele erfolgreiche Beispiele für solche Gespräche, die von Erfolg gekrönt waren. Wahrscheinlich wird auch dieses von Erfolg gekrönt sein. Aber wir müssen zu einer Einigung kommen.

**Tucker:** Ich hoffe, Sie lassen ihn raus. Mr. President, ich danke Ihnen.

**Putin:** Ich möchte auch, dass er endlich in seine Heimat zurückkehrt. Das meine ich absolut aufrichtig. Aber lassen Sie mich noch einmal sagen: Der Dialog geht weiter. Je mehr wir solche Dinge öffentlich machen, desto schwieriger wird es, sie zu lösen. Alles muss in aller Ruhe geschehen.

**Tucker:** Ich frage mich, ob das auch auf den Krieg zutrifft. Ich schätze, ich möchte noch eine weitere Frage stellen, und vielleicht wollen Sie das aus strategischen Gründen nicht sagen, aber sind Sie besorgt, dass das, was in der Ukraine passiert, zu etwas viel Grösserem und viel Schrecklicherem führen könnte? Und wie motiviert sind Sie, die US-Regierung anzurufen und zu sagen, lasst uns zu einer Einigung kommen?

**Putin:** Ich habe bereits gesagt, dass wir uns nicht geweigert haben zu reden. Wir sind bereit zu verhandeln. Es ist die westliche Seite, und die Ukraine ist offensichtlich ein Satellitenstaat der USA. Das ist offensichtlich. Ich möchte nicht, dass Sie es so auffassen, als ob ich nach einem starken Wort oder einer Beleidigung suche. Aber wir beide verstehen, was hier geschieht. Die finanzielle Unterstützung, 72 Milliarden US-Dollar wurden bereitgestellt. Deutschland steht an zweiter Stelle, dann kommen andere europäische Länder. Dutzende von Milliarden US-Dollar fliessen in die Ukraine. Es gibt einen riesigen Zustrom von Waffen. In diesem Fall sollten Sie der derzeitigen ukrainischen Führung sagen, sie solle aufhören und an den Verhandlungstisch kommen und dieses absurde Dekret zurücknehmen. Wir haben uns nicht geweigert.

**Tucker:** Sicher, Sie haben es bereits gesagt. Ich dachte nicht, dass Sie es als Beleidigung gemeint haben, weil Sie bereits richtig gesagt haben, dass berichtet wurde, dass die Ukraine vom ehemaligen britischen Premierminister, der im Namen der Biden-Regierung handelte, daran gehindert wurde, eine Friedensregelung auszuhandeln. Also sind sie natürlich ein Satellit. Grosse Länder kontrollieren kleine Länder. Das ist nicht neu. Deshalb habe ich Sie gefragt, ob Sie nicht direkt mit der Biden-Regierung ver-



«Wir sind bereit für diesen Dialog.»

handeln, die diese Entscheidungen trifft, und nicht mit dem ukrainischen Präsidenten Selenskyj.

**Putin:** Nun, wenn die Selenskyj-Regierung in der Ukraine sich weigerte zu verhandeln, dann nehme ich an, dass sie es auf Anweisung Washingtons tat. Wenn Washington der Meinung ist, dass es die falsche Entscheidung war, dann soll sie sie revidieren. Mit einer guten Ausrede, damit niemand beleidigt ist. Washington soll sich einen Ausweg überlegen. Es waren nicht wir, die diese Entscheidung getroffen haben. Sie waren es. Also sollen sie sie rückgängig machen. Das war's. Aber sie haben die falsche Entscheidung getroffen. Und jetzt müssen wir nach einem Ausweg aus dieser Situation suchen, um ihre Fehler zu korrigieren. Sie haben es getan, also sollen sie es selbst korrigieren. Wir unterstützen das.

**Tucker:** Ich möchte nur sicherstellen, dass ich nicht falsch verstehe, was Sie sagen. Ich glaube nicht, dass ich das tue. Ich glaube, Sie sagen, Sie wollen eine Verhandlungslösung für die Geschehnisse in der Ukraine.

**Putin:** Richtig. Und wir haben es geschafft. Wir haben das grosse Dokument in Istanbul vorbereitet, das vom Leiter der ukrainischen Delegation paraphiert wurde. Er hatte seine Unterschrift auf einige der Bestimmungen gesetzt, nicht auf alle. Er hatte unterschrieben und dann selbst gesagt, wir wären bereit, es zu unterzeichnen, und der Krieg wäre schon längst vorbei gewesen. Vor 18 Monaten. Aber dann kam Premierminister Johnson und redete uns das aus, und wir haben diese Chance verpasst. Nun, Sie haben sie verpasst. Sie haben einen Fehler gemacht. Lassen Sie sie darauf zurückkommen. Das ist alles. Warum müssen wir uns die Mühe

machen und die Fehler der anderen korrigieren? Ich weiss, man kann sagen, es ist unser Fehler. Wir waren es, die die Situation verschärft und beschlossen haben, den Krieg, der 2014 begann, im Donbass zu beenden. Wie ich bereits gesagt habe, mit Hilfe von Waffen. Lassen Sie mich zurückkommen, um die Geschichte weiterzuführen. Das habe ich Ihnen bereits gesagt. Wir haben es gerade besprochen. Gehen wir zurück ins Jahr 1991, als uns versprochen wurde, dass die Nato nicht expandieren würde, bis ins Jahr 2008, als sich die Türen der Nato zur Erklärung der staat-

*«Die Kirche vereint unsere Seelen. Niemand wird in der Lage sein, die Seele zu trennen.»*

lichen Souveränität der Ukraine öffneten und die Ukraine zu einem neutralen Staat erklärt wurde. Gehen wir zurück zu der Tatsache, dass Nato- und US-Militärstützpunkte auf dem Territorium der Ukraine zu erscheinen begannen und eine Bedrohung für uns darstellten. Erinnern wir uns an den Staatsstreich in der Ukraine im Jahr 2014. Aber das ist doch sinnlos, oder? Wir können endlos hin und her gehen, aber sie haben die Verhandlungen abgebrochen. Ist das ein Fehler? Ja. Korrigieren Sie ihn. Wir sind bereit. Was ist noch nötig?

**Tucker:** Glauben Sie, dass es zu diesem Zeitpunkt für die Nato zu demütigend ist, die russische Kontrolle über ein Gebiet zu akzeptieren, das vor zwei Jahren noch ukrainisches Territorium war?

**Putin:** Ich habe gesagt, sie sollen darüber nachdenken, wie sie es mit Würde tun können. Es gibt Möglichkeiten, wenn der Wille vor-

handen ist. Bis jetzt gab es das grosse Geschrei, Russland eine strategische Niederlage auf dem Schlachtfeld zuzufügen. Aber jetzt scheint man zu erkennen, dass das schwer zu erreichen ist, wenn überhaupt. Meiner Meinung nach ist es per Definition unmöglich. Es wird niemals geschehen. Ich habe den Eindruck, dass nun auch die Machthaber im Westen zu dieser Einsicht gekommen sind. Wenn das so ist, wenn die Erkenntnis eingesetzt hat, dann müssen sie überlegen, was sie als nächstes tun. Wir sind bereit für diesen Dialog.

**Tucker:** Wären Sie bereit zu sagen: Herzlichen Glückwunsch, Nato, ihr habt gewonnen, und die Situation einfach so zu belassen, wie sie jetzt ist?

**Putin:** Wissen Sie, das ist ein Thema für die Verhandlungen. Niemand ist bereit, sie zu führen, oder besser gesagt, sie sind bereit, aber sie wissen nicht, wie sie es tun sollen. Ich weiss, dass sie es wollen. Es ist nicht nur so, dass ich es sehe, sondern ich weiss, dass sie es wollen, aber sie wissen nicht, wie sie es tun sollen. Sie haben die Situation an den Punkt gebracht, an dem wir jetzt sind. Das sind nicht wir, die das getan haben. Es sind unsere Partner, unsere Gegner, die das getan haben. Nun sollen sie sich überlegen, wie sie die Situation umkehren können. Wir sind nicht dagegen. Es wäre lustig, wenn es nicht so traurig wäre. Diese endlose Mobilisierung in der Ukraine, die Hysterie, die innenpolitischen Probleme, früher oder später wird es zu einer Einigung kommen. Wissen Sie, das klingt angesichts der gegenwärtigen Situation wahrscheinlich seltsam. Aber die Beziehungen zwischen den beiden Völkern werden trotzdem wiederhergestellt werden. Es wird viel Zeit brauchen, aber sie werden heilen. Ich werde Ihnen sehr ungewöhnliche Beispiele nennen. Es gibt eine Kampfbegegnung auf dem Schlachtfeld. Hier ist ein konkretes Beispiel. Ukrainische Soldaten werden eingekesselt. Dies ist ein Beispiel aus dem wirklichen Leben. Unsere Soldaten schrien ihnen zu. Es gibt keine Chance. Ergeht euch. Kommt heraus und ihr werdet am Leben bleiben. Plötzlich schrien die ukrainischen Soldaten von dort aus auf Russisch. Perfektes Russisch. Sie sagten, Russen geben nicht auf. Und sie sind alle umgekommen. Sie identifizieren sich immer noch als Russen. Was hier geschieht, hat in gewisser Weise etwas von einem Bürgerkrieg. Jeder im Westen denkt, dass das russische Volk durch die Feindseligkeiten für immer gespalten war, und nun wird es wieder vereinigt. Die Einheit ist immer noch da. Warum zerschlagen die ukrainischen Behörden die ukrainisch-orthodoxe Kirche? Weil sie nicht nur das Territorium zusammenführt. Sie vereint auch unsere Seelen. Niemand wird in der Lage sein, die Seele zu trennen. Sollen wir hier enden oder gibt es noch etwas anderes.

**Tucker:** Ich danke Ihnen Herr Präsident.

Das englische Original finden Sie auf [tuckercarlson.com](http://tuckercarlson.com)

Andreas Blum (1938–2024)  
Carl Weathers (1948–2024)



*Puritanischer Service public:* Radiodirektor Andreas Blum.

Es war Politproporz, dass Andreas Blum 1979 Radiodirektor wurde. Der bisherige Amtsinhaber, der bürgerliche Gerd H. Padel, hatte den Job Knall auf Fall verlassen und als Chefredaktor zur *Basler Zeitung* gewechselt. Als Nachfolger brauchte es einen Sozialdemokraten. Andreas Blum war dafür die perfekte Besetzung. Drei Jahre zuvor war er für die SP in den Nationalrat gewählt worden.

Für Blum war die Wahl auch eine Art Wiedereingliederung in den Arbeitsprozess. Während zehn Jahren war er zuvor einer der besten Moderatoren und Reporter des Schweizer Radios gewesen. Durch seine Wahl in den Nationalrat bekam er Mikrofonverbot. Er sass auf der Redaktion und wusste nicht mehr, wie er den Tag verbringen sollte.

Als Radiodirektor war Blum dann ein Vertreter eines sehr puritanischen Service public. Information und noch mehr Information war sein Credo, von jeder Zuckung im Bundeshaus in Bern bis hin zu den Wahlen in Obervolta.

Populäre Unterhaltung hingegen war ihm zuwider. Die wichtigste Neuerung in seinen zwanzig Jahren als Radiodirektor war der Start der dritten Sendekette. Blum achtete pedantisch darauf, dass auf dem Kanal von SRF 3 nicht zu viel schmissiger Pop von Hit-Bands wie Modern Talking und Milli Vanilli ertönte.

Blums Widerwillen gegen flotte Unterhaltung war eigentlich erstaunlich, weil er genau in diesem Genre zur prominenten Figur geworden

war. Neben dem Geschichtsstudium machte er die Schauspielschule. Sein grösster Erfolg wurde die ebenso kitschige wie erfolgreiche TV-Serie «Salto mortale», in der er den Trapez-Artisten Rudolfo spielte. Weitere Auftritte hatte er in Filmen wie «Liselotte von der Pfalz» und «Hütet eure Töchter!», die man auch nicht gerade der Hochkultur zurechnen durfte. Blum war es später peinlich, auf seine schmalzige Lebensphase angesprochen zu werden.

1999 gab er seinen Abschied beim Radio, doch Ruhe gab er nicht. Immer wieder kritisierte er nun öffentlich das Schweizer Radio und Fernsehen für dessen «hirnlose Unterhaltung», dessen «Provokation des Geistes» und dessen «Boulevardisierung». Auf den Chefetagen der SRG galt er bald einmal als Nervensäge.

Wenn man Blum etwas näher kannte, wusste man, warum er nicht schweigen konnte. Der Mann war ein Aktivismus-Besessener. Er war als Mot. Drag. Blum Mitglied der ziemlich militärischen Nationalmannschaft im modernen Fünfkampf. Er war Schauspieler, Journalist, Nationalrat. Er bewarb sich, allerdings erfolglos, als Berner Regierungsrat, als Präsident der Gewerkschaft Bau und Holz, als Leiter des Katastrophenhilfekorps, als Flüchtlingsdelegierter, als SRG-Generaldirektor. Auch mit 73 stand er noch auf der Musical-Bühne.

Bei der Sterbehilfeorganisation Exit sass er im Vorstand. Mit Exit ging er nun ab von der Bühne. Kurt Zimmermann

Er arbeitete sich – wie die meisten schwarzen Mimen Hollywoods – von der Seitenlinie ins Zentrum. Er allerdings schneller als viele andere. Schon in der ersten kleinen Rolle im Blaxploitation-Reisser «Friday Foster» (1975), immerhin neben Pam Grier, fiel der Ex-Football-Spieler auf und wurde schon ein Jahr später zu Apollo Creed in Sylvester Stallones mehrfach ausgezeichnetem Aufsteigerdrama «Rocky». Die Dramaturgie war höchst raffiniert: Zwar gewinnt Creed nach Punkten den Kampf, aber der junge Italiener «Rocky» Balboa wurde zum emotionalen Sieger: Er war kein Profi, sondern kämpfte sich an einem solchen, wie an einem Sparringspartner, nach oben, ohne dass er wie einer wirkte.

Stallone war in dieser Hinsicht ein Vorreiter, der dem Schwarzen zu stärkerer Profilierung verhalf. In «Rocky III» wurde Weathers zu Balboas Freund und Ausbilder (!). Er spielte in zahlreichen TV-Serien und Filmen, etwa in der Neuauflage des Rassismusdramas «Flucht in Ketten» («The Defiant Ones», 1986). Neben Arnold Schwarzenegger war er in «Predator» (1987) ein *special agent* und Offizier; eine Rolle, die ihm immer häufiger auf den Leib geschrieben wurde.

Zuletzt spielte er Greef Karga in «The Mandalorian» aus dem «Star Wars»-Universum. Carl Weathers blieb im Action-Fach, reüssierte aber auch in Komödien. In «Happy Gilmore» (1996) lehrte er als smarterer Golfprofi Gilmore (Adam Sandler) richtiges Benehmen. Auch als Regisseur von einem halben Dutzend Serienfolgen zollte man ihm Respekt.

Weathers gehörte nicht zu den Revoluzzern, die die weisse Filmindustrie herausforderten, sondern zu jenen Schauspielern, die wussten, wie man von innen Grösse erreicht.

Wolfram Knorr



*Grösse von innen:* Carl Weathers.

# LITERATUR UND KUNST

Herausgegeben von Daniel Weber

Horkheimer und  
Adorno sahen keinen  
Anlass, in Bezug  
auf die menschliche  
Brutalität zum Applaus  
anzusetzen.  
*Seite 56*

**Henri Rousseau, Carnival Evening, 1886** – Einst vor ein paar hundert Jahren, im Mittelalter, waren die Menschen dazu angehalten, durch Enthaltbarkeit sich zu besinnen, Busse zu tun und die Nähe zu Gott zu suchen – sie mussten fasten. Zuvor aber, so ist der Mensch auch glücklicherweise, durfte er nochmals und von Gottes Gnaden sozusagen, nochmals richtig auf die Pauke hauen und auch Mensch sein: Fasnacht.

Das ist alles lange her und da und dort schon vergessen. Fasten heisst heute Diät, Busse wird im Gym abgelegt, und Gott verschwindet immer mehr im Irgendwo. Geblieben ist die Fasnacht, dieses Spektakel des Verkleidens, des Musizierens, des Trinkens, des Spottens, diese Absenz des Alltags, dieser Ausnahmezustand des Seins, dieses Schweben auf den Schwingen einer mehr oder weniger kontrollierten Anarchie.

Wenn Menschen hinter Larven verschwinden und unter Kostümen, wenn das Ich in der Clique zum Wir wird, dann sind die Tage der Narrenfreiheit, in denen die Zeit, stillsteht nicht, aber den Rhythmus der Märsche und den Sound der Guggenmusiken aufnimmt und einen, wenn man dafür bereit ist, wegträgt wie in ein anderes Leben in einem anderen Land.

Nach ein paar Tagen dann ist alles vorbei und wieder wie vorher. Wir laufen nach Hause, verkleidet noch, unter einem Himmel, der ein paar Tage lang grau sein wird, auch wenn er blau ist. Wir streifen wieder unsere Alltagskleider über, und unser Land ist wie über Nacht kein buntes, lebenshungriges und ausgelassenes mehr. Das Land, so hat man den Eindruck gelegentlich, fastet, fast ein ganzes Jahr lang.

Es ist nicht bekannt, ob Henri Rousseau (1844–1910), der Zöllner war, bevor er Maler wurde, den französischen Carneval mit seinem «fetten Dienstag», dem Mardi Gras, mochte. Oder ob er zu jenen zählte, die, aus welchen Gründen auch immer und doch unverständlicherweise auch, ihm entflohen in Sphären, die in den Händen der Normalität bleiben. *Michael Bahnerth*



*Gott verschwindet immer mehr im Irgendwo.*

# Sehnsucht nach den Sirenen

Max Horkheimer und Theodor W. Adorno ergründeten die Tragik des modernen Menschen: Er glaubt, den Mythos überwunden zu haben. Und schafft sich zugleich einen neuen.

Sylvie-Sophie Schindler

Max Horkheimer und Theodor W. Adorno:  
Dialektik der Aufklärung. S. Fischer.  
320 S., Fr. 39.90

**M**ehr Waffen»-Appelle sind gross in Mode. Unter anderem die deutsche «Tagesschau» macht engagiert Werbung für den rund fünf Meter langen und um die 1400 Kilogramm schweren Marschflugkörper vom Typ Taurus KEPD-350. Durch zig mediale Berichte wird vor allem Druck gemacht auf den zögernden Bundeskanzler Olaf Scholz und seine SPD. Deutschland solle endlich liefern, denn für die Ukraine sei dieses Waffensystem im Krieg gegen Russland «besonders wertvoll». Neben seiner Reichweite von bis zu 500 Kilometern könne es Bunker sowie Munitionsdepots zerstören. Dass es auch tötet, muss nicht mehr extra gesagt werden.

Man tötet eben. So, als wäre nichts dabei. Zugleich gibt sich der Mensch so, als wäre er anbetungswürdig fortschrittlich. Doch worin bitte liegt der Fortschritt, solange noch Kriege geführt werden? Ob man mit Säbeln aufeinander losgeht oder mit hochtechnisierten Killermaschinen, ist kein Unterschied im Hinblick auf das Endergebnis. Beziehungsweise es gibt dann eben noch mehr Tote. Soll man dem Homo sapiens dazu gratulieren? Also jener Spezies, die glaubt, sie wäre spätestens seit der aufklärerischen Hinwendung zur Vernunft ganz gross herausgekommen.

Max Horkheimer und Theodor W. Adorno sahen keinen Anlass, in Bezug auf die menschliche Brutalität zum Applaus anzusetzen. Ihnen, Jahrgang 1895 und 1903, steckten noch die Gräueltaten des Zweiten Weltkriegs in den Knochen, als sie begannen, eingehender über die Ursachen des nationalsozialistischen Faschismus nachzudenken, über die «rätselhafte Bereitschaft der technologisch erzogenen Massen», ihm und seiner totalitären Ideologie zu folgen. Die beiden Philosophen jüdischer Herkunft, die aus dem Dritten Reich in die USA emigriert waren, trafen sich regelmässig im kalifornischen Santa Monica, um darüber zu de-

battieren. Ausgehend von der Frage, «warum die Menschlichkeit, anstatt in einen wahrhaft menschlichen Zustand einzutreten, in eine neue Art von Barbarei versinkt», entstanden mehrere Essays, die unter dem Titel «Dialektik der Aufklärung» erschienen. Erstmals im Jahr 1944 veröffentlicht, zählt das Werk mittlerweile zu den grundlegenden und meistrezipierten der Kritischen Theorie, die auch unter dem Begriff «Frankfurter Schule» bekannt ist.

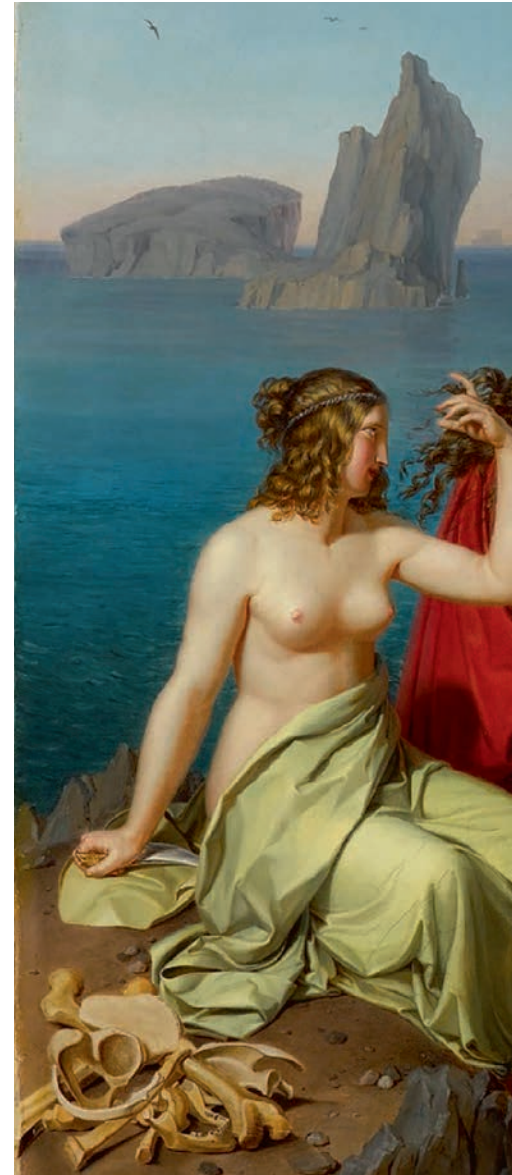
## Nicht Herr im eigenen Haus

Horkheimer und Adorno überraschten mit einem Fazit, das einer Erschütterung gleichkam: Ausgerechnet die Aufklärung hatte Entwicklungen begünstigt, die ihren eigentlichen Zielen entgegenstanden. Die Betonung der Vernunft sei ausschlaggebend gewesen nicht für das Voranschreiten der bürgerlichen Zivilisation, sondern für deren Zusammenbruch. Wer vom Siegeszug der Aufklärung spricht, geht also fehl. Deren «rückläufiges Moment» dürfe, wie die beiden Denker mahnten, nicht unterschlagen werden. Bereits Jahrzehnte vorher hatte Friedrich Nietzsche gewarnt, man dürfe der Vernunft keinesfalls so viel Gewicht geben, um jedwedes Menschliche darauf zu konstruieren. Niemand werde ausschliesslich von seiner Ratio gelenkt, sondern auch von seinen Emotionen, Trieben und Impulsen.

Damit legte Nietzsche die Spur zum einige Jahrzehnte später auftretenden Sigmund Freud, der davon überzeugt war, dass der Mensch von unbewussten Vorgängen gesteuert werde. Also

*Wenn einer recht hat, dann wohl nur man selbst. Im Nu sind damit alle anderen die Quasi-Untertanen.*

ist er mitnichten Herr im eigenen Haus, auch wenn er gerne die Illusion hat, er wäre es. Er kann nicht davon lassen, dem Verstand wie einem Gott zu huldigen – neben ihm lässt er, wenn er sich für fortschrittlich halten will, keine anderen Götter gelten. Die Vernunft erfährt dadurch eine Gleichsetzung mit einer höheren



Archaische Übermacht:

Macht. Aber was genau will sie eigentlich? Als Mephistopheles sich bei Faust vorstellt, nennt er sich eine Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft. Ist die Ratio, wenn sie als gottgleich gelten will, also dessen Umkehrung?

Dass sie immerzu das Böse schaffen würde, liesse sich freilich nicht sagen. Ohnehin ist dem Verstand, wie ihn die Aufklärung kennt, nicht mit moralischen Parametern beizukommen. Ihm zugeordnet sind auch keine inhaltlichen Ziele. Er ist rein formal gesetzt, kann also von jedem angewandt werden: vom Verbrecher wie vom Professor, vom Autokraten wie vom Philanthropen. Das Ziel ist der, wie es in der «Dialektik der Aufklärung» heisst, «spezifisch abendländische, auf Selbsterhaltung und Herrschaft abzielende Rationalitätstypus». Der Weg in eine Machtposition ist geebnet.

Die Aufklärung legt das auch nahe, indem sie postuliert, man brauche keinerlei Anleitungen von aussen, um den Verstand bedienen zu können. Man ist auf sich alleine gestellt, keiner darf und soll reinreden. Das macht auch verführbar





Odysseus lässt sich fesseln, um über dem Sirengesang nicht den Verstand zu verlieren.

für intellektuelle Hybris: Wenn einer recht hat, dann wohl nur man selbst. Im Nu sind damit alle anderen die Quasi-Untertanen, die sich folgsam anschliessen müssen. Die Krux ist freilich, dass die anderen wiederum sich selbst als oberste Instanz setzen, sofern sie dem aufklärerischen Ideal folgen.

Eigentlich sollte es ja um eine Befreiung gehen, vor allem aus der geistig-seelischen Vereinnahmung durch kirchliche Dogmen, als Immanuel Kant das lateinische Sprichwort «Sapere aude» 1784 zum Leitspruch der Aufklärung machte. Dass das Machtansprüche generierte und Unterdrückungsmechanismen in Gang setzte, war vielleicht nicht vorgesehen, aber nicht aufzuhalten. Horkheimer und Adorno stellten in ihren dialogischen Untersuchungen fest, dass die Aufklärung ein Klima der Diktatur dadurch schaffe, dass sich dem Verstand alles unterzuordnen habe: «Was dem Mass von Berechenbarkeit und Nützlichkeit sich nicht fügen will, gilt der Aufklärung als verdächtig.» Ihr schonungsloses Fazit: «Aufklärung ist totalitär.»

Die intendierte Entzauberung der Welt hat ihren bitteren Preis. Der auch darin besteht, dass eine nächste Ideologie erschaffen wird und damit eine nächste Illusion. Es ist nämlich, wie Horkheimer und Adorno aufzeigen, mitnichten so, dass der Fortschrittmensch sich aller Mythen entledigt hätte, sondern sich vielmehr ein nächstes Konstrukt auf einem mythologischen Fundament aufbaut: Nicht Götter und Dämonen sind es nun, die wir zur Weltklärung heranziehen, sondern Formeln und Statistiken. Christliche Glaubensbekenntnisse sind passé, es gilt nun «Follow the science». Alter Wein also in neuen Schläuchen.

### Eklatante Verblendung

Dass darin eine unausweichliche Tragik liegt, stellt Max Frisch in seinem 1957 erschienenen Roman «Homo faber» ebenso fulminant wie eindrücklich dar. Der Ingenieur Walter Faber ist quasi die adäquate literarische Figur zu den philosophischen Fragmenten der «Dialektik der Aufklärung». Dadurch dass Frisch

die nüchtern erscheinenden Berichte seines Protagonisten mit Symbolen, Orten und Ereignissen aus der griechischen Mythologie verwebt, bestätigt er Horkheimers und Adornos These, dass der Mensch seiner mythologischen Natur wohl nie entkommen wird.

Faber würde das, wie alle typischen Rationalisten, weit von sich weisen. Er gefällt sich als Prometheus, der den Göttern das Feuer entrissen und sich selbst aufgeschwungen

### *Das schonungslose Fazit von Horkheimer und Adorno: «Aufklärung ist totalitär.»*

hat zum Herrscher über die Natur, die einzig dafür da ist, seinem technischen Wirken zu dienen. Zu spät wird er gewahr, dass er dadurch in eine eklatante Verblendung geraten ist. Als das Schicksalhafte schliesslich tosend über ihm zusammenschlägt, geht es ihm wie Ödipus – er erwägt, sich die Augen austustechnen.

### Bedrohung für das Miteinander

In die Literaturgeschichte noch viel weiter zurück gehen Horkheimer und Adorno selbst. Um die Verschränkung von Aufklärung und Mythos darzustellen, ziehen sie Homers «Odyssee» heran. Das 24 Gesänge fassende Epos erzählt die Geschichte eines Menschen, der zu einer Abenteuerreise aufbricht, um die Welt der Mythen hinter sich zu lassen. Es gilt, die Prüfungen zu bestehen, die ihm durch mythische Gestalten auferlegt sind, wie etwa durch die Meeresungeheuer Skylla und Charybdis, den Kyklopen Polyphem und die Zauberin Circe. Odysseus windet sich listig aus ihren Umklammerungen. Trotzdem aber, und das zeigt sich in der Konfrontation mit dem Gesang der Sirenen, will er dem Mythos nicht völlig abschwören. Allerdings nur insoweit, dass er dabei nicht in Gefahr gerät. Also lässt er sich an den Mast seines Schiffes binden, um über dem Sirengesang nicht den Verstand zu verlieren. «Odysseus erkennt die archaische Übermacht des Liedes an, indem er, technisch aufgeklärt, sich fesseln lässt», heisst es bei Horkheimer und Adorno.

Das aufgeklärte Individuum unterwirft also einerseits die archaische Natur, muss sich ihr aber wiederum unterwerfen – weil es gar nicht anders kann. Das ist die Dialektik der Aufklärung. Eine wohlthuende Erinnerung daran, dass wir mitnichten so aufgeklärt sind, wie wir meinen. Sich darauf zu besinnen, tut not in diesen Zeiten, in denen intellektuelle Schlachten derart toben, dass sie zur Bedrohung für ein gutes Miteinander geworden sind. Wir brauchen Erschütterungen, die uns die Wahrheit über uns selbst offenlegen und uns dort verstummen lassen, wo wir schon zum nächsten Schlag ausholen wollen.

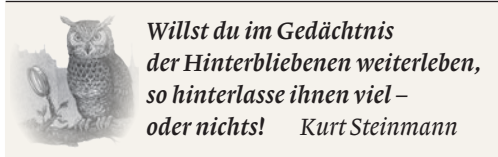
# Geschichte zum Anfassen

Daniel Weber

**Richard Hemmer und Daniel Messner:**  
Geschichten aus der Geschichte.  
Piper TB. 256 S., Fr. 27.90

Der beste deutschsprachige Geschichte-Podcast stammt von den beiden Historikern Daniel Messner und Richard Hemmer. Woche für Woche erzählen die beiden sich eine «Geschichte aus der Geschichte», immer abwechselnd – und der eine weiss nie, was der andere ihm erzählen wird. Dieser simple dramaturgische Trick macht die lehrreiche Sendung unverwechselbar und lebendig, es wird gescherzt und gelacht. Denn der jeweils Erzählende stellt dem anderen immer wieder auch Fragen dazu, die der natürlich oft nicht beantworten kann.

Die Geschichten sind thematisch, zeitlich und geografisch weit gespannt, der Podcast ist eine Wundertüte, in der alle Epochen und alle Kontinente Platz finden. In einigen der jüngeren Folgen geht es um Schinderhannes,



*Willst du im Gedächtnis  
der Hinterbliebenen weiterleben,  
so hinterlasse ihnen viel –  
oder nichts! Kurt Steinmann*

den berühmten deutschen Räuber; um einen preussischen Arzt, der nach Venezuela auswandert und den Angosturabitter erfindet; um die gefangene Königin Johanna I. von Kastilien; um den nach England emigrierten Inder, der das Shampoo nach Europa bringt; um das älteste Gewürz der Welt, den Senf.

## Voller farbiger Details

Seit 2015 gibt es den Podcast «Geschichten aus der Geschichte»; inzwischen sind die beiden Historiker bei über 430 Folgen angelangt. Was als Hobby begann, ist für sie mittlerweile zum Beruf geworden. «GAG» ist auf diversen Podcast-Plattformen vertreten und verzeichnet Millionen von Downloads und Streaming-Zugriffen. Seit einer Weile treten die Macher auch live auf der Bühne in ausverkauften Sälen auf. Und nun haben sie zwanzig «Geschichten aus der Geschichte» in einem Buch versammelt, das prompt zum Bestseller geworden ist.

Es sind Geschichten von Reisenden, die sie auch im Podcast gern erzählen, «von Menschen, die gefahren, gegangen, gesegelt oder geflogen sind – und die Welt mit ihrem neuen Wissen verändert haben». Denn oft haben auch die absonderlichsten Geschichten dem Lauf der Geschichte eine Wendung gegeben und Spuren hinterlassen, die häufig bis in die Gegenwart reichen.

Die nach dem Muster des Podcasts geschriebenen Geschichten funktionieren auch im Buch, weil sie sehr genau recherchiert sind und voller farbiger Details stecken. Etwa die «Weltreise auf vier Rädern, mit drei Gängen,

## *Ibn Battuta ist eine einzigartige Quelle für unser Verständnis der mittelalterlichen islamischen Welt.*

fünfundzwanzig PS und 128 Eiern». Es war die erste Weltumrundung in einem Auto, die die deutsche Industriellentochter Clärenore Stinnes mit einem schwedischen Fotografen und Kameramann zusammen unternahm. Nach zwei Jahren endete die lebensgefährliche und unglaublich strapaziöse Reise 1929 in Berlin. Die Fahrt durch die USA wurde ein gewaltiges Medienspektakel, sogar Präsident Herbert Hoover empfing die beiden. Aber ihre Pioniertat geriet danach bald in Vergessenheit.

«Der meistgereiste Mann des Mittelalters» handelt nicht, wie man erwarten würde, von Marco Polo. Ein Jahr nach dessen Tod, 1325, brach der 21-jährige Gelehrte Ibn Battuta aus dem marokkanischen Fès zu einer Pilgerreise nach Mekka auf. Aber statt danach heimzukehren, zog er weiter, erkundete Persien, die ostafrikanische Küste, Indien und schliesslich China. Erst nach 25 Jahren kehrte er in seine Heimat zurück. Sein Reisebericht wird von der Forschung in einigen Punkten angezweifelt, aber er ist ein gutes Beispiel dafür, was «Geschichten aus der Geschichte» so spannend macht: Er ist eine einzigartige Quelle für unser Verständnis der Vergangenheit, in diesem Fall der mittelalterlichen islamischen Welt.

## Einladungen zum Hören

Das Einzige, was den Geschichten im Buch fehlt, ist die Spontaneität des mündlichen Vortrags, ist der Charme des munteren Zwiegesprächs, das die beiden Historiker jede Woche führen. Darum war es eine gute Idee, am Schluss jedes Kapitels einen QR-Code abzudrucken, der zu einer thematisch verwandten Podcast-Folge von «GAG» führt. Die Leser sollten diese Einladungen zum Hören unbedingt annehmen.



*Meistgereister Mann des Mittelalters: Ibn Battuta auf seiner Pilgerreise nach Mekka.*

# Tagebuch eines Biografen

## Sebastian Kleinschmidt

**Heimo Schwilk:**

Mein abenteuerliches Herz (Bd 2).  
Aus den Tagebüchern 2000–2022.  
Manuscriptum. 924 S., Fr. 92.90

Ernst Jünger, der für Heimo Schwilk eine Autorität war und über den er die einprägsamste und gerechteste Biografie verfasst hat, sagte einmal, Tagebücher, die zu Lebzeiten veröffentlicht werden, seien ein Wagnis, da sie eine unabgeschlossene Berührung mit der Wirklichkeit festschreiben. Schwilk wusste um das Wagnis. Und er wusste, dass genau darin der Reiz des Genres liegt. Nehmen wir nur die Frage der politischen Urteilskraft. Besonders in unserer Epoche, wo das Bild der Welt immer schriller vom Geist der Zeit übermalt wird, zeigt sich intellektuelle Souveränität vor allem in der Unabhängigkeit von Ideenmoden.

### Apolitische Unerschrockenheit

Was am zweiten Band von Schwilks Tagebüchern, der die Jahre 2000 bis 2022 umfasst, imponiert, ist die offensive Haltung des widerständigen Konservativen gegen den linkslastigen Mainstream, der immer häufiger so tut, als wäre die Demokratie sein Eigentum. Das Gefühl der Unangreifbarkeit, mit dem hier einer durch die zerklüfteten Landschaften des Lebens geht, beeindruckt. Auffallend ist die Abscheu vor geistiger Belieblichkeit und das Stehvermögen bei Konflikten. Was nicht heisst, dass nur die eigenen Stärken namhaft gemacht werden. Tagebücher sind glaubwürdig, wenn sie auch Niederlagen ein-

*«Seltsam, wie das Vertraute  
in Sekunden fremd werden kann.  
Gilt für alle Lagen.»*

gestehen und Schwächen zugeben. Und das ist hier der Fall. Lobenswert ist Schwilks Deutlichkeit in der Beschreibung und Bewertung von Menschen und Ereignissen, mit denen er in Verbindung kam. Das zeigt sich auch bei politischen Amtsträgern. Über Angela Merkel schreibt er, dass hinter der Fassade demonstrativer Gelassenheit eine stete Bereitschaft zum



*Würdigung des erlebten Moments:*  
Autor Schwilk.

Richtungswechsel lauerte, um gegebenenfalls auf den Zeitgeist aufzuspringen, wenn der Augenblick gekommen ist. Merkel habe keine Strategie, keinen Plan, lediglich Instinkt und entscheide sich in den meisten Fällen für das Opportune.

«Falls sie einmal doch Widerständigkeit zeigt, dann gegenüber den Erwartungen des eigenen Volkes. Oder der eigenen Partei, der sie ihren Aufstieg verdankt und die sie seit ihrer Herrschaft als Parteivorsitzende bis zur Unkenntlichkeit verändert hat.» Der Passus ist aus Schwilks Dankesrede zum Gerhard-Löwenthal-Ehrenpreis 2015 und bezeugt seine Unerschrockenheit. Auch Beispiele für apolitische Unerschrockenheit finden sich im Tagebuch. Höchst anschaulich das Notat über nächtliches Baden im Grünower See: «Als ich

fünfzig Meter hinausgeschwommen war, kroch eine weisse Dunstmauer auf mich zu, eine Art Nebel des Grauens, der mich zu verschlucken drohte. Als mich die Wand erreichte, war plötzlich das Ufer weg – und damit auch die Orientierung. Kralte zurück, verfehlte aber den Strand und landete in den Binsen. Mich an ihnen entlangziehend, erreichte ich den Ausgangspunkt. Seltsam, wie das Vertraute in Sekunden fremd werden kann. Gilt für alle Lagen.»

Ein Sturz in die Tiefe sollte für einen früheren Fallschirmjäger eigentlich kein Problem sein, dennoch war ein Bungee-Sprung an den Victoria-Fällen in Simbabwe für Schwilk nicht nur ein grandioses Naturerlebnis, sondern auch ein Lehrstück besonderer Art. Von unterhalb der berühmten Basaltkante der 1904 erbauten Eisenbahnbrücke geht es hundert Meter, mit donnernden Wassermassen im Rücken, hinab in die Sambesi-Schlucht. Das aber mit einem am Fussgelenk befestigten Gummiseil, so dass eine vom freien Springen aus dem Flugzeug eingeübte Haltung verfehlt ist. Im Nu war das Wort schwindelerregend für den  *jumper*  von einer Metapher zu einer Körpererfahrung geworden.

### Unter Zugzwang

Ist nicht auch Tagebuchschreiben eine Art Mutprobe? Vor allem Langmut zur Würdigung des erlebten Moments ist hier gefragt. Wer einmal den Entschluss dazu gefasst hat, setzt sich gewaltig unter Zugzwang. Und wer dem über Jahrzehnte gehorcht, weiss, dass es diese Nötigung war, die ihn dahin brachte, ein Werk

zu schaffen. In Schwilks Fall nicht nur zwei opulente Tagebuchbände, sondern auch vier vortreffliche Biografien. Auch von deren Protagonisten, von Jünger, Hesse, Rilke und Luther sprechen die Aufzeichnungen, und davon, dass solche Lebensbilder grosse Konfessionen sind. An einer Stelle fällt der Satz: «Ich schreibe Biografien, um zu zeigen, dass es einmal bedeutende, über sich hinausweisende Persönlichkeiten gegeben hat, die alles widerlegen, was heute öffentlich gefeiert wird.»

Vielleicht nicht alles, möchte man sagen, aber einiges schon.



*Wer keinen Ausweg sieht, mache  
einen Umweg. Kurt Steinmann*

# Don Juan im Bauernkittel

*Oliver vom Hove*

Zsigmond Móricz: Der glückliche Mensch.  
Aus dem Ungarischen von Timea Tankó.  
Guggolz. 480 S., Fr. 39.90

Wer an Ungarinnen denkt, denkt vielleicht noch immer oft an Piroschka. Der junge Tagelöhner und Bauersknecht György Joó dachte schon vor mehr als hundert Jahren an eine Piroschka, denn «Der glückliche Mensch» spielt nach der vorletzten Jahrhundertwende in der tiefen ungarischen Provinz. Györgys Flamme heisst Piroska Váradi und gibt sich spröde wie eine Strohblume. Dennoch buhlt er lange um sie, und das, obwohl er als gutaussehender Frauenschwarm auch bei etlichen anderen Schönheiten Anklang findet. Er ist ein guter Tänzer, und «wenn die Zither erklingt, wirbelt er die Mädchen herum».

György Joó kämpft als junger Landarbeiter und depravierter Kleinbauer aus dem Komitat Szatmár, dem hintersten Winkel des ruralen Ungarn, von Kindesbeinen an für den Lebensunterhalt, den eigenen und den seiner Mutter. Das harte Leben auf dem Land fordert von morgens bis abends seinen ganzen Kräfteinsatz. Die Weizenernte muss eingebracht, der Stall ausgemistet, das Vieh versorgt werden – stets für fremde Gutsherren und für kargen Lohn.

Andere könnten den zu schwerer körperlicher Arbeit Gezwungenen für unglücklich halten, aber er selber ist es nicht. Zupacken und Zuversicht sind das Lebenselixier dieses unerschütterlichen Optimisten. Auch in den kleinsten Freuden des Alltags weiss er ein Stückchen Glück zu finden. Und das, obwohl ihn die Armut und Not seiner Zeit immer stärker vor sich hertreibt. Der Roman zeigt, wie eine jahrhundertealte Tradition und Lebensweise unaufhaltsam zerfällt. Die Unterdrückung des kleinbäuerlichen Lebens erreicht mit Tributpflicht und Wucherzinsen im neofeudalen Horty-System nach dem Ersten Weltkrieg einen Höhepunkt. Dazu kommen Arbeitsmangel und Aussichtslosigkeit in der Weltwirtschaftskrise. Alle Lebenshoffnung scheint sich ausschliesslich

in den Städten aufzurichten, das Landleben gilt als Ödnis und Fron.

Auch György weicht für kurze Zeit in die ferne Hauptstadt aus und klagt einem verwandten Zeitungsredaktor seine Not: «Über das Leben von heute lohnt es sich nicht zu sprechen. Heute kommt man nicht mehr über die Runden. Ich habe mir gedacht, ich gehe nach Budapest, um ein bisschen Geld zu verdienen, aber das ist auch nicht mehr möglich. Hier gibt es keine Arbeit mehr [...]» Gegen Entgelt erzählt er dem hellwach lauschenden Redaktor sein Leben – so ergibt sich die Rahmenhandlung des Romans.

## Unterdrückung des Kleinbäuerlichen

Zsigmond Móricz – er ist der mithörende Zeitungsmann – lässt seinen Helden ungehemmt reden und entwickelt die Handlung wie absichtslos aus dessen Erinnerungen. Beim

alltagsnahen Realismus wurde Móricz in den 1930er Jahren in Ungarn eine vielgelesene literarische Grösse. Der 1932 erschienene Roman

*Zupacken und Zuversicht  
sind das Lebenselixier dieses  
unerschütterlichen Optimisten.*

«Der glückliche Mensch» wurde einer der nachhaltigsten Erfolge des zehn Jahre später verstorbenen Verfassers.

Tatsächlich ist Zsigmond Móricz mit seinem trotz Armut und Entbehrungen meist zukunftsfrohen Helden ein liebenswürdiger Charakter gelungen, ein charmanter Gigolo, ein Don Juan im Bauernkittel: gewitzigt, selbstsicher, alles andere als mundfaul. Der Autor porträtiert einen Menschen, der Unrecht er-



*Ungeschönter Rückblick: Bauer in den 1930er Jahren.*

Lesen meint man, György Joó schreibe sich ganz von selbst in die Geschichte hinein. Die Neuübersetzung von Timea Tankó unterstützt gekonnt diesen leichtfüssigen Erzählton.

Für seine so lebensnahe Beschreibung der ungarischen Landbevölkerung griff der 1879 als Sohn eines armen Bauern geborene Autor auf Erfahrungen seiner eigenen ärmlichen Kindheit und Jugend zurück. Als erster Vertreter eines

leidet, aber sich nicht darin ergibt. Dem Leser bietet sich ein ungeschönter Rückblick auf eine von Not und wirtschaftlicher Bedrängnis geprägte Zeit – und gleichzeitig das anmutige Bild einer mit Ausdauer und unbeirrbarer Lebensmut verfolgten Selbstbehauptung. Kein Körnchen Staub liegt auf diesem mit unverstelltem Blick erzählten, von pffiffigem Humor durchströmten Roman.

# Ironische Distanz zum Krebs

Cora Stephan

**Stefan Schwarz:** Bis ins Mark. Wie ich Krebs bekam und mein Leben aufräumte. Rowohlt. 288 S., Fr. 33.90

«Was meinst du? War mein Leben umsonst?», fragt der Vater den Sohn. Gute Frage. Soeben war die DDR untergegangen, der Josef Schwarz als General des Ministeriums für Staatssicherheit jahrelang treu gedient hatte. Alles vergebens. Der Sohn aber war froh, dass die Zukunft nicht mehr dem Sozialismus gehörte, sondern wieder offen war. Bis bei ihm Knochenmarkkrebs diagnostiziert wurde, mit Mitte fünfzig. Unheilbar. Tür zu.

Die Zukunft war nicht mehr offen. Keine Verlängerung: höchstens noch fünf bis vielleicht zwanzig Jahre. Dann ist Schluss. Andere werden 87! «Der Tod ist mir egal. Wird schon klappen mit dem Sterben. Hat ja bis jetzt jeder geschafft.» Selbst wenn es «nur» Galgenhumor wäre: Stefan Schwarz, 58, «ein regional anerkannter Humorschriftsteller», national allerdings mit Kultstatus dank Romanen und Drehbüchern, versteht sich auf ironische Selbstdistanz, und das macht das Thema erträglich. «Ich und mein Krebs»-Bücher geraten leicht selbstmitleidig

*Shit happens, es kann jeden treffen, so einfach und so furchtbar ist das.*

oder eitel – etwa wenn einer die zahlreichen Beileidskundgebungen aufführt, die er nach seinem Coming-out als Krebskranker erhalten hat.

Auch ist das Buch von Schwarz kein Ratgeber oder Werk mit modischen Erklärungen wie jenes einstmals berühmte Buch von Fritz Zorn, «Mars», in dem der Autor ausführte, seine Erziehung sei «krebserregend» gewesen und er sei «zu Tode erzogen worden».

Die Gesellschaft ist schuld! Das kam damals gut an in der systemkritischen Szene. Susan Sontag mit ihrem Essay «Krankheit als Metapher» allerdings widersprach der These, Krebs verdanke sich der systembedingten Unfähigkeit, «Gefühle auszudrücken». Nein: *Shit happens*, es kann jeden treffen, so einfach und so furchtbar ist das.

«Ich möchte aber schuld sein. Wenn ich schuld bin, kann ich etwas ändern.»

Verständlich. Doch die Karte sticht nicht.

Dabei gäbe die Biografie von Stefan Schwarz einiges her. Da war der Vater, ständig besoffen. Da gab es einen jahrelangen quälenden Sorgerechtsstreit um den Sohn aus erster Ehe. Da ist die Frage, was die zweite Ehe noch zusammen-

hält. Und auch Stefan Schwarz hat der DDR gedient – zwei Jahre als Soldat in der Nationalen Volksarmee, zwei Jahre, in denen er keine Angst vor dem Tod gehabt habe, weil andere vor der DDR-Armee Angst haben mussten.

Und nun lässt er sich todesmutig auf die vorgeschlagene Therapie ein: Chemotherapie plus Stammzelltransplantation, das Gift der Wahl ist ein Zytostatikum namens Bendamustin, der letzte Nachkomme von Lost, Senfgas, Giftgas aus dem Ersten Weltkrieg.

Zum Gruseln? Ja und nein. Die präzise Beschreibung der Therapie samt Befinden des Patienten ist für jeden hilfreich, der sich in einer ähnlichen Situation befindet. Und für Freunde oder Angehörige eines Krebskranken gibt es ein paar Hinweise für den richtigen Umgang: Bitte nicht von anderen schlimmen Krebsfällen erzählen. Und bitte auch nicht dauernd betroffen gucken. So schnell stirbt man heute noch nicht einmal bei Knochenmarkkrebs. Die Leserin war gerührt und geschüttelt nach der Lektüre.

## Gegenwart statt Vergangenheit

Doch die ironische Distanz, mit der sich Stefan Schwarz vor Depression und Selbstmitleid schützt, schützt auch die Leser. Selbst jene, die ein ähnliches Untier beherbergen müssen, dürften immer mal lachen: Nichts ist so schlimm, dass man nicht noch einen Witz darauf lassen könnte.

Wird man durch Krebs ein besserer Mensch? Gewiss nicht. Hat Krebs den Sinn, «dass man aufhört, sich und anderen etwas vorzumachen, dass man innehält, dass man aufwacht und sich die Augen reibt»? Vielleicht. Und so verächtlich ist womöglich «dieses  *fucking*  Krebsglück» nicht, das sich nach der Therapie einstellt: endlich schmerzfrei gehen durch den märzfrischen Auwald.

Die Gegenwart schätzen, ohne über die Vergangenheit zu grübeln oder sich vor der Zukunft zu fürchten. Das wär's.



„Und schon bekommen Sie die ganze Geschichte erzählt...“



## Die Bibel

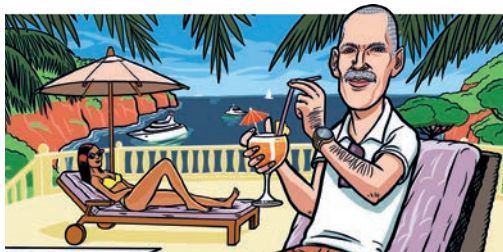
### Lebt nicht mit der Lüge!

*Halte fern von mir den Weg der Lüge, und begnade mich nach deiner Weisung (Psalm 119, 29).* – Vor exakt fünfzig Jahren publizierte der russische Schriftsteller Alexander Solschenizyn einen Aufruf mit dem Titel: «Lebt nicht mit der Lüge». Darin hielt er mit Genugtuung fest, man lese und verbreite nun den Samisdat, wo man früher nicht zu flüstern wagte. Doch die meisten Leute hielten sich für machtlos gegen die Diktatur. Solschenizyn zeigte den Schlüssel zur Befreiung: nicht mitlügen; die Lüge in keiner Weise unterstützen, weder schriftlich noch mündlich oder durch Versammlungsteilnahme. Die dadurch entstehenden Nachteile seien der Preis der Freiheit. Die UdSSR ist seit über dreissig Jahren weg. Die Lüge auch? Mir scheint, sie lebe weiter. Im Westen? Die eigene Kultur für lügenfrei zu halten, wäre Kulturchauvinismus. Selbst der Psalmbeter ist sich seiner Ehrlichkeit nicht ganz sicher und bittet um sie. Und die Erfahrung zeigt: Je erfolgreicher einer lügt, je mehr Menschen ihm glauben, desto eher glaubt er seine eigenen Lügen.

Die Lüge bildet eine Symbiose mit der Macht, und die allerthicksten Lügen braucht es zur Sicherung absoluter Macht in der Tyrannei. Aber auch umgekehrt: Ein freiheitliches System, in dem man sich Lügen allmählich angewöhnt und sie duldet, verwandelt sich in eine Tyrannei. Diese Gefahr besteht jederzeit, deshalb haben freiheitliche Gesellschaften in der Geschichte Seltenheitswert. Der Lügenbegriff taucht inzwischen in der öffentlichen Debatte häufiger auf. Gibt es Corona-Lügen, Impflügen, Klimalügen, Migrationslügen, Rentenlügen, eine Lügenpresse? Vielleicht nicht. Aber die offene Rede ist nötig. Denn wie die Diktatur durch kleine Widerstände geschwächt wird, so wird sie durch kleine Feigheiten gezüchtet. Freiheit und Menschenwürde erfordern Zivilcourage – und auch das obige Stossgebet.

Peter Ruch

# LEBEN HEUTE



## WUNDERBARE WELT

### Meine arme Mutter

Mark van Huisseling

In gut drei Wochen entscheiden Sie, Leserinnen und Leser, ob es eine 13.AHV-Rente braucht, um die Altersarmut zu bekämpfen. Ich als einer, der aufgehört hat, von seinem Stimm- und Wahlrecht Gebrauch zu machen (Sie lesen es in dieser Spalte), gebe keine Empfehlung ab für die Volksabstimmung vom 3. März. Erzähle aber, ungetrübt wie immer, eine persönliche Geschichte aus dem aufgeladenen Feld der Altersarmut.

Die liberale Sicht, die meistens auch meine ist, erkennt wenig gute Gründe für eine durchgehende Rentenerhöhung. «13.AHV-Rente für die Goldküste. Vom Unsinn einer linken

### *Eine persönliche Geschichte aus dem aufgeladenen Feld der Altersarmut.*

Idee», schreibt Markus Somm, Chefredaktor des *Nebelspaltes*. Und in der *Neuen Zürcher Zeitung* wurden Zahlen veröffentlicht, die zeigen, dass ärmere Menschen schon heute einen Einkommenssprung nach oben machen, wenn sie das Rentenalter erreichen. Als weiterer Beleg gegen die Initiative der Gewerkschaften dient die Tatsache, dass die über 65-Jährigen die reichste Bevölkerungsgruppe darstellen (Einkommen und Vermögen zusammengezählt). Und schliesslich gibt's für dennoch Arme die Ergänzungsleistungen. (Von den Kosten einer 13.AHV-Rente kann ich hier aus Platzgründen nicht reden, leider.)

Bei den Ergänzungsleistungen (EL) handelt es sich um Sozialleistungen, auf die jede und jeder einen Rechtsanspruch hat; sie sorgen zu-

sammen mit der AHV für materielle Sicherheit im Ruhestand. Von den Neurentnern beziehen 8 Prozent EL; im höheren Alter steigt der Anteil (über alles betrachtet, auf 12,5 Prozent oder 220 000 Menschen, hauptsächlich wegen der Zunahme von Pflegefällen). Das lässt den Schluss zu, es ist zwar schlimm für jeden, der seine alten Tage in Unsicherheit verbringen muss, doch in der Schweiz sind das wenige – und, vor allem, lösen die EL dann das Problem.

So weit die Theorie, nun zur Praxis. Ida Primus, geboren 1933 in Kärnten, wanderte Anfang der 1950er Jahre in die Schweiz ein, um im Emmental zu arbeiten. Sie heiratete einen holländischen Einwanderer mit Namen Silvester van Huisseling. Das Paar zog nach Bern, und die Frau fand eine Stelle im Konsum in Bümpliz an der Kasse ab der Zeit, als ihr Sohn in den Kindergarten ging. Meine Mutter führte ein bescheidenes Leben, der Traum vom Wohneigentum wurde nicht wahr, trotzdem schien ein geldsorgenfreier Lebensabend gewährleistet. Doch die überschaubare Errungenschaft der Eheleute wurde mehrheitlich ausgegeben für meinen Vater, nachdem er an Demenz erkrankt war und seine letzten Jahre in einem Pflegeheim zubrachte.

Meine fast vermögensfreie Mutter bezog eine kleine Wohnung, die ich kaufen und ihr überlassen konnte. Jetzt ist sie 91 Jahre alt und, nach Sturzunfällen, nicht mehr in der Lage, ihren Haushalt zu führen. Also bewarb sie sich im nahen Alterswohnheim um eine 1-Zimmer-Wohnung mit dem günstigsten Betreuungsangebot. Nach Sichtung ihrer Steuererklärung lehnte der Heimleiter den Antrag sogleich ab – die Ausgaben würden das Einkommen übersteigen (es besteht aus der AHV-Altersrente sowie einer BVG-Rente). Ich entgegnete, genau dafür gebe es die Ergänzungsleistungen. Doch er hielt entgegen, EL bekomme vielleicht, wer als Pflegefall eingeschätzt werde und monatlich 8000 oder so Franken ungedeckte Kosten verursache. «Aber kaum jemand, dem 1500 Fränkli fehlen, weil sie noch fit genug ist für das leichteste Service-Paket.» Ein Umzug ins Wohnheim sei in einem solchen Fall ein «Lifestyle-Entscheid», in den Augen der Behörde.

Der Heimleiter hatte natürlich recht: «Kein Anspruch», lautete das Urteil der zuständigen AHV-Ausgleichskasse Bern. Und die Begründung ist elegant (oder zynisch):

Die Lebenskosten der Antragstellerin steigen gar nicht an nach dem Eintritt ins Wohnheim. Weil die Auslagen für die Betreuung (etwa Notfallbereitschaft, Aktivitäten oder Alltagsgestaltung) nicht dazugezählt werden; die Bewerberin ist ja (noch) kein Pflegefall, hat bloss eine freiwillige Anpassung ihrer Umstände vorgenommen, ohne Not, mit 91.

Jetzt bin ich mir nicht mehr sicher, ob die kleine Zahl Bezügerinnen und Bezüger von Ergänzungsleistungen ein Hinweis darauf ist, wie grosszügig die AHV in der Schweiz bemessen ist. Oder darauf, wie hoch die Hürden sind, die die Alten überwinden müssen, um EL zu bekommen.



## UNTEN DURCH

### Im Schatten der Männer

Linus Reichlin

Eine Schweizer Tageszeitung veröffentlichte kürzlich einen Text über die Designerin Rosmarie Baltensweiler, der Titel lautete: «Im Schatten ihres Mannes designte sie meisterhafte Lampen». Das leuchtet ein. Denn im Schatten ihres Mannes war es dunkel, folglich benötigte Frau Baltensweiler Lampen. Und anstatt sie zu kaufen, machte sie sie selber, so wie die Frauen früher die Socken selber strickten. Sie strickten sie im Schatten ihrer Männer. Dazu benötigten sie kein Licht, denn man strickt mit den Händen, nicht mit den Augen. Geübte Strickerinnen können sogar mit geschlossenen Augen stricken. Deshalb war das Stricken für Frauen, die im Schatten ihrer Männer lebten, früher die ideale Freizeitbeschäftigung.

Aber Frau Baltensweiler war eine moderne Frau, sie wollte im Schatten ihres Mannes etwas sehen. Sie fertigte im Schein eines Teelichts die technische Zeichnung für die Designerlampe

an. Um die Masse für die Lampe auf den Millimeter genau in die Zeichnung eintragen zu können, benutzte sie im Schatten ihres Mannes ein fluoreszierendes Lineal. Als die Zeichnung fertig war, stand Frau Baltensweiler vor der grössten Herausforderung: Wie sollte sie im Schatten ihres Mannes die Materialien finden, die nötig waren, um den Prototyp der Designerlampe herzustellen? Aber irgendwie hat sie es geschafft: bravo! Chapeau! Frau Baltensweiler hat allen Frauen gezeigt: Ihr könnt im Schatten eurer Männer Lampen konstruieren, wenn ihr es nur immer wieder versucht!

Meine Grossmutter hat im Schatten ihres Mannes sogar ein Mehrfamilienhaus gebaut. Als mein Grossvater starb und sein Schatten verschwand, konnte man das Haus dann auch sehen, und nun war es möglich, die Wohnungen zu vermieten. Allerdings standen jetzt meine Mutter und ihre Schwestern im Schatten meiner Grossmutter. Aber das war weniger schlimm. Denn der Schatten von Frauen ist von Natur aus transparenter als der von Männern. Eine Tochter, die im Schatten ihrer Mutter steht, kann wenigstens noch ihre eigene Hand vor den Augen sehen. Das Licht reicht immerhin für ein Studium der Kunstgeschichte.

Oder nehmen wir Richard Burton. Er stand im Schatten seiner Frau Elizabeth Taylor, aber er konnte dennoch ein paar Filme drehen. Der Mann der früheren Bundeskanzlerin Angela Merkel stand im Schatten seiner Frau, aber er brachte es dort bis zum Spezialisten für die Energetik und Dynamik heterogener Katalyseprozesse. Ausserdem strich er seine Butterbrote selbst und besass einen Handstaubsauger. Er wäre nie auf die Idee gekommen, im Schat-

*Allerdings standen jetzt meine Mutter und ihre Schwestern im Schatten meiner Grossmutter.*

ten von Angela Merkel eine Designerlampe zu bauen, einfach, weil Frauenschatten dezenter sind, heller, irgendwie freundlicher, kommunikativer und weltoffen.

Herr Curie stand im Schatten von Marie Curie, der Entdeckerin der Radioaktivität. Aber der Schatten verdunkelte ihn nicht, ganz im Gegenteil, Herr Curie strahlte sogar! Nein, im Ernst: Wir Männer müssen endlich verantwortungsvoller mit unserem Schatten um-

gehen. Einmal pro Jahr müssen wir unseren Schatten kritisch inspizieren und uns fragen: Steht da vielleicht jemand drin? Manchmal merkt man das ja erst, wenn die Frau einen verlässt oder die Tochter zu trinken beginnt. Und wenn wir bei der Überprüfung sehen, okay, in unserem Schatten steht tatsächlich jemand, müssen wir uns fragen: Wie können wir verhindern, dass das publik wird? Zum Problem wird es ja erst, wenn die Leute – meistens Frauen – aus dem Schatten heraustreten und rufen: «Hallo, hier bin ich!» Am besten verlangt man als Mann von der Frau, die in unserem Schatten steht, dass sie eine Nichtheraustretens-erklärung unterschreibt, mit hoher Konventionalstrafe!



## SEX Leicht übertragbar Dania Schifftan

*Liebe Dania, ich habe mir irgendwo Chlamydien eingefangen. Was ist das effektivste Mittel, um diese wegzubringen und mich in Zukunft davor zu schützen? R. S., Reinach*

Chlamydien gehören zu den häufigsten sexuell übertragbaren Infektionen. Sie sind leicht übertragbar, und viele Menschen wissen oft gar nicht, dass sie sie haben. Man schätzt, dass in der Schweiz etwa 3 bis 10 Prozent der sexuell aktiven Menschen infiziert sind. Doch bei vielen treten keine Krankheitszeichen auf, sodass die Bakterien unentdeckt bleiben.

Die Bakterien vermehren sich in Schleimhäuten, weshalb sie bei allen Sexpraktiken übertragen werden, bei denen diese direkt aufeinandertreffen. Die meisten Menschen stecken sich beim ungeschützten Geschlechts- und Analverkehr an. Doch auch eine Übertragung

über Sexspielzeug, Handtücher oder die Finger ist möglich.

Chlamydien werden am sichersten mit Antibiotika behandelt. Wollen Sie sie wieder loswerden, sollten Sie deshalb einen Termin in einer gynäkologischen Praxis vereinbaren und

*Sie sollten den Personen, mit denen Sie in den letzten sechs Monaten Sex hatten, Bescheid sagen.*

sich ein passendes Medikament verschreiben lassen. Ausserdem sollten Sie den Personen, mit denen Sie in den letzten sechs Monaten Sex hatten, Bescheid sagen. So können diese sich ebenfalls testen und behandeln lassen, um die Bakterien nicht unkontrolliert weiterzugeben.

Der sicherste Weg, sich nicht erneut zu infizieren, ist Safer Sex. Mit Kondomen kann das Risiko einer Übertragung sehr stark gesenkt werden. Für den Oralverkehr gibt es sogenannte Lecktücher, die den direkten Kontakt von Mund und Vulva verhindern. Grundsätzlich ergibt es bei wechselnden Sexualpartnern Sinn, darüber zu sprechen. Da die Infektion auch ohne Krankheitsanzeichen verlaufen kann, werden Chlamydien sonst schnell weitergegeben. Ein regelmässiger Test ist dann sinnvoll, um sich selbst und andere zu schützen. Mehr zu diesen und anderen Themen können Sie auf [www.lilli.ch](http://www.lilli.ch) finden. Eine Website, die ein tolles Beratungsteam hat. Ich bin ein Mitglied davon.

Dania Schifftan ist Sexologin, Autorin und Psychotherapeutin in Zürich.

Mailen Sie uns Ihre Fragen an [daniam@weltwoche.ch](mailto:daniam@weltwoche.ch)



*„Das soll wohl ein Witz sein?!...“*

## Wie Don Quijote

Nr. 4 – «Moralputsch der Wohlgesinnten»  
Alexander Wendt über Deutschland

Die Ampel versucht uns ständig zu erklären, wie Demokratie funktionieren soll. Wie einst Ritter Don Quijote mit seinem Pferd Rosinante und dem Schildknappen Sancho Panza, so jagt das grüne Dreigestirn hinter der AfD her. Gefühls-mässig sitzt für mich die AfD sattelfester auf dem Boden des Grundgesetzes als der gesamte Rest der sogenannten demokratischen Parteien hier in Deutschland. *Klaus P. Jaworek, Büchenbach (D)*

## Zeitenwenden

Nr. 4 – «Strom macht den Staat reich»  
Kolumne von Beat Gygi

Monopole ohne Wettbewerb sind immer preistreibend, ganz besonders Staatsmonopole. Das trifft nicht nur auf den Strom zu, sondern auch auf das zweite Gut, das unser Leben stark prägt: das Geld. Wichtiges Thema ist der Gewinn für staatlich geregelte Geld-Emittenten, der Gewinn aus Geldschöpfung. Diese milliardenschwere Seigniorage generiert für die Geldschöpfer sowie das Depositen- und Kredit-Bankensystem, welches von der Ausweitung der Geldmenge mitprofitiert, wunderbare Windfall-Gewinne. Strom bringt Licht in die Stuben, Geld schmiert den Wirtschaftsgang – die Produktion von Letzterem wurde seit der Aufgabe der Goldkerndeckung durch die USA weltweit seit 1971 stark übertrieben und führte zu Inflationsschüben. Weil Guthaben gegenüber dem Staat als risikolos galten, sind vor allem die Länder der westlichen Welt überschuldet wie noch nie. Solchen Perioden folgten geschichtlich erwiesen immer Zeitenwenden. Das Auf-

kommen digitalisierter Währungsalternativen privater Geld-Emittenten ist ein Vorzeichen dafür. *Karl Reichmuth, Luzern*

## Himmel und Hölle

Nr. 4 – «Gott ist Liebe – und Vernunft»  
Roger Köppel im Gespräch mit Kurt Kardinal Koch

Der Biss in die Frucht vom Baume der Erkenntnis schenkte dem Menschen die Fähigkeit, Gut und Böse zu unterscheiden – und damit die Möglichkeit, sich als gottestreu zu beweisen. Wir kommen also nicht als Sünder auf die Welt, sondern immer als Gotteskinder mit allen Chancen. Darin offenbart sich auch die Kernaussage von Jesus. Die Idee einer Erlösung von der Erbsünde wäre damit ad absurdum geführt. *Thomas Baumann, Kreuzlingen*

Auf die Frage nach der Bedeutung der Hölle wäre für mich eine biblische Antwort gewesen: Gott möchte alle Menschen retten, aber Gott gibt jedem Menschen die Freiheit, ihn zu akzeptieren und damit die Ewigkeit mit ihm zu verbringen. Bei Abweisung dieses herrlichen Angebotes ist die Bibel klar: Dann erwartet mich die Hölle. Diese biblische Botschaft wird heute leider vielfach nicht mehr gepredigt unter dem Motto «Wir kommen alle, alle in den Himmel». Eine gefährliche Lüge! Zu diesem Thema sollte ein Würdenträger ganz klare Wort aussprechen.

*Kurt Bühlmann, Marin-Epagnier*

Es gibt Tausende Menschen, die erkannt haben, dass sie unsterblich sind – unsterblich mit bedingungsloser Liebe. Der Rest der Menschheit zieht es vor, sich für etwas Besonderes, von Gott Abgetrenntes zu halten. Diese Menschen sind dem Teil des Verstandes verfallen, der die

Menschheit schon immer in Gute und Böse, in Linke und Rechte aufgespalten hat. Die gute Nachricht: Es ist nie zu spät und absolut gewiss, dass wir alle erlöst werden. Haben wir den Mut, endlich zu glauben, dass es jederzeit passieren kann. *William Möritz, Zürich*

Gott macht es sich einfach, er überlässt die Menschheit ihrem Schicksal, so, wie er seinen Sohn seinem Schicksal und Leiden überlassen hat, um uns zu erlösen. Wo ist die Erlösung? Die Menschen, die getötet werden, die Kinder, Tiere und die ganze Natur können sich nicht trösten mit einem unsichtbaren Gott. Gott, wenn er Liebe und Vernunft ist, hätte es in seiner Macht, Frieden in den Menschen und in jedes Herz zu legen, aber es herrscht Krieg. *Beatrice Landert, Zollikerberg*

## Meinungsbrei

*Weltwoche* allgemein

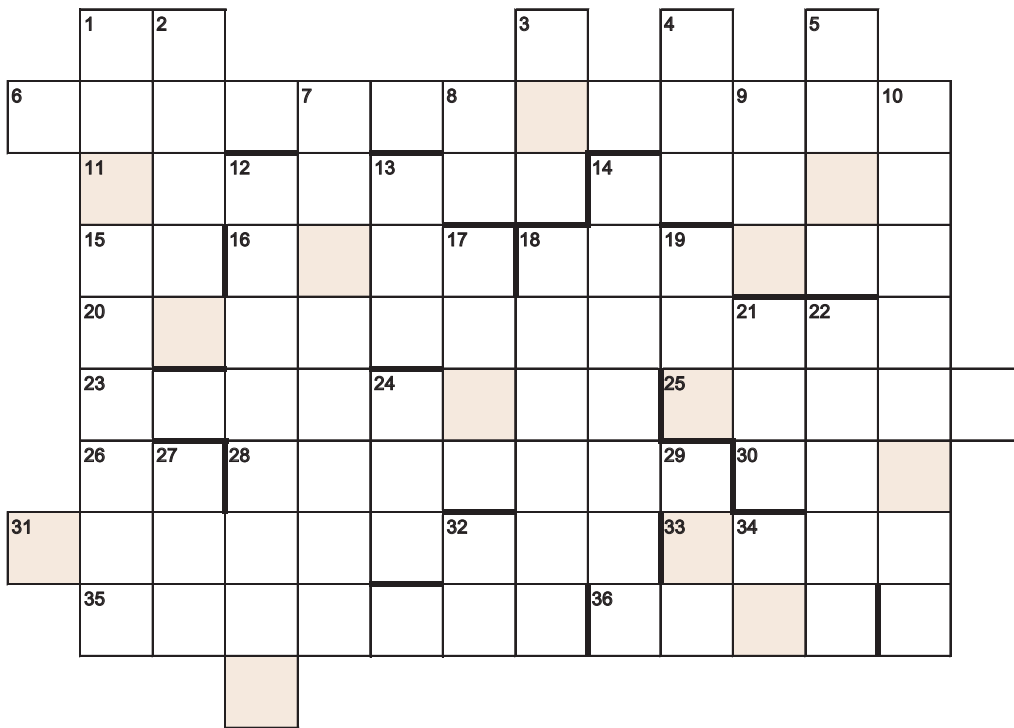
Seit ihrer Gründung zehrt die *Weltwoche* vom Ruf der Schweiz als neutrales und unabhängiges Land und gewann dadurch ihr unverkennbares Profil im europäischen Blätterwald. Spätestens seit der einseitigen Parteinahme der Schweiz für die Ukraine und dem jüngsten Empfang von Selenskyj mit militärischen Ehren in Davos ist der Ruf der Schweiz allerdings endgültig ruiniert. Damit ändert sich auch dramatisch das Umfeld der *Weltwoche*, und sie riskiert, wie auch die Schweiz, nur noch als eine von vielen anderen Stimmen im allgemeinen Brei der öffentlichen Meinung in Europa wahrgenommen zu werden. Man darf gespannt sein, ob es der *Weltwoche* gelingt, sich neu zu erfinden.

*Andreas-Renatus Hartmann, Eynatten (B)*

Leserbriefe: Wir freuen uns über Ihre Zuschriften.  
E-Mail: [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch)







**Lösungswort** — ausgesuchte Pantoffeln?

Die rosa eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

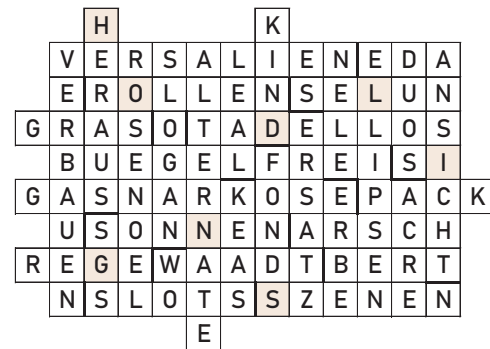
**Waagrecht** — 1 dasselbe wie 10<sup>18</sup> g 6 Teil des Rückgrats von Schlaginstrumenten?

11 kann durch das ... von Pornos sinken 14 grösstenteils lautloses Möbelstück 15 abwärts ohne den grössten Fulda-Zufluss 16 Weichtier in der westlichen Nordsee oder dem westlichen Nordatlantik 18 Gutscheine mit künstlicher Intelligenz 20 sehr ausführliche Beschreibung von Regentagen? 23 ein zu langsames Arbeitstempo kann man ihm in der Regel nicht vorwerfen 25 ist die Schweiz astrologisch gesehen 26 von einem Baum erschaffene Welt 28 wirres sampeln für Religiöse 30 ehemaliger türkischer Offizier, der als Kröte weiterlebt 31 für Schärer? – eher für Flugzeuge 33 sehr unangenehmer Teil von Slipeinlagen 35 ungünstige Fuss-Eigenschaft, ausser vielleicht für Golems 36 in Ostdeutschland mehr als nur ein Bindewort

**Senkrecht** — 1 Fischöl-Fitness? 2 integrierter Schaltkreis für den Sound? 3 ist Engländern eigen 4 wenn kein interner Zinssatz, geistig nicht gesund 5 heilsamer Drehachsenabschnitt 7 die Windows-Version vom September 2000 nicht ersetzen? 8 mit der zähes fremdes der 9 dient je nachdem dem Personen- oder dem Datenverkehr 10 winkelförmiges Gegenargument? 12 im Garten nützlich, in den Haaren unerwünscht 13 unvollständiges Gebäude 14 Turmwächter im Land der Stierkämpfer, einem solchen sehr ähnlich 17 wem dies fehlt, der kriegt nichts gebacken 18 Ziel bekannter Stadtmusikanten 19 kuppenförmiger Nettobetriebsverlust 21 in Demoaufnahmen erkennbarer Vogel 22 göttlicher Vater von neun Töchtern 24 knapp 4,2 Joule knapp formuliert 27 dort geht es tierisch zu und her 29 ist heute namentlich die (politische) Heimat mancher Deutschen 32 wenn mit 34 senkrecht gefüllt, inhaltslos 34 sparsame erneuerbare Energien

© Daniela Feurer – Rätselfactory

**Lösung zum Denkanstoss Nr. 853**



**Waagrecht** — 3 VERSALIEN (Vers-Alien)

10 EDA (ade rückwärts) 13 ROLLEN 14 SELUN (7. Churfürsten-Gipfel) 15 GRAS 16 TADELLOS (Anagramm) 18 BUEGELFREI 20 Sizilien (ital. f. ja) 21 GASNARKOSE 24 PACK 26 SONNEN 27 (B)ARSCH 28 REGELwerk 29 WAADT («Liberté et Patrie») 30 (Ü)BERTrägen 31 SLOTS 32 SZENEN

**Senkrecht** — 1 HERAUS (Hera, us) 2 KIND

(engl. f. freundlich) 3 VERBAUEN (Verbauen) 4 ROSENOEL 5 S(LOG)AN 6 ALTERNATE (alter Nate) 7 Carlos LEAL (span. f. treu) 8 ES (Halbton) 9 NELE Pollatschek/Neuhaus 10 ELLIPSEN 11 DUOS 12 ANSICHT (an sich T) 17 ERSATZ (Er-Satz) 19 FONDS 22 KEAS 23 ERBE 25 ACRE (Flächenmass) 26 SGS (Genfer Warenprüfkonzern) 29 WO

**Lösungswort** — **HOLDINGS**



WIR DENKEN WEITER

EMS – Innovativ, weltweit erfolgreich in den Geschäftsbereichen Hochleistungspolymere Spezialchemikalien

# Rede und Gegenrede.

Jetzt neu!  
**E-PAPER**  
AUSGABE FÜR  
DEUTSCHLAND

[www.weltwoche.de](http://www.weltwoche.de)



Abonnieren Sie jetzt die Ausgabe für Deutschland und holen Sie sich hier die neue App:

